

Bettina Bräuninger, Andreas Lange, Kurt Lüscher

## **Familienwissenschaftliche Rhetorik** **Eine explorative Analyse ausgewählter Texte\***

### **Inhaltsverzeichnis**

Zusammenfassung

Summary

1. Einleitung: Was ist und was soll die Analyse familienwissenschaftlicher Rhetorik?.....	1
2. Zugänge: Wissenschaftsrhetorik und Theorien sozialer Probleme.....	12
2.1. Begriffliche Klärungen: Zum Doppelcharakter von Rhetorik als Kunstlehre und als analytisches Instrument.....	12
2.2. Fragestellungen und Ansätze der neueren Wissenschaftsrhetorik: Welche argumentative Ressourcen setzen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen ein? .....	19
2.3. Rhetorik sozialer Probleme und die verstärkende Wirkung moderner Massenkommunikation .....	46
2.3.1. Konstruktivistische Theorien sozialer Probleme.....	48
2.3.2. Die Ökologie sozialer Problemdefinitionen.....	53
2.3.3. Moderne Massenmedien als Verstärker der Rhetorik sozialer Problemdefinitionen.....	60
3. Analyse: Drei Texte zur gegenwärtigen Situation von Familie.....	63
3.1. Methodisches Vorgehen .....	65
3.2. Analyse der einzelnen Texte.....	71
3.2.1. HÖHN/DORBRITZ: "Zwischen Individualisierung und Institutionalisierung - Familiendemographische Trends im vereinten Deutschland." .....	72

---

\* Dieses Arbeitspapier entstand im Rahmen des Projekts "Familienrhetorik" (Antragsteller K. Lüscher, A. Lange), das durch die Forschungsschwerpunktförderung vom Land Baden-Württemberg unterstützt wird. Wir danken den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern am Forschungsschwerpunkt, insbesondere Dr. W. Lauterbach, für hilfreiche kritische Kommentare.



## **Zusammenfassung**

In der sogenannten "Medien- oder Kommunikationsgesellschaft" gewinnt die Rhetorik, also die Beschäftigung mit den Formen des überzeugenden öffentlichen Kommunizierens, an Bedeutung. In diesem Zusammenhang ist in den letzten Jahren die Bezeichnung "neue Rhetorik" aufgekommen, womit häufig sowohl der rhetorische Sachverhalt als auch dessen Analyse gemeint ist. Darunter fallen auch wissenschaftliche Publikationen. Bei dieser Sichtweise ergeben sich wichtige Bezüge zu aktuellen wissenschaftstheoretischen und wissenssoziologischen Bestrebungen.

Für derartige Rhetorikanalysen bietet die Familienforschung ein günstiges und wichtiges Forschungsfeld. Zum einen gibt es einige wenige Konzepte, darunter an vorderster Stelle dasjenige der "Pluralisierung der Familienformen", die als Schlüssel zum Verständnis des Wandels von Familie gelten. Ebenso hat sich die Forschung markant entwickelt, was zu einer "Pluralisierung der Ansätze" führte. Zum anderen weist das Reden und Schreiben über Familie immer auch moralische und somit rhetorische Züge auf, was angesichts der anthropologischen Dimension des Themas einleuchtet.

Das Arbeitspapier beginnt mit einer Darstellung der konzeptuellen Grundlagen wissenschaftstheoretischer Analysen und mit Überlegungen hinsichtlich der Aufmerksamkeit, die wissenschaftliche Aussagen in der Öffentlichkeit finden. Anschließend werden in einer explorativen Analyse drei familienwissenschaftliche Aufsätze über die aktuelle Situation der Familie bzw. der privaten Lebensformen in Deutschland einzeln untersucht und dann miteinander verglichen. Auf dieser Basis wird abschließend ein Orientierungsrahmen für familiensoziologische Rhetorikanalysen vorgelegt.

## **Abstract**

In contemporary societies we can observe an increasing interest for the forms of persuasive public communication, for which the term "new rhetoric" has been proposed recently. It includes the analysis of scholarly publications. And, in this way, is related to developments in epistemology and in the sociology of science.

Family research is a fruitful field for research on this kind of scientific rhetoric. A small number of key-terms, among them prominently the "pluralization of family forms", play a dominant role in the literature dealing with recent changes of the family. At the same time, a remarkable rise of family research led to a "pluralization of theoretical approaches". Also, speaking and writing on the family unavoidably contains moral, and therefore rhetorical connotations, due to the anthropological dimensions of the topic.

The paper, which informs about "work in progress", begins with an overview of the theoretical foundations of scientific rhetoric, and of a model concerning the attention paid in public discourses to sociological propositions of the family. It is followed by a detailed comparative analysis of three recent articles on the situation of the family and related forms of private life in Germany. Finally, a frame of reference for the analysis of family rhetoric in scholarly texts is sketched out.

## **1. Einleitung: Was ist und was soll die Analyse familienwissenschaftlicher Rhetorik?**

Es ist offensichtlich, daß gegenwärtig weite Kreise der Bevölkerung ebenso wie politische Gremien aller Art sich intensiv und engagiert mit den Veränderungen der privaten Lebensformen beschäftigen. Den Ausgangspunkt der Diskussion bilden die traditionellen Leitbilder von Ehe und Familie, deren historische Verwurzelung und aktuelle Tragfähigkeit angesichts demographischer, sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Entwicklungen teils in Frage gestellt, teils erneut bekräftigt wird.

In diesen Diskursen spielen heute wie eh und je moralische, ethische und politische Erwägungen eine wichtige Rolle, was in Anbetracht der anthropologischen Dimensionen des Themas begründet ist. Man ist sogar versucht, in Abwandlung einer These von WATZLAWICK/BEAVIN/JACKSON (1967), zu behaupten, es sei nicht möglich, nicht moralisch über Familie zu sprechen. Darum weist das öffentliche Reden und Schreiben über die privaten Lebensformen rhetorische Züge auf. Damit ist gemeint, daß es ausgesprochen oder unausgesprochen auf Überzeugungen rekurriert, welches - für bestimmte Personen oder gar für alle - die richtige Form von Ehe, Familie oder ihnen entsprechender Alternativen sei und wie der tatsächliche oder vermeintliche Pluralismus ihrer Gestalt zu beurteilen ist.

Ein Kristallisationspunkt vieler Debatten und Veröffentlichungen ist die Frage einer 'Definition'<sup>1</sup> von Familie. In Rahmen eines Versuches, uns in der Vielfalt der Vorschläge zu orientieren, die sich dazu in der Literatur finden, uns dabei die Tragweite dieser Aufgabe zu vergegenwärtigen und uns in ihrem semantischen Rahmen zurechtzufinden, haben wir bereits vor einigen Jahren das Konzept der "Familienrhetorik" ins Spiel gebracht (LÜSCHER/WEHRSPAUN/LANGE 1989). Diesen Faden haben wir im Rahmen von Untersuchungen über die Familienberichterstattung wieder aufgenommen (LÜSCHER 1995a, WALTER 1994)

---

<sup>1</sup> Wir verwenden in diesem Text einfache 'Anführungszeichen', um eigene Begriffe zu kennzeichnen bzw. unsere Hervorhebungen deutlich zu machen. Doppelte "Anführungszeichen" beziehen sich auf Ausdrücke von anderen Autorinnen und Autoren, feststehende Begriffe bzw. wie gewohnt auf Zitate.

und Vorschläge hinsichtlich einer Begriffbestimmung, wichtiger Topoi sowie der rhetorischen Grundstruktur gemacht (LÜSCHER 1995c).

Mit 'Familienrhetorik' bezeichnen wir jetzt das Zusammenspiel von Formen und Inhalten des öffentlichen Redens und Schreibens über Familie, das bezweckt, andere davon zu überzeugen, wie 'Familie' gelebt wird, gelebt werden kann und soll. Auf eine Kurzformel gebracht ist demnach Familienrhetorik 'persuasives öffentliches Reden und Schreiben über Familie'. Es versteht sich von selbst, daß es dabei häufig um das Verhältnis von Familie und Ehe sowie die Abgrenzung zu anderen privaten Lebensformen geht. Klassifikationen sind ein wichtiges Moment rhetorischen Redens und Schreibens. Dazu finden sich in den folgenden Analysen zahlreiche Beispiele.

Angeregt von dieser Sichtweise hat LANGE (1995) eine Arbeit über "Kindheitsrhetorik und die Befunde der empirischen Forschung" vorgelegt. Darin geht er, wie der Titel ausdrückt, der Frage nach, in welchem Verhältnis die in den Medien verbreiteten Vorstellungen des Kindes und der Kindheit zu Einsichten sozialwissenschaftlicher Untersuchungen stehen. Sind die Urteile über Wertezwischenfall und Gewalteskalation bei Kindern und Jugendlichen gerechtfertigt? Sind neue Familienstrukturen tatsächlich soziale Experimente auf Kosten der Kinder? Verbringen diese heute eine verplante Kindheit?

Eine solche Orientierung lenkt die Aufmerksamkeit auf das wechselseitige Verhältnis von Rhetorik und Wissenschaft. Dasselbe ergibt sich, wenn gefragt wird, wie diejenigen, die familienwissenschaftlich publizieren, mit der Tatsache umgehen, daß ihre Arbeiten oft familienrhetorisch genutzt - um nicht zu sagen: instrumentalisiert - werden. - Wie stellt sich die Profession zur empirischen Tatsächlichkeit der Familienrhetorik? Kann man ihr überhaupt entgehen? Ist es nicht vielmehr so, daß familienwissenschaftliche Arbeiten ihrerseits stets einen gewissen rhetorischen Gehalt aufweisen? Er mag unerkannt bleiben, doch muß dies nicht bedeuten, daß er nicht relevant ist.

Es gibt zwei Argumente für die Behauptung, die wir hiermit aufstellen, viele - wenn nicht sogar alle - familienwissenschaftlichen Publikationen enthielten erkannter- oder unerkanntermaßen rhetorische Elemente. Das erste Argument folgt aus der bereits erwähnten großen Nähe des Redens und Schreiben über Familie

zu Fragen der Moral; das zweite leitet sich aus Einsichten über die sogenannte "neue Rhetorik" ab.

Werden Fragen der Moral öffentlich erörtert, ist der Rekurs auf Überzeugungen unvermeidlich. Da auch wissenschaftliche Publikationen öffentliches Reden und Schreiben sind, liegt die Versuchung nahe, Stellung für das eine oder das andere Familienleitbild zu beziehen. Dies ist umsomehr der Fall, als darüber außerordentlich kontrovers diskutiert wird, wie hierzulande die Publikationen zum "Internationalen Jahr der Familie" gezeigt haben (LÜSCHER 1995c) und dies - allerdings in einem anderen politischen und kulturellen Kontext - die Debatten über 'Familienwerte' in den USA belegen (RINGWALD 1995, STACEY 1995, WALTER 1996, WILSON 1994).

Für noch gewichtiger halten wir das zweite Argument. Es stützt sich auf die in den letzten Jahrzehnten zu beobachtende Renaissance der Rhetorik, eine Entwicklung, bei der sich die Frage nach der "Rhetorik nach dem Ende der Rhetorik" (KOPPERSCHMIDT 1990) stellt. Dazu gehört der Versuch einer "Anthropologischen Annäherung an die Aktualität von Rhetorik" (BLUMENBERG 1981). Seit einigen Jahren kann man förmlich der Herausbildung einer "neuen Rhetorik" beiwohnen, die von einzelnen Autoren in programmatischer Absicht so verstanden und benannt wird (vgl. z.B. BILLIG 1991, GOOD/ROBERTS, 1993)<sup>2</sup>. Weitere wichtige Impulse gingen von feministischen Überlegungen zur Wissenschaftstheorie und -praxis aus (vgl. z.B. CODE 1995; HARDING 1994).

Diese Entwicklung ist nicht zufällig. Sie steht, was die Realitäten betrifft, in einem engen Zusammenhang mit der Entwicklung und Verbreitung neuer Kommunikationsmedien, die zu den bisherigen hinzutreten, sie jedoch nicht ersetzen, sondern ergänzen sowie verändern. Man kann somit ohne Übertreibung sagen, erstmals in der Geschichte der Menschheit sei Information nicht mehr ein knappes Gut, sondern ein solches, das in einer derartigen Fülle verfügbar ist, daß ein eigentliches 'Überangebot' besteht. Es gibt viel Konkurrenz, was das Bemühen, um nicht zu sagen: das Buhlen um Aufmerksamkeit steigert. Das ist der Nährboden für mannigfache Spielarten einer neuen Rhetorik. Werbung oder Public Re-

---

<sup>2</sup> Hier und an weiteren Stellen wird deutlich, daß der Begriff der Rhetorik (ähnlich wie z.B. derjenige der Ökologie) auf zweierlei Weise verwendet wird, nämlich als 'Sachverhalt' ('Objekt') und als dessen Theorie. Die Doppeldeutigkeit läßt sich leider kaum vermeiden. In der Regel geht jedoch aus dem Kontext hervor, welche Bedeutung gemeint ist.

lations sind Experimentierfelder für neue Formen auf Überzeugung ausgerichteter Kommunikation. Forscherinnen und Forscher, deren Publikationsmöglichkeiten und -zwänge ebenfalls rasant zugenommen haben, können sich diesem Sog nicht entziehen.

Tendenzen zu einer "neuen Rhetorik" sind somit auch in den Wissenschaften zu erwarten. Man kann diese Entwicklungen im Umfeld der Debatten über den Postmodernismus verorten (hierzu u.a. BILLIG 1991). Doch ihre Wurzeln reichen tiefer. Sie haben mit der sprachanalytischen Wende der Philosophie und ihren Folgen für die Wissenschaftstheorie zu tun, ferner mit dem Aufkommen von Semiotik als 'Wissenschaftslogik'. Überaus wichtig sind ferner die Ansätze und Einsichten der Wissenschaftssoziologie bzw. der sogenannten Wissenschaftswissenschaften. Auf unterschiedliche, alles in allem jedoch komplementäre Weise wird so der an sich unvermeidliche, jedoch rekonstruierbare rhetorische Charakter wissenschaftlichen Publizierens beschrieben und bestätigt.

Im Schnittpunkt dieser beiden Argumentationen, also der Anfälligkeit des Themas Familie für Rhetorik angesichts seines moralischen Impetus sowie der Herausbildung einer Wissenschaftsrhetorik innerhalb der neuen Rhetorik, ist das Forschungsprojekt konzipiert worden, dessen Ergebnisse in diesem Arbeitspapier berichtet werden. Es ist ein erster Versuch, Elemente der (neuen) Rhetorik in drei familienwissenschaftlichen Aufsätzen zu identifizieren. Dazu schien uns die Methode des Vergleiches geeignet. Das Schwergewicht liegt auf einer Analyse, die im wesentlichen deskriptiven Charakter hat. Angesichts des in einem mehrfachen Sinne des Wortes 'explorativen' Zuschnitts dieser Arbeit müssen wir darauf verzichten, sie als Verifikation oder Falsifikation spezifischer Hypothesen zu konzipieren. Sie beschränkt sich auf den differenzierten Nachweis rhetorischer Elemente in familienwissenschaftlichen Aufsätzen und stellt zur Diskussion, ob es sich lohnt, diese Spur weiterzuverfolgen.

Wir glauben, diese Frage bejahen zu können. Wir berufen uns dabei auf die Prämissen des pragmatistischen MEAD'schen Modelles menschlicher Kommunikation (1968: 299ff). Wird es sinngemäß auf wissenschaftsrhetorische Analyse übertragen, dann kann man sagen, daß wissenschaftliches Publizieren zum einen eine Kommunikation mit sich selbst, gleichzeitig jedoch auch mit anderen ist. Beides ist zugleich ein reflexives Interpretieren und birgt somit in sich die Chance, daß wir uns so den Sachverhalten und den 'Anderen' Schritt um Schritt anzu-



nähern vermögen. - Vor diesem Hintergrund befürchten wir nicht, daß die Autorinnen und Autoren, deren Aufsätze wir ausgewählt haben, sich von unseren Analysen verletzt fühlen oder sie gar als 'Kollegenschelte' mißverstehen könnten.

Wir verbinden das Attribut 'rhetorisch' mit keinerlei negativen Konnotationen. Es bezeichnet eine offensichtlich unvermeidliche Qualität öffentlichen Redens und Schreibens, auch in den Wissenschaften. Anderen mitzuteilen, was mit welchen Gründen als rhetorisch wahrgenommen wird, kann somit ein legitimer Beitrag zum wissenschaftlichen Gespräch sein, der seine letzte Berechtigung von der Tatsache ableitet, daß er selbst wiederum unter den gleichen Gesichtspunkten analysiert werden kann.

## **2. Zugänge: Wissenschaftsrhetorik und Theorien sozialer Probleme**

Im folgenden Kapitel geht es darum, die Verbindungslinien zwischen dem allgemeinen Anliegen der Rhetorikanalyse und dem spezifischen Untersuchungsgegenstand dieses Arbeitspapiers aufzuzeigen: Dazu legen wir vorab begriffliche Klärungen zur Rhetorik vor, diskutieren die wichtigsten Grundlagen der neuen Wissenschaftsrhetorik und stellen ein Modell vor, das zeigt, wie und warum wissenschaftliche Argumente für gesellschaftliche Problemdefinitionsprozesse wichtig werden.

### **2.1. Begriffliche Klärungen: Zum Doppelcharakter von Rhetorik als Kunstlehre und als analytisches Instrument**

Wir unterscheiden in unserer Arbeit zwischen Rhetorik als Kunstlehre, als wissenschaftliche Disziplin bzw. als Form wissenschaftlicher Analysen und den eigentlichen rhetorischen Aussagen.

Die Bezeichnung der *Rhetorik als Kunstlehre* rekuriert auf das traditionelle Verständnis von Rhetorik als Form des überzeugenden öffentlichen Redens. Sie gehörte neben Logik und Grammatik zum Trivium des Systems der Sieben Freien Künste (GETHMAN 1995). Bisweilen verbindet man damit eine negative Be-

wertung<sup>3</sup>, die besagt, es handele sich darum, eine Auffassung durchzusetzen, ohne von ihr und ihrer Richtigkeit überzeugt zu sein. Dieser negative Beiklang schwingt auch mit, wenn Aussagen als 'bloß rhetorisch' gewertet werden. Dies kann ebenso mit Blick auf Abgrenzung von Fächern und Disziplinen geschehen, wenn beispielsweise bei der kontroversen Beurteilung bestimmter Phänomene gegenseitig von psychologisierender oder soziologisierender Rhetorik geredet wird. Damit ist gemeint, daß Soziologen den Psychologen den Vorwurf machen, sie übersähen soziale Strukturen bei der Erklärung eines Sachverhaltes, währenddessen die Psychologen in der Soziologie die individuelle Perspektive vermissen würden.

*Rhetorik als eigentliche Kunstlehre* wird auch heute noch betrieben und in Kursen und Büchern gelehrt. Nicht ohne zeitdiagnostische Relevanz sind speziell zugeschnittene Rhetorikkurse für bestimmte Gruppen, wie z.B. für Frauen oder besondere Berufssparten. Damit verbindet sich die Ansicht, den Teilnehmerinnen und Teilnehmern durch die Vermittlung von Rede- und Schreibfertigkeiten zu einer besseren Entfaltung der Persönlichkeit in der Öffentlichkeit, also in Beruf und Politik, zu verhelfen. Nicht zuletzt wird die als Kennzeichen der Postmoderne geltende Forderung nach 'Authentizität' auch eine Frage der kunstgerechten Selbstdarstellung in Sprache und Mimik. Moderne Formen öffentlichen Kommunizierens, die der Rhetorik als Kunstlehre verwandt gelten können und die oftmals in ihrer Ausformulierung von Regeln explizit Bezug auf die antiken Traditionen der Rhetorik nehmen, sind Werbung und Public Relations (siehe dazu z.B. FÖRSTER 1995).

Die *Rhetorik als wissenschaftliche Disziplin* bzw. *als Rhetorikanalyse* (oder Rhetoriktheorie) umfaßt wissenschaftliche Arbeiten, welche theoretisch-konzeptuell Analysen über den rhetorischen Gehalt und die rhetorischen Funktionen ausgewählter Texte erstellen. Das Ziel dieser Unternehmungen besteht darin zu ergründen, mit welchen kommunikativen Mitteln versucht wird, Überzeugungen zu vermitteln und durchzusetzen. So gekennzeichnet handelt es sich um eine sozial- und kulturwissenschaftliche Disziplin, welche den interpretativen

---

<sup>3</sup> Dies wird von Verfassern praktischer Lehrbücher durchaus wahrgenommen und in Form von reflexiven Passagen bearbeitet, die sich deutlich von den rezeptartig formulierten Textstellen zur 'richtigen Rede' unterscheiden. Siehe z.B. bei LEMMERMANN (1990) den Abschnitt über "Verantwortung des Redners - Gefahren der Rhetorik", der gestützt ist mit Überlegungen zur unsäglichen Rolle von Rhetorik während des Nationalsozialismus.

Ansätzen der Sozialforschung nahesteht und eine ihrer wissenschaftstheoretischen Wurzeln in der Semiotik<sup>4</sup> hat.

Als 'rhetorisch' werden in einer weit gefaßten Verwendungsweise solche *Aussagen* definiert, die in einem umgangssprachlichen Sinne als solche typisiert werden - also als Äußerungen, die dem offensichtlichen Zweck dienen zu überzeugen. In dieser Zuschreibung des Attributes 'rhetorisch' kann, wie erwähnt, ein negativer Ton mitklingen, doch dies muß nicht unbedingt der Fall sein. In einem engeren Sinn sind damit Aussagen gemeint, die vor dem Hintergrund eines wissenschaftlichen Interesses zum Gegenstand rhetorischer Analysen gemacht werden. In der Regel handelt es sich dabei um Formen der Kommunikation, die in bestimmten Öffentlichkeiten vorkommen. Es gibt aber auch eine Verwendung in bezug auf Redeweisen im privaten Bereich. So werden in der Biographie- und Familienforschung zusehends rhetorische Figuren der Selbstdarstellung in Interviews identifiziert<sup>5</sup>.

Unsere eigene familienrhetorische Arbeit setzt bei der Sammlung und Sichtung von uns als 'rhetorisch' aufgefaßten, typisierten Aussagen ein. Sie wird übersetzt in eine analytische Konzeption von Rhetorik als System der Erschließung von Bedeutungen sowie deren Wirkungen. Demgegenüber betreiben wir keine Rhetorik als Kunstlehre. Dies wäre etwa der Fall, wenn wir Anleitungen verfassen würden, wie Familienberichte oder Lehrbücher der Familienwissenschaft für bestimmte Adressatenkreise zusammengestellt und konkret formuliert werden sollten.

Damit bewegen sich unsere Arbeiten im Bereich der Wissenschaftsrhetorik, die im folgenden näher dargestellt und in ihrem wissenschaftlichen Umfeld verortet wird. Im Rahmen des Projektzusammenhanges befassen wir uns mit der Familienrhetorik, welche die Bezeichnung 'Rhetorik' mit einem umgrenzten inhaltli-

---

<sup>4</sup> PEIRCE (1990: 238 ff) bezeichnet in einem Aufsatz zum wissenschaftlichen Schreiben Rhetorik als allgemeinsten Schlüssel zur Entzifferung der Wirksamkeit von Zeichen.

<sup>5</sup> HOPPER (1993) deckt so rhetorischen Formeln subjektiver Erklärungen von Scheidungen auf; KOLLER (1994) legt die Rhetorizität einer lebensgeschichtlichen Erzählung frei, betrachtet diese also als nachträgliche rhetorisch-figurative Konstruktionen. Die Bausätze dieser Konstruktionen des eigenen Lebens stammen nun in der Postmoderne zunehmend auch von den Sozialwissenschaften oder ihren Popularisierern; ein Sachverhalt, den OEVERMANN (1985) mit einem etwas anderen Akzent als "Versozialwissenschaftlichung der Identität" angesprochen hat.

chen Bereich der Familie verknüpft. Bei der Familienrhetorik geht es um Formen des öffentlichen, auf Überzeugung ausgerichteten Redens und Schreibens über Familie. Ein Teil dieser Rhetorik ist die Rhetorik wissenschaftlicher Arbeiten, die anhand von Fallbeispielen in Kapitel 3 des vorliegenden Arbeitspapiers dekomponiert, d.h. auf ihre zugrundeliegenden Elemente hin analysiert wird. Dieser aus praktischen Gründen zum Forschungsgegenstand der ersten Phase erhobene Bereich unterscheidet sich also primär durch die Gattung der ausgewählten Texte von der allgemeinen Familienrhetorik.

## **2.2. Fragestellungen und Ansätze der neueren Wissenschaftsrhetorik: Welche argumentativen Ressourcen setzen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen ein?**

Wie in der Einleitung schon erwähnt, kommt seitens der "neuen Rhetorik" auch der Wissenschaft und ihren persuasiven Strategien eine große Aufmerksamkeit zu. Im Einklang damit skizzieren die neuere Wissenschaftssoziologie<sup>6</sup> sowie die mit ihr verknüpfte "rhetorics of science" ein Bild der Wissenschaften, das die soziale Formiertheit und Durchdringung kognitiver Strukturen, d.h. der inhaltlichen Aussagen von Wissenschaftsdisziplinen betont.

Verallgemeinernd kann gesagt werden, daß es in der früheren Wissenschaftssoziologie um ökonomische und institutionelle Rahmenbedingungen des Forschens ging - um Prozesse der Macht- und Herrschaftsausübung durch und mit Wissenschaft. Demgegenüber wird Wissenschaft in der neueren Sichtweise als professionalisierte Deutungspraxis beschrieben, in der um Geltung und Reputation im akademischen Raum konkurriert wird. In der Wissenschaftssoziologie als "Soziologie wissenschaftlichen Wissens" (SHAPIN 1995) geht es also nicht mehr alleine um eine normative Logik empirischer Forschung, wie in der strengen Fassung der Wissenschaftstheorie des kritischen Rationalismus, sondern um deren davon zum Teil eben erheblich abweichende Praxis<sup>7</sup>: "Die Empirisierung der Annahmen und normativen Vorgaben der Wissenschaftstheorie ist das gemeinsame

---

<sup>6</sup> Kritische Stimmen meinen, daß dieser Strang angesichts der Schwerpunktverlagerung in die Feinstrukturen des Wissens verloren gegangen sei, siehe dazu SCHIMANK (1995).

<sup>7</sup> Da Praktiken an bestimmte Orte gebunden sind, betonen die Ansätze der Soziologie wissenschaftlichen Wissens auch dessen Lokalität. Die neuere Diskussion einer Erweiterung der Wissenschaftssoziologie in Richtung materieller Grundlagen der Erkenntnisproduktion, also der Rolle von Artefakten, Experimentalsystemen reiht PICKERING (1992) in die Entwicklungsgeschichte der Disziplin ein.

Merkmal, das den verschiedenen Richtungen der neueren Wissenschaftstheorie zu Grunde liegt und sie über eine gemeinsame Forschungsintention verbindet" (HEINTZ 1993: 533).

Zunehmend wichtig werden zudem neben der reinen Wissenschaft spezifische Professionen als Akteure<sup>8</sup>, die auf dem 'Wissensmarkt' der modernen Gesellschaften konkurrieren. Argumente und ganze Argumentationsketten entstehen gemäß unseres konzeptuellen Modells zuerst wissenschaftsintern<sup>9</sup> und werden dann aus dem inneren Kern der empirischen Wissenschaft in unterschiedliche Arenen der Auseinandersetzung transportiert. Ins Licht des Interesses rückt dann die empirische Frage, welche 'Mutationen' diese wissenschaftlichen Konzepte durchmachen. Schließlich kommt die Frage nach den Verwendungszwecken und -formen<sup>10</sup> einzelner Wissensfragmente auf.

Wesentliche Impulse für unser konzeptuelles Gerüst und unsere empirischen Suchbewegungen gehen somit von den derzeit zu beobachtenden Entwicklungen in der Wissenschaftsforschung, oder einer Wissenschaftswissenschaft (FELT/NOWOTNY/TASCHWER 1995) aus. Hier hat sich unter dem Eindruck eines zunehmenden Unbehagens am klassischen Bild des wissenschaftlichen Arbeitens ein im Detail fein verästelter, von unterschiedlichen Stoßrichtungen aus geführter Diskurs entwickelt. Er mündet in einen Konsens über die Tatsache, daß wissenschaftliche Erkenntnisproduktion und Erkenntnisvermittlung sozial und institutionell beeinflußt wird. Die kognitiven Strukturen sowie - für uns von besonderem Interesse - die Darstellungsformate von Wissenschaft und ihren Argumenten in unterschiedlichen Medien und Publikationsformen sowie deren Konsequenzen werden dabei auf jeweils unterschiedlich hoch ansetzenden Beobachtungsniveaus zum Thema einer ganzen Reihe von empirischen und konzeptuellen Arbeiten gemacht. Somit werden die vielfältigen Selektionsprozesse transparenter, welche aus den 'Phänomenen' der sozialen und natürlichen Welt wissenschaftliche 'Fakten' und Ergebnisse machen. Ebenso wird der Blick für

---

<sup>8</sup> Zur Wechselwirkung der Professionen untereinander am Beispiel von Psychiatern und Richtern, sowie den rhetorischen Strategien in Gerichtsgutachten siehe WOLFF (1995).

<sup>9</sup> Dies bedeutet nicht, daß wir von einer hermetischen Schließung der Wissenschaften ausgehen. Es soll nur den primäre Ort der Entstehung, Formulierung und Kodifizierung benannt werden.

<sup>10</sup> Damit schließen wir uns der Position der "Verwendungsforschung" an, welche die unterschiedlichen Spielarten des Gebrauchs sozialwissenschaftlicher Argumentationen aufzeigen konnte, s. allg. LAU/BECK (1989) und als Überblick BONß (1994).

Alternativen und Konsequenzen der jeweils gewählten Formen der Argumentation sowie ihrer Darstellung frei.

Die Ansätze unterscheiden sich danach, welche konkreten Wissenschaftsbereiche und Wissenschaftsfelder untersucht, welche Produkte des Erkenntnisprozesses betrachtet werden und sie differieren in der Einschätzung der Kriterien von Objektivität und Wissenschaftlichkeit. Dabei lassen sich die Positionen auf einer Skala zwischen einem gemäßigten und einem radikalen Relativismus<sup>11</sup> einordnen.

Eine Spezialisierung dieser neueren Form von Wissenschaftsforschung, deren Wurzeln in viele andere Fächer und Disziplinen (Literaturtheorie, Literaturkritik, Semiotik, feministischer Diskurs) hineinreichen, ist schließlich die "rhetoric of inquiry" oder auch "rhetoric of science". Sie erinnert an den (im übrigen aus der Konstruktivitätsannahme jeglicher Wissensproduktion direkt ableitbaren) sprachlichen<sup>12</sup> und argumentativen Charakter von Wissenschaft: "Scholarship uses argument, and argument uses rhetoric. The 'rhetoric' is not mere ornament or manipulation or trickery. It is rhetoric in the ancient sense of persuasive discourse. In matters from mathematical proof to literary criticism, scholars write rhetorically." (NELSON/MEGILL/MC CLOSKEY 1987:3). GUSFIELD (1986: 273) unterstützt diese Sichtweise: "Science, as a rhetorical system, is a particular way of arguing, of convincing an audience of claims to believe or disbelieve some proposition, theory or doctrine."

In jüngster Zeit ist - teils hierzu parallel, teils als direkte Anwendung wissenschaftsrhetorischer Überlegungen - ein weiterer Schwerpunkt entstanden, der sich eingehend mit den Mitteln und Formen der Wissenschaftsdarstellung, beispielsweise der Rolle von Diagrammen und Tabellen auseinandersetzt<sup>13</sup>. Der konstruktive Charakter von Wissenschaft bedingt sogar den Einsatz poetischer und ästhetischer Techniken im Zusammenhang mit ihrer Darstellung in unterschiedlichen

---

<sup>11</sup> Eine Systematik der Spielarten des Relativismus findet sich bei CARRIER (1995).

<sup>12</sup> Im Rahmen der naiven positivistischen Wissenschaftstheorie ist die Sprachlichkeit der Darstellung von Wissenschaft ein "notwendiges Übel". Fakten und Daten sollen unmittelbar mitgeteilt werden, Sprache soll im Hintergrund bleiben. Demgegenüber insistieren die Wissenschaftsrhetoriker im Rahmen einer post-positivistischen Wissenschaftstheorie darauf, daß Sprache kein beliebiges Vehikel der wissenschaftlichen Botschaft ist, sondern diese selbst gestaltet, wie z.B. KRETZENBACHER (1994: 18) dies sehr treffend formuliert.

<sup>13</sup> Wobei es sich von selbst versteht, daß hier der Vergleich von Disziplinen eine große Rolle spielt, z.B. der Literaturwissenschaft und der Physik.

Arenen. Angesprochen ist also die Quantifizierung als Strategie der Herstellung von Objektivität<sup>14</sup>. Für die Sozialwissenschaften kommt hierbei der Untersuchung der epistemischen Rolle der Statistik große Priorität zu. Der Hinweis von PORTER (1995), daß "Validität" von der Etymologie her mit "Macht" zu tun hat, verbindet sich mit DESROSIERES (1991) Beobachtungen zum Zusammenhang zwischen Statistik und Durchsetzung des modernen Wohlfahrtsstaates und WAGNERS (1995) Ausführungen zu den diskursiven Gestaltungen von Gesellschaft, d.h. der Rolle, die der Statistik für die Etablierung der Sozialwissenschaften zukam.

Da sich unser Erkenntnisinteresse in erster Linie auf die veröffentlichten Produktionen richtet, sind für uns diejenigen Beiträge der Wissenschaftsforschung und -rhetorik von besonderem Reiz, die sich explizit mit der Natur des Textes, seines 'epistemologischen Status', aber auch seinen materialisierten Feinstrukturen<sup>15</sup> auseinandersetzen. KLEIN (1992) hat in diesem Sinne einen Strang der neueren Diskussionen in diesem Umfeld treffend auf den Punkt gebracht: Es gibt eine dezidierte Öffnung im Verständnis des Textes, also die "Toleranz" für jede Äußerung von Erfahrung; mündlich oder schriftlich, methodisch oder alltäglich ist letztlich eine Praxis, die gelesen werden kann. Dementsprechend kann ein mathematisches oder statistisches Modell, ein Kunstwerk oder eine öffentliche Manifestation als Text interpretiert werden.

Diese Wende hat nicht nur zu einem neuen eleganten Sprachspiel über Wissenschaft geführt. Sie hat auch massive, z.T. ambivalente Konsequenzen für das Selbstverständnis der Sozial- und Humanwissenschaften eingeleitet, u.a. hat eine Zuspitzung in Gestalt einer wissenschaftsrhetorischen Formel zweiter Ordnung

---

<sup>14</sup> Quantifizierung kann allerdings auch rhetorisch gegen Wissenschaften gewendet werden, wenn diese einer Kosten-Nutzen-Rechnung unterworfen werden: POTTER/WETHERELL/-CHITTY(1991) haben dieses Phänomen für die Auseinandersetzung um die Effektivität der Krebsnachsorge in Großbritannien untersucht.

<sup>15</sup> Eine weitere spezielle Richtung der Beschäftigung mit wissenschaftlichen Texten ist diejenige der linguistisch orientierten Fachsprachenforschung sowie der Fachtextpragmatik. Ihre Ergebnisse sollen uns in einer späteren Phase der Arbeit als Referenzpunkt für die Beurteilung einzelner Sachverhalte dienen. Schon jetzt läßt sich sagen, daß bestimmte Merkmale und Charakteristika, wie z.B. der typische Nominalstil wissenschaftlicher Prosa, ein allgemeines Kennzeichen wissenschaftlicher Texte ist. Zu klären bleiben dann beispielsweise explizite Abweichungen. TREIBEL (1995) fragt nach den Spezifika der soziologischen gegenüber anderen Wissenschaftssprachen.

stattgefunden, die von einer "Krise der Repräsentation"<sup>16</sup> spricht. Durch die teilweise mikroskopische 'Dekonstruktion' wissenschaftlicher Texte sind Vorstellungen von (wissenschaftlicher) Objektivität, Neutralität, Gesetz, Erklärung ins Wanken geraten.

Die Spannweite und inhaltliche Füllung der neueren Diskussionen im Umfeld der Wissenschaftsrhetorik dokumentiert die folgende Übersicht. Sie enthält einige wichtige, wegweisende und aus unserer Sicht besonders 'repräsentative' Beispiele für analytisch-empirische Arbeiten zur Diskurs - und Rhetorikanalyse von Wissenschaftsdisziplinen. Oftmals lassen sich diese beiden Aspekte - also die Analyse des Diskurses und seiner konkreten Realisation mittels bestimmter persuasiver Strategien - in den Arbeiten thematisch nicht oder nur sehr künstlich voneinander trennen. Hervorzuheben ist also, daß nicht alle der genannten Autoren und Autorinnen sich selbst als 'Wissenschaftsrhetoriker' bezeichnen würden.

Autor/in	Disziplin	Thema
BAZERMAN 1988, 1994	Generell Wissenschaften; spezielle Disziplinen: Physik, Psychologie, Politikwissenschaften	Die textuell-rhetorischen Strategien des experimentellen Berichtes als Prototyp moderner Wissenschaftsprosa, Anwendung auf das APA-Publication- Manual.
BILLIG 1994	Experimentelle Sozialpsychologie	Zeigt die Dehumanisierung der Versuchsperson in der Experimentalpraxis; schlägt alternative Zugänge vor.
BURMAN 1994	Entwicklungspsychologie	Analysiert die Grundlagen scheinbar selbstverständlicher Konzepte wie "Entwicklung", "Familienbezogenheit", "Bindung".
BOYLE 1993	Sexualwissenschaft	Deckt die Pathologisierung und Medikalisierung der Sexualität auf.
DAVIS/HERSH 1987	Mathematik	Zeigen auf, daß auch in der harten Mathematik rhetorisch vorgegangen wird.

---

<sup>16</sup> Dieser Disput wurde beispielsweise sehr intensiv in der Ethnographie und später auch in der qualitativen Forschung ausgefochten. Siehe GEERTZ (1990). FLICK (1995) warnt mit guten Gründen davor, daß eine Diskussion der Formen und Typen des Schreibens keine von Fragen der Qualität der Forschung abgekoppelte esoterische Spezialität werden dürfe, die dann nur noch Berge von Texten über Texte, ohne Bezug zu den Referenten, also in unserem Fall den Wandlungen der Familie (n), produziert.



EDMONDSON 1984	Soziologie	Welche rhetorischen Mittel verwenden prominente Soziologen von BLAU bis GOFFMAN?
GREEN 1993	Gerontologie	Konstitutionstheoretische Arbeit: Wie, mit welchen argumentativen Ressourcen konnte sich eine eigenständige Alterswissenschaft in den USA etablieren?
GUSFIELD 1976	"drinking-driver-research"	Etablierung eines wissenschaftlichen Spezialgebietes und die hierzu eingesetzten rhetorischen Mittel.
KIRK/KUTCHIN 1992	Psychiatrie, klinische Psychologie	Wie, mit welchen Mitteln, wurde das Klassifikationssystem des DSM-III argumentativ durchgesetzt?
KNORR- CETINA 1984	Biologie	Wie wird die Realität des Labors in ein wissenschaftliches Resultat, eine Veröffentlichung verwandelt? Wissenschaft als literarische Rason.
KURZMANN 1988	Soziologie	Rhetorische Strategien (von der Behauptung der Objektivität über die Verdunklung bis hin zur "throwing the hands") anhand ausgewählter soziologischer Beiträge.
MC CLOSKEY 1986	Volkswirtschaftslehre	Mit welchen rhetorischen Elementen versuchen Volkswirtschaftler zu überzeugen: Insb. Rolle statistischer Signifikanztests, Quantifizierung.
PRABITZ 1995	Betriebswirtschaftslehre	Rolle des Bildes, von Diagrammen für die Herstellung von Wissenschaftlichkeit in betriebswissenschaftlichen Lehrbüchern.
SEGAL 1993	Medizin	Rhetorische Strategien in medizinischen Fachzeitschriften.

Eine erste Systematik des Feldes wissenschaftsrhetorischer Forschungen läßt sich also hinsichtlich des Stellenwertes erkennen, den die einzelnen rhetorischer Mittel und Strategien innerhalb der untersuchten Texte und mit Blick auf die jeweilige Disziplin bzw. die untersuchten Phänomene einnehmen: Die Arbeit von GREEN und BURMAN sind Analysen einer Konstitutionsrhetorik. Damit mei-

nen wir die analytische Decodierung von Versuchen, eine neue wissenschaftliche Spezialdisziplin einzuführen. Hinzu kommen explizite Formen der Behauptungs- und Abgrenzungsrhetorik: Hier ist der Sinn und Zweck bestimmter rhetorischer Figuren, eine prekäre Wissenschaftsdiziplin zu stabilisieren. So sieht sich beispielsweise die Betriebswirtschaft einer zweifachen Zangenbewegung ausgesetzt, einmal von der Soziologie und Psychologie, zum andern von der Volkswirtschaftslehre aus. Die Lehrbuchtexte der Betriebswirtschaft versuchen diese Zwischenstellung, wie PRABITZ (1995) zeigt, über die Herstellung von Genauigkeit und Präzision in Form von Tabellen und Übersichten zu stabilisieren.

Zu den Untersuchungen der Konstitutionsrhetorik und Abgrenzungsrhetorik<sup>17</sup> kommen solche, die sich auf die Rolle und die textuellen Feinstrukturen bestimmter Genres<sup>18</sup> für den Aufstieg neuzeitlicher Wissenschaften überhaupt konzentrieren. Bahnbrechende Überlegungen hierzu finden sich bei BAZERMAN (1988). Er rekonstruiert die Entstehungsgeschichte und die sozialen Begleitprozesse des europäischen Kommunikationssystems der Wissenschaften und ihre Konsequenzen für das rhetorische Repertoire wissenschaftlicher Publikationen. Aber auch nachdem sich Wissenschaften oder bestimmte wissenschaftliche Schulen ihren Platz erkämpft haben, müssen sie diesen behaupten und versuchen, weitere Gefolgschaft zu finden und zu 'sozialisieren', beispielsweise indem sie Studierende überzeugen. Das Genre des Einführungslehrbuches<sup>19</sup> kommt deshalb ebenfalls nicht ohne Elemente der Wissenschaftsrhetorik aus. Wie es beispielsweise in der Volkswirtschaftslehre im einzelnen bewerkstelligt wird, daß sich die Nationalökonomie als solide und seriöse Disziplin darstellen kann, zeigt KLAMER (1990) anhand eines in Dutzenden von Auflagen vorliegenden Werkes, das Generationen amerikanischer Studierender begleitet hat.

Eine grundsätzliche Kritik an der männlich dominierten Wissenschaft formulieren feministische Wissenschaftsforscherinnen und leiten daraus die Notwendig-

---

<sup>17</sup> Wir halten unser interpretatorisches Raster bewußt offen, da wir davon ausgehen, im Rahmen unserer weiteren Arbeit auf zusätzliche Typen von Rhetoriken zu stoßen bzw., daß wir in der Lage sein werden, plausible Typisierungen dieser sprachlich-argumentativen Bausteine vorlegen zu können.

<sup>18</sup> Zur eingehenden Systematik siehe SWALES (1990).

<sup>19</sup> Der Wissenschaftsphilosoph KUHN macht auf die unterschiedliche Bedeutung der Einführungslehrbücher in den einzelnen Wissenschaftsbereichen und Wissenschaftsdisziplinen aufmerksam - eine Beobachtung, deren Konsequenzen eventuell in einer vergleichenden Analyse familienwissenschaftlicher Einführungswerke fruchtbar gemacht werden könnten.

keit eines andersartigen Zugriffs ab. Die Funktion der Wissenschaftssprache<sup>20</sup>, aber auch bestimmter narrativer Formen für die androzentrische 'Verzerrung' steht dabei im Zielfeld der Einzelanalysen (ORLAND/RÖSSLER 1995). Seitens männlicher Wissenschaftler werde darüber hinaus versucht, bestimmte Forschungsergebnisse von Frauen als unwissenschaftlich zu diskreditieren, wie DAVIS (1992) angesichts der Rezeption der Arbeiten von GILLIGAN (1984) zur besonderen moralischen Urteilsfähigkeit von Frauen zeigt. Durch diese und ähnliche Manöver werden die "rhetorical spaces" (CODE 1995) aus Sicht der feministischen Wissenschaftskritik und -theorie unzulässigerweise restriktiv eingeschränkt. Das gilt nun in besonderem Maße für das Thema unserer inhaltlichen Analysen, die Familiensoziologie. Diesem Forschungsbereich wird ebenso vorgeworfen, durch die Verwendung eines bestimmten Begriffsapparates das Denken und Handeln von Menschen einseitig zu beeinflussen (HIEDEN-SOMMER 1994).

Zu den in der Übersicht genannten Arbeiten gesellen sich eine Reihe von spezifischen Untersuchungen, welche den Charakter einzelner Figuren und Instrumente des argumentativ-persuasiven Wissenschaftshandelns in Texten beleuchten. In jüngster Zeit ist so ein außerordentliches Interesse für die Metapher im wissenschaftlichen Diskurs zu vermerken: Diese Diskussion um Metaphern in der Linguistik, kognitiven Psychologie und Wissenschaftstheorie zeigt, daß sie keinesfalls ein allein literaturwissenschaftlich interessierendes, ornamentales Stilmittel ist. Im Alltag dient sie dazu, neue, zumeist komplexe Wirklichkeitsbereiche zu strukturieren, indem Merkmale bekannter Ausschnitte der Welt als Vergleich und Bezug herangezogen werden. LAKOFF/JOHNSON (1980) haben eine Theorie ausgearbeitet, welche diese grundlegenden erkenntnisschaffenden und erkenntnisverbürgenden Funktionen von Metaphern herausstellt. Nicht von ungefähr also wird die konstituierende Kraft von Metaphern im Wissenschaftsbereich in jüngster Zeit intensiv bearbeitet:

- NIEDERHAUSER (1995) führt die durchschlagende Wirkung einzelner Theorien wie der Evolutionstheorie Darwins ("struggle for life") oder der Psychoanalyse ("Verdrängung", "Trieb") auf die Einprägsamkeit der Metaphern zurück. Gleichzeitig weist er darauf hin, daß Metaphern auch andere als

---

<sup>20</sup> Sehr prägnante Aussagen zur Sprache der Wissenschaft und dem Vertrauen in ihre Transparenz und Neutralität als Kennzeichen männlicher Wissenschaft, sowie Vorschläge zum Umgang damit in der Forschung finden sich bei FOX-KELLER (1995).

theoriekonstitutive Funktionen erfüllen, etwa exegetische, didaktische, vermittelnde oder programmatische.

- GIGERENZER (1994) zeigt, daß einige sehr erfolgreiche psychologische Theorien zu Gedächtnis, Wahrnehmung und Denken sowie zu anderen kognitiven und sozialen Prozessen in Analogie zu einigen gebräuchlichen wissenschaftlichen Werkzeugen empirischer Forschung formuliert wurden. Insbesondere der Computer und die Statistik bilden Heuristiken und Metaphern, welche die Entwicklung und Erzeugung sowie Durchsetzung neuer theoretischer Modelle, Fragen und Ideen begünstigten.
- BUSCH (1995) kann für die Informatik herausarbeiten, daß Metaphern wie "Maus", "Virus", "Menü" konstitutiv für die Informatik als eigenständiger wissenschaftlicher Disziplin sind und daß zentrale Begriffe wie "Baum", "Datenbank" und "Informationsfluß" sowie technische Leitbilder wie "papierloses Büro" und "Datenautobahn" in ihrer fachlichen Wirkung auf ihrer Metaphorizität beruhen.
- BROWN (1987) belegt, daß der "evolutionäre Funktionalismus" (PARSONS) und der "experimentelle Empirismus" (HOMANS) als Ausarbeitungen der Basismetaphern des Organismus im ersten, und des Mechanismus im zweiten Fall verstanden werden können.
- ROSENBLATT (1994) decodiert die vielfältigen Metaphern, die das familientherapeutische Arbeiten begleiten, ansatzweise sogar steuern und experimentiert mit neuen Metaphern, die seiner Meinung nach zu anderen Behandlungsformen führen müßten.

Wie diese Arbeiten nahelegen, geht es u.a. darum - und dies ist für unsere weitere Arbeit unmittelbarer heuristisch von Belang - die Eingängigkeit und Überzeugungskraft von Metaphern<sup>21</sup> auch mit Blick auf die Gefahren, die sie möglicherweise bergen, zu untersuchen. Einseitige Sichtweisen können ansonsten unkritisch tradiert und 'weitergeschleppt' werden. Demgegenüber kann dann das Aufdecken versteckter Metaphern sich als fruchtbares wissenschaftsrhetorisches Vorgehen entpuppen:

---

<sup>21</sup> PIELENZ (1993) arbeitet die soziale Dimension der Metapher in der Kommunikationspraxis, ihre "argumentative Gebrauchsfunktion" heraus und weist ihr, unter interdisziplinärem Bezug von Konzepten der Linguistik, Rhetorik und kognitiven Anthropologie eine kulturbildende Rolle zu. Er betont dabei, daß eine Abkehr von Theorien, die zwar den stilistisch-rhetorischen Wirkungsaspekt von Metaphern würdigen, aber gleichzeitig ihre Sprachverführung geißeln, angesagt ist. Die Metapher ist endgültig vom Makel der "erkenntnislähmenden" Lügenerscheinung zu befreien, ihre generative Potenz anzuerkennen.

- Theoretische Alternativen können klarer herausgearbeitet werden, ebenso wie konkurrierende Modelle, die aus derselben Metapher präzisiert werden könnten.
- Mit der Metapher verknüpfte Interpretationen, die nicht notwendig, problematisch oder gar irreführend sind, können deutlicher gesehen, durch solche Interpretationen erzeugte 'blinde Flecke' eher erkannt und beseitigt werden.
- Logische Probleme in Theorien können besser verstanden werden.

Ein weiteres spezifisches und originäres rhetorisches Mittel, das in wissenschaftlichen Texten gebraucht wird, sie geradezu als solche kenntlich macht, ist das Zitieren. Lange Zeit aber wurde es gar nicht unter dem Aspekt der Rhetorizität gesehen. Seit einiger Zeit wird das gegenseitige Bezugnehmen wissenschaftlicher Arbeiten in Form von Referenzen als Indikator für die Herausbildung wissenschaftlicher Spezial- und Hybriddisziplinen<sup>22</sup> und in der umstrittenen Praxis der Beurteilung von Forschungsaktivitäten genutzt. Darüber hinaus ist das gegenseitige Zitieren ein Ausdruck von wissenschaftlicher Gruppenbildung. Demgegenüber interessiert sich erst die jüngere Wissenschaftsrhetorik dafür, welchen Stellenwert das Zitieren für die Konstruktion der wissenschaftlichen Glaubwürdigkeit einnimmt. Ein Verständnis von "referencing as persuasion" (GILBERT 1977) ist für manche Wissenschaftsforscher sogar das erfolgversprechendste Modell, das ein adäquates Verständnis der Strukturen der Gewebe wissenschaftlicher Referenzen erst ermöglicht. COZZENS (1988: 445) stellt zwei Arten der Bewertung von Zitiermustern einander gegenüber und votiert eindeutig für die primär rhetorische Perspektive: "citations should be seen primarily as rhetoric and only secondary as recognition ... it is clear that the primary function of a document is to argue a knowledge claim persuasively and that the art of writing scientific papers consists in marshalling the available rhetorical resources - conceptual and honorific - to achieve that goals."

Man kann diese einzelnen Belege für das allgegenwärtige Wirken rhetorischer Komponenten im Hinblick auf unser übergreifendes Thema noch zuspitzen, indem man daraus Konsequenzen für den Status der Rhetorik im Konzert der Disziplinen ableitet: "Wissenschaftlich konstruierte Wirklichkeit bedient sich rhetorischer Mittel. Im Gegensatz zur früheren Frontstellung von Philosophie und

---

<sup>22</sup> Unterstützt werden diese Untersuchungen derzeit wieder im Zuge der Entwicklung EDV-gestützter spezieller Techniken der Bibliometrie.

Wissenschaft gegen die Rhetorik, die als unwissenschaftlich, demagogisch und nur auf den Effekt bedacht, abgelehnt wurde, erlebt die Rhetorik im Inneren der Wissenschaften selbst ihre Renaissance." (HOFBAUER/PRABITZ/WALLMANNBERGER 1995: 23).

Aus dieser ersten Zusammenstellung einiger wegweisender und besonders prägnanter Positionen der Wissenschaftsrhetorik sollte hervorgehen, daß es nicht um eine Entlarvung von Unzulänglichkeiten, eine Demaskierung von überzogenen Ansprüchen seitens der Wissenschaften, einzelner wissenschaftlicher Richtungen oder gar einzelner wissenschaftlicher Positionen geht. Angestrebt ist nicht mehr, aber auch nicht weniger, als einen Einblick in die rhetorisch-argumentativen Ressourcen von wissenschaftlichen Texten zu gewinnen: "Eine wissenssoziologische Analyse der Präsentation kann so einen Beitrag zum besseren Verständnis der eigenen Praxis, zur reflexiven Aufklärung der Sozialwissenschaft über sich selbst liefern." (KREISSL 1985: 157). Dies kann nun jeweils immanent für den einzelnen Text geschehen, aber auch bezogen auf Kontroversen in einer Disziplin, in unserem Fall also in der aktuellen familienwissenschaftlichen Debatte über bestimmte Phänomene des Wandels.

### **2.3. Rhetorik sozialer Probleme und die verstärkende Wirkung moderner Massenkommunikation**

Die bislang vorgelegte Skizze beschreibt eine Art und Weise, die Produkte des wissenschaftlichen Systems zu untersuchen. Würde sich die Analyse auf diese Ebene beschränken, handelte es sich um eine typisch wissenssoziologische Vorgehensweise. Für uns kommt das Interesse daran hinzu, in welcher Weise eine Wissenschaftsdisziplin wie die Familienforschung in den Wissens- und Argumentekreislauf<sup>23</sup> einer Gesellschaft eingebunden wird. Diese Frage wird besonders relevant, da über einen Erkenntnisgegenstand geforscht wird, der anders als die Arbeiten zur Hochenergiephysik beispielsweise vom Alltagsmenschen

---

<sup>23</sup> Eine sehr schöne Umschreibung dieses Bildes vom Kreislauf findet sich bei FLECK (1993/urspr. 1933). Dieser lange Zeit vergessene Wissenschaftssoziologe/theoretiker, der von seiner Ausbildung her Mediziner war, beschreibt, wie "Gedanken von Individuum zu Individuum kreisen", nach einer Reihe von solchen "Wanderungen" kaum mehr als die Gedanken eines identifizierbaren Autors erkennbar sind und diesem nach einer Reihe von "Rundgängen" wieder entgentreten, ohne daß dieser sie als die seinen erkennen muß.

selbst schon 'gewußt', erkannt und teilweise in Form subjektiver Theorien konzeptualisiert wird.

### **2.3.1. Konstruktivistische Theorien sozialer Probleme**

Im Lichte der Theorie sozialer Probleme wird der problemdefinierende Beitrag wissenschaftlicher Theorien, Konzepte und Vorgehensweisen verdeutlicht. Darauf aufbauend wird die Rolle von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen als Experten, Berater oder Aktivisten thematisiert. Somit läßt sich die Forschung sowie ihre Wirkung in die jeweils relevante gesellschaftliche Umwelt einordnen. Es ist plausibel, davon auszugehen, daß die Sozialwissenschaften genauso wie andere Wissenschaften in allen Phasen des Problematisierungsprozesses sozialer Zustände eingreifen können, also formal ausgedrückt bei der Diagnose, der Therapie und der Evaluation. Hintergrund dieses Ansatzes ist eine konsequent konstruktivistische Sichtweise: Es wird postuliert, daß bestimmte 'Tatsachen' erst durch soziale Kommunikationsprozesse zu sozialen Problemen 'gemacht' werden. Diese Konzentration schließt nun nicht aus, ergänzend auf solche Problemdefinitoren aufmerksam zu werden, die außerhalb der Wissenschaft angesiedelt sind, aber deren Argumente selektiv für ihre Zwecke einsetzen. D.h., Praktiker oder Vertreter von Interessengruppen können sich bei der Durchsetzung eines Themas wissenschaftlicher Diagnosen bedienen.

Im Rahmen einer "konstruktivistischen Theorie" sozialer Probleme, die spätestens mit dem programmatischen Entwurf von SPECTOR/KITSUSE (1977) als Denkmöglichkeit existiert, gibt SCHNEIDER (1985) ein erstes, die reichlich vorhandenen empirischen Studien bilanzierendes, Forschungsresümee. Dabei geht es - und das macht die Affinität zu den wissenschaftssoziologischen Bemerkungen des vorherigen Kapitels deutlich - ebenfalls um Behauptungen über das Vorliegen bestimmter Realitätsausschnitte und -zusammenhänge. Zudem beanspruchen diese Diagnosen daraus abgeleitete Notwendigkeiten des Handelns. Der appellative Charakter von sozialen Problemdefinitionen ist so selbstverständlich, daß seine Passung für unsere Analysezwecke trotzdem nochmals betont werden muß.

Die konstruktivistische Position in bezug auf soziale Probleme, die als Gegenposition zum dominierenden funktionalistischen Verständnis entstanden ist, zerfällt nun selbst in unterschiedliche Teillager, die zwar die Frontstellung gegen einen

'Objektivismus' teilen, ansonsten aber zu sehr differierenden Einschätzungen der gebotenen Analysestrategie gelangen:

- So bestreiten die "strikten Konstruktivisten" die Bedeutsamkeit von Referenzen bzw. Weltbezügen von Aussagen, die außerhalb der Problemdefinitionen bestimmter Akteure existieren. Sie möchten die Aussagen sozusagen 'epistemologisch reinhalten', mit minimalen Annahmen über die Existenz empirischer, tatsächlicher Sachverhalte<sup>24</sup> auskommen.
- Die "kontextuellen Konstruktivisten", zu denen BEST (1989) zählt, gehen zwar ebenfalls von den Konstruktionsprozessen sozialer Wirklichkeit im Medium der Behauptungen aus und rekonstruieren diese ebenso minutiös wie die strikten Konstruktivisten - auch mit Blick auf die zur Stützung der Behauptungen eingesetzten rhetorischen Mittel. Andererseits nehmen sie aber als Vergleichsbasis direkten Bezug auf offizielle Statistiken, wissenschaftliche Behauptungen und andere empirische Referenzen, behalten gleichwohl deren Konstruiertheit im Visier. MILLER/HOLSTEIN (1993: 11) geben in ihrem Aufsatz, der eine Sammlung kontroverser Beiträge zu dieser Konstruktivismus-Debatte einleitet, eine informative Übersichtsdarstellung zum Anliegen dieses "kontextuellen Konstruktivismus". Die Vertreter dieser Position verneinen demnach nicht, daß auch ihre Analysen soziale Konstruktionen darstellen, aber meinen, eine weitergehende innersozialogische Diskussion über diesen Sachverhalt sei zutiefst unfruchtbar. "Finally, where strict constructionists try to avoid ontological gerrymandering by refusing to evaluate the accuracy of claims-makers` claims, contextual constructionists treat the evaluation of social problems as an important part of their analyses. It is one way in which they contribute to public and academic debates about social problems."

Eine solche gemäßigte, kontextuell-konstruktivistische Perspektive ist für eine Analyse der Rhetorik der Familienwissenschaften sowie anderer Gattungen der Familienrhetorik schon aus praktischen Gründen heraus zielführender, als eine

---

<sup>24</sup> Auslöser dieser Debatte war ein Artikel von WOOLGAR/PAWLUCH (1985). In einer Art Zwischenbilanz der konstruktivistischen Analysen warfen diese Autoren ihren Kollegen und Kolleginnen vor, sie betrieben ein "ontological gerrymandering", d.h., die Konstruktivisten reflektierten nicht genügend darüber, daß sie bei der Untersuchung definitionaler Prozesse andere Verhältnisse als objektiv gegeben voraussetzen. Dies sei theoretisch inkonsistent. Antworten auf diesen Einwurf wurden in zwei Richtungen formuliert. Die einen, die kontextuellen Konstruktivisten, akzeptieren dies, und arbeiten wie gewohnt weiter an inhaltlichen Problemen. Andere, die strikten Konstruktivisten reagierten darauf u.a. mit einer Reflexion über Schreibweisen, die dem latenten Objektivismus Rechnung tragen sollten.



primär immanently im Diskurs der Theoretiker sozialer Probleme verharrende, strikt konstruktivistische Analyse. Unserer Meinung nach sollte es auch Ziel der Unternehmungen sein, Aussagen über den jeweiligen Problembereich zu treffen.

### **2.3.2. Die Ökologie sozialer Problemdefinitionen**

Eine notwendige Erweiterung der konstruktivistischen Position, die sehr wohl verträglich ist mit der gemäßigt kontextuellen Spielart, leisten nun Ansätze, welche die Ressourcen der jeweiligen Akteure und die Strukturen der beteiligten Öffentlichkeiten in das Paradigma der Erforschung sozialer Probleme einbeziehen. Sehr plastisch umschreiben HILLGARTNER/BOSK (1988) Orte der Herstellung sozialer Probleme. Sie gehen von einer "beschränkten Trägerkapazität" des Raumes öffentlicher Probleme aus und gelangen auf dieser Basis zu folgendem operational ausfüllbaren Modell des "Aufstiegs und Falls" sozialer Probleme:

- Leitidee des Theorierahmens ist die eines dynamischen Wettbewerbsprozesses, der zwischen den Mitgliedern einer "Population von Behauptungen" über bestimmte soziale Probleme herrscht. Auf dieser Stufe des Modelles geht es um die Eingangsbedingungen in öffentliche Arenen.
- Berücksichtigt werden ferner die jeweiligen Institutionen, die als Arenen des Wettbewerbs der unterschiedlichen Behauptungen dienen.
- Deren jeweils eingeschränkte Trägerkapazität für das Zirkulieren und die Verarbeitung von Behauptungen sind ein weiterer Faktor der Modellvorstellung.
- Berücksichtigt werden zudem dort jeweils operierende Selektionprozesse, die darüber entscheiden, welche der Problemdefinitionen im weiteren Zeitverlauf "überleben".
- Muster der Interaktion zwischen den unterschiedlichen Arenen, wie Rückkopplung und Synergie, werden ebenfalls in das Modellkalkül einbezogen.
- Die Netzwerke der "operatives", die jeweils Einfluß auf den Problemzuschnitt und die Problemdefinition zu nehmen versuchen, rücken als letzter Faktor in die theoretische Modellierung.

Der Ansatz der Autoren versteht sich als ökologisch fundierter Beitrag zur Theorie sozialer Probleme, mit den damit verbundenen Vor- und Nachteilen: "The ability to integrate levels of analysis is a fundamental property of ecological theo-

ry and is important advantage of our public arenas framework. Thus, the processes described here affect the survival probabilities of particular social problem claims and of populations. In addition, the model sets the study of social problems in a context that can examine interactions among problems and, on a still higher level of analysis, explore the organization of the culture category system." (HILLGARTNER/BOSK 1988: 74)

Dieses Modell und seine für das jeweilige Themengebiet speziell vorzunehmende Ausarbeitung bieten eine Vorstellung an, die zeigt, daß auf die oben ausgearbeitete (erste) Selektivität von Problemdefinitionen seitens der Akteure eine zweite Selektivität in Form der öffentlichen Relevanzwahrnehmung und -behauptung folgt. Überdies rücken die Ressourcen bestimmter Akteure in den einzelnen, konkret zu benennenden Arenen in den Blickpunkt. Zu diesen Ressourcen gehören neben den offensichtlichen, d.h. Kapital und Einfluß, eben auch - damit ist der Kreis zur Rhetorik geschlossen - die vorhandenen Deutungsmuster als rhetorische Potentiale. GERHARDS (1992) nennt in diesem Sinne u.a. die folgenden Anforderungen, denen diese Deutungsmuster, als "Verpackung" des jeweiligen Themas eines Akteurs, genügen müssen:

- An erster Stelle ist das Thema mit einer Begrifflichkeit zu verknüpfen, die von sich aus Aufmerksamkeit mobilisieren kann. Chiffren wie die "Rentenlüge" sind hierfür deshalb besonders geeignet, weil sie einen komplexen Sachverhalt auf den Punkt bringen und über sich hinausweisen. Komplementär dazu muß es gelingen, das "Problem", das Thema in einen Zusammenhang einzubetten, Lassen sich die Themen in einen Wertehorizont einhaken, dann erfahren sie eine zusätzliche moralische Aufladung.
- Es ist günstig, wenn Ursachen und Verursacher für ein Problem ausfindig gemacht werden können. "Läßt sich die Entstehung eines sozialen Problems auf einen Verursacher attribuieren, der Verursacher zugleich personalisieren, moralisieren, seine Handlungen als intentional und mit partikularen Interessen verbunden interpretieren, dann erhöht sich die Chance der Aktivierung von öffentlicher Meinung." (GERHARDS 1992: 312).
- Von Vorteil sind genaue Adressierungen des Protests und der Forderungen. Meist betreffen diese das politische System, auch wenn es in der Regel nicht direkt verantwortlich für das jeweilige Problem ist. Die Diskreditierung der Regierung ist häufig Teil der Deutungsarbeit der Akteure in den Arenen.
- Eine Selbstlegitimierung des Problemdefinierers geschieht über eine Begriffswahl, die allgemein geteilte Werte okkupiert. Bezeichnet man sich selbst als

Mitglied der Friedensbewegung, des Kinderschutzes oder des "pro-life movements", dann macht man es anderen schwer, eine Position zu beziehen.

Soziale Probleme sind zusammengefaßt das Resultat eines widersprüchlichen Zusammenwirkens unterschiedlicher Akteure, die ein Interesse daran haben, daß sich 'ihr Thema' auf der gesellschaftlichen Agenda behaupten und durchsetzen kann. Arenen können als Kontext eigener Art verstanden werden (KNOBLAUCH 1995), die sich zwischen Institutionen, etwa der Politik, der Religion und eben den Wissenschaften ausbilden. Einsichtig ist, daß die Handlungen, aus denen diese Arenen bestehen, im wesentlichen kommunikativer Art sind, und die Gesamtmenge der Kommunikationen dann als Diskurs bezeichnet werden kann.

Als Forschungsaufgabe stellt sich damit im einzelnen nicht nur die Rekonstruktion der inhaltlichen Aussagen und Karrieren eines Problems. Sondern es interessiert, wie und in welcher Form sich eine Arena konstituieren kann und wer schließlich diese Arenen als Zuschauer auf der Galerie beobachtet. Überdies wird durch die Kombination des konstruktivistischen und ökologischen Zugangs ein wichtiger Brückenschlag hin zu den uns interessierenden sprachlichen Mitteln der Überzeugung möglich. Denn das ökologische Modell lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die Vermittlungs- und Verknüpfungsfunktionen, welche die sprachlichen Konstruktionen - und hier bevorzugt die rhetorischen Figuren und Topoi - für die Koppelung unterschiedlicher Ebenen und Arenen des rhetorischen Austausches erfüllen können.

### **2.3.3. Moderne Massenmedien als Verstärker der Rhetorik sozialer Problemdefinitionen**

Eine Skizze der Funktionsbedingungen moderner Kommunikation fügt diesem Mosaik der Selektivitäten entscheidende Komponenten hinzu: Zur Schleuse zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit kommt hier noch ein gewisser, in der Funktionsgesetzlichkeit moderner Kommunikationssysteme angelegter Sog hinzu. Er akzentuiert die Tendenz zur Verwendung bestimmter rhetorischer Formeln. SCHNEIDER (1985: 220) deutet diese Transformation und die besondere Rolle der Massenmedien für die Verbreitung von Definitionen sozialer Probleme wie folgt an: "Social problems participants usually hope the news media will help

them publicize claims and thus enhance their legitimacy. Research shows, however, that the media do not function simply as mirrors claimants can use to reflect 'what is really going on'. Rather, they decidedly shape the images they convey." Mit dieser 'Verzerrung' wird aber das Geflecht potentiell rhetorischer Wirkungszusammenhänge eine Stufe komplexer. Der öffentliche Diskurs über ein bestimmtes Thema besitzt eine von den Akteuren niemals völlig steuerbare Eigendynamik (BRAND 1995), die durch die spezifische Logik des Mediensystems hervorgerufen wird.

Journalisten und Journalistinnen besetzen eine zentrale Schlüsselstelle in diesem Argumentations- und Behauptungskreislauf und bleiben von tiefgreifenden Ambivalenzen im Umgang mit dieser Position nicht verschont. Die Umsetzung, oder die Übersetzung von wissenschaftlichen Ergebnissen in 'lesefreundliche' und ökonomisch profitable Schreibweisen ist eine Gratwanderung, deren Ergebnisse den Sozialwissenschaftler selbst oftmals nicht befriedigen können. Ein erstes Modell der journalistischen Selektionskriterien für sozialwissenschaftliches Wissen findet sich bei WEBLER (1995). Er streicht heraus: Für die Journalisten bedeutet Qualität, daß die Ergebnisse quantifizierbar sind, daß Einzelergebnisse in einen Zusammenhang eingeordnet werden und daß ein umfassender Überblick gegeben wird über ein Thema oder eine Bevölkerungsgruppe. Im Anschluß an diese 'Eignungsprüfung' unterliegt das sozialwissenschaftliche Wissen dann einer Reihe von journalistischen Transformationen, insbesondere der kognitiven Vereinfachung, dem Vermeiden von Widersprüchlichkeiten und schließlich der Umsetzung in bestimmte narrative Muster der Personalisierung. So wird in verschiedenen Beiträgen denn auch das Unbehagen artikuliert, das beispielsweise Kriminologen mit der Kriminalitätsberichterstattung empfinden (LAMNEK 1990; OBERMÖLLER/GOSCH 1995). Von der verzerrten Darstellung 'in den Medien' werden negative Konsequenzen befürchtet.

Zusammengenommen präsentiert sich also ein komplexes, im Prinzip dynamisch angelegtes Bild des Zusammenhanges von Familienforschung, öffentlichem Diskurs in unterschiedlichen Arenen im Beisein unterschiedlicher "Galerien", also Zuschauern und Zuschauerinnen. Im vorliegenden Arbeitspapier sind die Gewichte eindeutig in Richtung auf die Muster der Verwendung rhetorischer Formen im Binnensystem der Familienwissenschaft abgestellt. Es erschien uns jedoch wichtig, den Gesamtzusammenhang unseres Argumentationsschemas an dieser Stelle zu entfalten, um die Auswertungsarbeiten einsichtig zu plazieren.

### **3. Analyse: Drei Texte zur gegenwärtigen Situation von Familie**

Die konzeptuellen Überlegungen zur Familien- und zur Wissenschaftsrhetorik setzen wir in unserem explorativen Projekt in einer Analyse von drei deutschsprachigen Texten zur Beschreibung der gegenwärtigen Situation von Familie um. Dabei versuchen wir, die auf den ersten Blick eben nicht erkennbare Vielfalt von im weitesten Sinne 'rhetorischen' Mitteln in der Präsentation wissenschaftlicher Sachverhalte auszuloten. Mit rhetorischen Mitteln sind hier nicht primär die im traditionellen Sinne rein ornamentalen Ausschmückungen oder trickreichen Versuche der Überredung gemeint, sondern - entsprechend unserer Definition - Verknüpfungen von Inhalt und Form in Aussagen über Familie, die dazu dienen können (oder sollen), öffentliche Einschätzungen und Urteile über die aktuelle Situation von Familien zu beeinflussen. Diese Aussagen können einerseits nach speziellen wissenschaftsrhetorischen Aspekten untersucht werden, andererseits werden auch allgemeine rhetorische Stilmittel beachtet. Im folgenden wird zu zeigen sein, wie in wissenschaftlichen Texten mit diesen Mitteln gearbeitet wird. Das Kapitel beginnt mit einer kurzen Darstellung der Textauswahl und des Vorgehens bei der Textanalyse. Daran anschließend werden die drei Texte jeweils einzeln besprochen und abschließend verglichen.

#### **3.1. Methodisches Vorgehen**

Im vorliegenden Arbeitspapier werden drei<sup>25</sup> aktuelle, deutschsprachige Texte zum Problembereich des familialen Wandels analysiert. Da keine Beurteilung der Familiensoziologie und schon gar nicht eine 'Evaluation' angestrebt wird, ist eine Beschränkung auf drei Texte durchaus sinnvoll. Maßgeblich für die Auswahl der Texte war die Vergleichbarkeit hinsichtlich des Inhalts. Gleichzeitig ging es darum, Unterschiede der Form miteinzubeziehen: Wir suchten nach Überblicksartikeln, welche die aktuelle Situation der Familie in bestimmten Bereichen zum Thema haben. So fiel die Wahl zum einen auf einen bevölkerungswissenschaft-

---

<sup>25</sup> Ausführliche Literaturangaben werden jeweils zu Beginn der Einzeldarstellung gegeben.

lich orientierten Text (HÖHN/DORBRITZ 1995), einen Aufsatz mit statistisch fundierten Analysen zur Situation der Familie auf der Basis der Familiensurveys des Deutschen Jugendinstituts (BERTRAM 1995) und schließlich einen Text, der sich auf eine verbale Darstellung der Entwicklungstendenzen konzentriert (BECK-GERNSHEIM 1994).

In allen Fällen handelt es sich um Verfasserinnen und Verfasser, die sich aktiv an den öffentlichen Diskursen zur Situation der Familie in Deutschland beteiligen. Inhaltlich beleuchten alle drei Aufsätze markante Trends in der Entwicklung von Familie, wobei sie unterschiedliche Auffassung zu der Frage nach Stabilität oder Wandel der Familie vertreten. Die Positionen reichen von der These einer Polarisierung zwischen Familien- und Nichtfamilienbereich (HÖHN/DORBRITZ) über die Feststellung regionaler Unterschiede (BERTRAM) bis hin zu der Überlegung, daß sich durch die Individualisierungsprozesse die Formen des familialen Zusammenlebens verändern (BECK-GERNSHEIM). Die Texte wurden auch auf Grund dieser jeweils unterschiedlichen Sichtweisen ausgewählt.

Ein weiterer Gesichtspunkt bei der Bestimmung der zu analysierenden Texte war deren Aktualität und Bedeutung in der familienwissenschaftlichen Diskussion. Die zwei Texte von HÖHN/DORBRITZ und BERTRAM sind in einem Sammelband zu Ehren einer der führenden deutschen Forscherinnen auf dem Gebiet der Familienwissenschaften publiziert. Mit diesem Band - mit dem Titel: "Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung" - wird eine Übersicht über aktuelle Forschungsansätze und -ergebnisse angeboten, die gewissermaßen als 'grundlegend' für die neuere Familiensoziologie angesehen werden kann. Der dritte Aufsatz von BECK-GERNSHEIM findet sich in dem von ihr und BECK herausgegebenen Sammelband "Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften". Mit diesem Thema wird ebenfalls einer der zentralen und aktuellen Diskussionsstränge im Bereich der Familiensoziologie angesprochen. Zudem ist BECK-GERNSHEIM eine der prominenten Vertreterinnen der Individualisierungsdebatte.

Neben den Auswahlkriterien soll das stark explorativ angelegte Vorgehen bei der Untersuchung kurz beschrieben werden: In einem ersten Schritt haben wir eine Feinanalyse der einzelnen Texte vorgenommen. Dabei werden zuerst die Argumentationsschritte - eng am Text - nachvollzogen und die Referenzen angegeben, die als empirische oder theoretische Belege von den Autorinnen und Autoren

herangezogen werden. Das so aufbereitete Textmaterial wird anhand eines Kategorienschemas<sup>26</sup> nach den Gesichtspunkten untersucht, die für die rhetorische Analyse wesentlich sind.

Wir stellen die untersuchten Texte zunächst einzeln dar, wobei der Schwerpunkt auf der Rekonstruktion der Argumentation liegt. Daneben werden die für den jeweiligen Text typischen rhetorischen Stilmittel aufgezeigt. In einem zweiten Schritt werden die drei Texte verglichen, um so markante familienwissenschaftliche Elemente herauszuarbeiten und evtl. zusätzliche Aufschlüsse über weitere Kategorien zu gewinnen. Gleichzeitig soll auf dieser Basis das weiter zu untersuchende Material eingegrenzt werden, indem zu den bisherigen Standpunkten möglichst gegensätzliche Texte ausgewählt werden sollen.

Zur Veranschaulichung unseres Vorgehens kann man sich vorstellen, daß wir einer öffentlichen Diskussion über die aktuelle Situation der Familie in Deutschland beiwohnen<sup>27</sup>. Auf dem Podium sitzen die vier Kontrahenten und Kontrahentinnen - HÖHN und DORBRITZ, BERTRAM und BECK-GERNSHEIM. Alle versuchen, das Auditorium zu informieren und zu überzeugen. Das Auditorium ist unterschiedlich zusammengesetzt: Männer und Frauen, Jüngere und Ältere, die unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppierungen angehören. Sie alle bringen eigene Erfahrungen mit der Familie mit, die wiederum ihr Verständnis des Gesagten prägen und in die Diskussion einfließen können. Eine besondere Rolle kommt der "Galerie" zu<sup>28</sup>, auf der sich die Kolleginnen und Kollegen aus den Familienwissenschaften befinden. Jeder Beitrag auf dem Podium bezieht sich so gesehen explizit oder implizit auf die Aussagen anderer Diskussionsteilnehmerinnen und -teilnehmer und will durch die Darstellung seiner Argumente von seiner Position überzeugen. Gleichzeitig muß das Publikum als Adressat berücksichtigt werden. In diesem Rahmen werden dann auch von den Autorinnen und Autoren rhetorische Stilmittel eingesetzt, deren besondere Beschaffenheit bei wissenschaftlichen Texten wir im Rahmen unseres Projekts untersuchen wollen.

---

<sup>26</sup> Das Kategorienschema ist im Anhang abgedruckt.

<sup>27</sup> Siehe hierzu ausführlicher LÜSCHER 1995b.

<sup>28</sup> Dieser Begriff wird in Anlehnung an GERHARDS/LINDGENS (1995) verwendet, wobei wir das Bild weiter differenzieren. Die Autoren entwickeln in einem Projekt zum inhaltsanalytischen Vergleich der Abtreibungsdiskurse in den USA und Deutschland eine Modelltheorie öffentlicher Meinungsbildung. Dabei verstehen sie die Galerie als Teil des gesellschaftlichen Forums, in dem die öffentlichen Diskurse stattfinden. Die Galerie ist mit einem Publikum besetzt, welches die Akteure in der Arena beobachtet.

## 3.2. Analyse der einzelnen Texte

### 3.2.1. HÖHN/DORBRITZ: "Zwischen Individualisierung und Institutionalisierung - Familiendemographische Trends im vereinten Deutschland."

Der Aufsatz von HÖHN/DORBRITZ<sup>29</sup> beginnt mit einem nicht explizit als Einleitung gekennzeichneten Textteil, in dem ein differenziertes Begriffsverständnis von Familie entfaltet wird. Weiter erläutern die Autoren das Untersuchungsvorhaben, die Anbindung an die aktuelle Diskussion und den Ausgangspunkt ihrer Darstellungen. Auffällig ist die Anfangsfigur: Es wird die Vielfalt und Bedeutungsreichhaltigkeit des Familienlebens im Alltagsverständnis aufgezeigt, was auch sprachlich unterstützt wird, z.B. durch das Aneinanderreihen verschiedener, konkreter Beispiele - im Alltag gehe es bei Familie um "das Zusammenleben von Mann und Frau, um Emotionen, Probleme, gegenseitige Hilfe und Solidarität ..." (149). In der nächsten Textpassage wird explizit als Kontrast dazu ("dagegen") die eigene Perspektive eingeführt, die bevölkerungswissenschaftlich und makroorientiert ist, und einen besonderen Akzent auf den institutionellen Charakter der Familie setzt. Die wissenschaftsrhetorische Figur besteht hier unseres Erachtens nach in einer deutlichen Abgrenzung vom Alltagsverständnis - möglich wäre z.B. auch eine Abgrenzung von oder Bezugnahme auf andere wissenschaftliche Ansätze gewesen, oder die Betonung der Aktualität des Themas. Wir meinen, daß das Autorenteam damit den Anspruch erhebt, generalisierende Aussagen über Familie zu machen.

Bei diesem Begriffsverständnis von Familie als Institution sind Assoziationen mit Dauerhaftigkeit und Verbindlichkeit möglich, was zu einer positiven Konnotation von Familie beiträgt. Unserer Meinung nach kann in Anlehnung an ROSENBLATT (1994) der Begriff der Institution hier als positiv besetzte Metapher auf-

---

<sup>29</sup> Zur Erleichterung der Einordnung des Textes werden die Literaturangaben jeweils am Anfang des Kapitels ausführlich angegeben. Im weiteren Text werden der Einfachheit halber nur noch die Seitenzahlen genannt.

Höhn, Charlotte; Dorbritz, Jürgen (1995). Zwischen Individualisierung und Institutionalisierung - Familiendemographische Trends im vereinten Deutschland. In: Nauck, Bernhard; Onnen-Isemann, Corinna (Hrsg.). Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung: Rosemarie Nave-Herz zum 60. Geburtstag gewidmet. Neuwied: Luchterhand, S.149-174.



gefaßt werden<sup>30</sup>. Darüber hinaus wird die spezifische Perspektive betont, die sich auch auf den Untersuchungsgegenstand auswirkt: Im Vordergrund stehen Funktionalität und Leistungen von Familie als makrostrukturellem Gebilde. In einem nächsten Argumentationsschritt wird der Begriff "Institution" nach zwei Aspekten differenziert: als Ordnungsgefüge und Handlungsmuster zugleich, gestützt durch Verweise auf KAUFMANN und seine Hervorhebung gesellschaftlicher Aspekte einerseits, und andererseits auf BURKART/KOHLI und deren Sichtweise, die von den Individuen ausgeht<sup>31</sup>. Mit dieser Doppelperspektive wird eine vermittelnde Interpretation des Institutionenkonzepts angeboten.

Familie wird weiter als soziale Institution verstanden, die demographische Prozesse steuert. Auch dies stellt eine spezifisch demographische Sichtweise dar, die zudem einen Brückenschlag zwischen Demographie und politikwissenschaftlicher Orientierung ermöglicht. In anderen Ansätzen wird Familie üblicherweise als abhängige Variable (der Generationsstruktur etc.) angesehen. Darüber hinaus fällt bei dieser Beschreibung die personifizierende Darstellung von Familie als aktiver Instanz auf. Familie wird teilweise reifiziert und erhält somit den Anschein, etwas 'Lebendiges', 'Natürliches' zu sein, was zusätzlich zu einer positiven Konnotation beitragen kann. HÖHN und DORBRITZ gehen davon aus, daß der festzustellende Wandel der Familie auch die Steuerfunktion verändert - Familie hat sich 'verselbständigt', der Gestaltungsspielraum für Individuen hat sich erweitert (149). Aus makrostruktureller Sicht kann von Deinstitutionalisierung gesprochen werden, aus Sicht der Individuen von einem Funktionswandel. Somit findet sich auch bei dieser Ausführung wieder die Verknüpfung von Makro- und Mikroperspektiven.

Auf der Basis dieser Begriffsdifferenzierungen wird der Untersuchungsgegenstand beschrieben: Es soll anhand des Geburten-, Heirats- und Scheidungsverhaltens untersucht werden, wie sich der institutionelle Wandel auf demographische Trends auswirkt (150). Weiter erfolgt explizit die Einbettung der Analyse in einen aktuellen wissenschaftlichen Diskurs - die Individualisierungs- und Plura-

---

<sup>30</sup> ROSENBLATT (1994) untersucht, wie der Gebrauch von Metaphern in der vorzugsweise klinischen Familiensystemtheorie die Wahrnehmung und Einordnung von Familienphänomenen strukturiert. Diskutiert werden z.B. Begriffe wie Entität, System, Familiengrenze usw.

<sup>31</sup> Wir nehmen die in den analysierten Arbeiten zitierten Autorinnen und Autoren nicht zusätzlich in unser Literaturverzeichnis auf, deshalb wird auf die Angabe von Jahres- und Seitenzahlen verzichtet.

lisierungsdebatte - und ein ebenso aktuelles "Diskussionsfeld" - die sozialen Transformationen in den neuen Bundesländern. Dieser zweite Aspekt wird vor allem unter dem Gesichtspunkt der institutionellen Bedeutung von Ehe und Familie gesehen und etwas weniger ausführlich<sup>32</sup> behandelt. Die Autoren betrachten beispielsweise, bedingt durch ihre institutionelle Sichtweise, spezifische Einflüsse der Sozialpolitik in der ehemaligen DDR explizit nur am Rande (155).

HÖHN und DOBRITZ gehen im Weiteren davon aus, daß die Institution der "Ehe/Familie" (150) auf emotionale und die Organisation des Alltags betreffende Aspekte des Zusammenlebens von Frau, Mann und Kindern orientiert ist. Diese eigentlich ungewöhnliche Kombination der zwei Institutionen wird mit einem Spannungsfeld erklärt: Die Ehe und die damit verbundene Rechtssicherheit wird vorwiegend dann genützt, wenn die Geburt eines Kindes geplant ist oder ansteht. Die Autoren zitieren in diesem Zusammenhang auch das "familiensoziologische Schlagwort" von KAUFMANN "Kinder als das 'zentrale Heiratsmotiv' " (ebd.) - und gliedern sich somit in den familienwissenschaftlichen Diskurs ein. Wenn es ausschließlich um das Zusammenleben und die Partnerschaft von Frau und Mann geht, wird nach der Meinung des Autorenteam die Institution der Ehe immer unwichtiger. Ihrer Auffassung nach ist Familie also in das Spannungsfeld von Institutionalisierung und Individualisierung geraten. In diesem Punkt beziehen sie sich bestätigend auf die These von HOFFMANN-NOWOTNY über die Auflösung von Ehe und Familie als sozial verbindlicher Institution, also auf eine weitere Position im wissenschaftlichen Diskurs. Mit ihrer Annahme gehen HÖHN und DOBRITZ allerdings über HOFFMANN-NOWOTNYs These hinaus: Sie vertreten die Auffassung, es gäbe keinen universellen Individualisierungstrend, sondern es fände eine Polarisierung in einen Familien- und Nichtfamiliensektor statt (151)<sup>33</sup>. Der Versuch, eine Auffassung zu vertreten, die einen bereits zur Diskussion stehenden Gedanken noch pointierter ausdrückt, ist ein spezifisches Mittel der Wissenschaftsrhetorik.

Das Argument der Polarisierung wird im Text in zweifacher Weise gestützt. Zuerst werden Indikatoren auf der Makroebene präsentiert (Kapitel 1), im Anschluß

---

<sup>32</sup> Das Thema wird in den einzelnen Kapiteln teilweise in vergleichender Perspektive aufgenommen; das relativ kurze dritte Kapitel (etwa 4 Seiten im Vergleich zu 8 Seiten im ersten und 12 Seiten im zweiten Kapitel) widmet sich abschließend ganz dieser Thematik.

<sup>33</sup> Diese Annahme wurde ebenfalls von STROHMEIER (1991) in die Diskussion über die Familie eingebracht.

daran werden familiale Lebensformen einem Familiensektor und einem Nichtfamiliensektor zugeordnet (Kapitel 2), um so Aussagen über die postulierte These machen zu können. Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit den Transformationen in den neuen Bundesländern und wird nicht so stark in unsere Analyse einbezogen, da es für die Diskussion der These von HÖHN und DORBRITZ nicht zentral ist.

Beginnen wir mit der Analyse der Argumentation im ersten Kapitel: Zuerst wird das Heiratsverhalten beschrieben und mit Zahlen die zunehmende Verbreitung der Ehelosigkeit belegt<sup>34</sup> (151). An die rückläufige Heiratsneigung ist eine wachsende Kinderlosigkeit gekoppelt (152). Durch die Zunahme des Kinderlosen- und Ledigenanteils kann eine Polarisierung der Bevölkerung bestätigt werden. Im Zeitverlauf gestiegen sind auch die Scheidungsziffern (154); bei gleichzeitig gesunkenen Wiederverheiratungsziffern ergibt sich dadurch eine weitere Verkleinerung des Familiensektors. Neben der inhaltlichen Aussage fällt vor allem bei der Beschreibung des Heiratsverhaltens der differenzierte Umgang mit den statistischen Daten auf: Es werden spezifisch kohortenbezogene Betrachtungen vorgenommen, die aussagekräftigste Daten liefern und dem neueren Stand der Demographie entsprechen. Gleichzeitig wird im Text auf das Problem der Schätzungen für jüngere Jahrgänge hingewiesen (151).

Bei dem daran anschließenden Vergleich der familienbezogenen Daten in der Bundesrepublik und der ehemaligen DDR (154ff) arbeiten die Autoren die unterschiedliche Wertigkeit der Institution der Ehe heraus und können damit deren besonderen Steuerungscharakter belegen. In der ehemaligen DDR wurde früher geheiratet und die Kinderlosigkeit war außerordentlich niedrig. Allerdings gab es eine hohe Nichtehelehenquote, was ein Hinweis auf die niedrigere institutionelle Wertigkeit der Ehe ist. Diese erste Phase der Familiengründung verlief für fast alle gleich, erst durch die geringen Barrieren gegen eine Scheidung und die damit einhergehenden hohen Scheidungsziffern kann von einer einsetzenden Pluralisierung gesprochen werden. Im Unterschied dazu blieb die Funktionalität der Ehe als Rechtsinstitution in der Bundesrepublik eher gewahrt, wodurch auch der Verpflichtungscharakter stärker erhalten blieb. Es wurde weiter oben bereits darauf hingewiesen, daß zudem eine enge Koppelung zwischen der Ehe und der Geburt

---

<sup>34</sup> Zu berücksichtigen ist allerdings, daß als Bezugspunkt für die Dateninterpretation die 50iger Jahre gewählt werden, die durch ihre besonders hohe Standardisierung auch als "goldene Zeitalter der Familie" bezeichnet werden. Siehe dazu COONTZ (1992).

von Kindern besteht. Diese hohe institutionelle Wertigkeit bewirkt nach der Argumentation der Autoren allerdings eine gewisse 'Abschreckung', da im allgemeinen Bewußtsein die Konsequenzen im Falle eines Scheiterns der Ehe verankert sind. HÖHN und DORBRITZ ziehen die Schlußfolgerung (155): "Eine hohe institutionelle Wertigkeit der Ehe führt letztlich zu einer Abschwächung der sozialen Verbindlichkeit des Verhaltensmusters 'heiraten' und damit zu einer Begünstigung von nicht auf der Ehe beruhenden Lebensformen. Auf diesem Weg mündet ein aufgewerteter institutioneller Charakter der Ehe in die bereits beschriebene Polarisierung der Bevölkerung in einen Familien- und Nichtfamiliensektor."

Damit wird die These des Aufsatzes bekräftigt, ebenso wie der Eindruck, daß der Familienbereich positiv konnotiert ist und die Entwicklung als eher negativ gesehen wird. Zumindest legt die Wortwahl im Umfeld dieser Argumentation (z.B. Abschwächung, Barrieren usw.) eine Interpretation in diese Richtung nahe. Positiv fällt wiederum die differenzierte Betrachtungsweise auf, so wird zum Begriff der Steuerung ergänzt, daß es nur einen vermittelten Einfluß gibt, der durch veränderte Rahmenbedingungen wirksam werden kann, aber keine institutionellen Zwänge (156). Zum Ende des Kapitels wird noch der unterschiedliche Verlauf des Bevölkerungsrückgangs beschrieben (157ff), wobei deutlich wird, daß es in der ehemaligen DDR in erster Linie einen Rückgang der durchschnittlichen Kinderzahlen gibt. In den alten Bundesländern besteht dagegen nach dieser ersten Phase des Rückgangs inzwischen eine Polarisierung zwischen Kinderlosen auf der einen Seite und der Verknüpfung von Ehe und Elternschaft auf der anderen Seite.

Im zweiten Kapitel sollen nun Aussagen zu den Entwicklungstrends im Familien- und Nichtfamiliensektor gemacht werden. Dazu ist zuerst eine Zuordnung der verschiedenen Lebensformen zu den zwei Sektoren "anhand einer statistisch handhabbaren Familiendefinition" (159) notwendig. Für diese Klassifikation greifen die Autoren auf Definitionen von ZAPF und STROHMEIER zurück - womit sie wiederum eine Integration in den wissenschaftlichen Diskurs anzeigen. Das Familienverständnis der Autoren, das sich in der Operationalisierung des Familien- und des Nichtfamiliensektors niederschlägt (vgl. 160), geht von den im Haushalt lebenden Kindern aus, d.h. Elternschaft begründet Familie. Leben die Kinder nicht mehr im Haushalt, wird auch nicht mehr von Familie gesprochen, bzw. wird diese Lebensform nicht mehr in den Familiensektor eingeordnet. Diese

übliche demographische Definition sucht nach eindeutigen Zuordnungskriterien und steht damit im Gegensatz zu anderen möglichen Familienverständnissen, beispielsweise solchen, welche die Beziehungen zwischen den Generationen, egal, ob zusammenlebend oder nicht, akzentuieren.

Als Datengrundlage der weiteren Ausführungen dienen der Mikrozensus, der DJI-Familiensurvey, und ein Survey des BiB (mit dem ausführlichen Titel: "Family and fertility survey" und "Population policy acceptance survey"; vgl. 160). Die Überprüfung der Individualisierungs- und Pluralisierungsthese erfolgt in zwei Schritten: Zuerst wird ein Überblick über die Verteilung der verschiedenen Lebensformen gegeben, dann werden Trends für einzelne Formen dargestellt. Bei der Vorstellung des Datenmaterials diskutieren HÖHN und DORBRITZ verschiedene Probleme, wie z.B. unterschiedliche Erhebungskonzepte, kleine Stichproben, die keine tiefere Klassifikation erlauben usw. An dieser Stelle wird ein differenzierter und problembewußter Umgang mit dem statistischen Material deutlich.

Mit allen Datensätzen läßt sich dem Autorenteam zufolge zeigen, daß mit nur wenigen Lebensformen die Mehrheit der Bevölkerung erfaßt werden kann. Dabei dominieren die auf Ehe beruhenden Partnerschaftsformen. Allerdings wird eingeschränkt, daß die Form der Ehe in starkem Maße von den Phasen des Familienzyklus bestimmt ist, was z.B. das Vorhandensein von Kindern betrifft (vgl. 162). Den auf Ehe beruhenden Partnerschaften stehen Singles gegenüber, wobei wiederum differenziert wird, daß dieser individualisierte Bereich nicht gleichbedeutend ist mit Isolation. Werden die einzelnen Lebensformen entsprechend der oben genannten Definition dem Familien- und Nichtfamiliensektor zugeordnet, so erhält man je nach Eingrenzung der Altersgruppen unterschiedliche Aussagen: Schließt man die Gruppe der Jüngeren, die sich noch nicht im Prozeß der Familienbildung befinden, aus, so dominiert der Familiensektor. Im Familiensurvey ohne Altersgruppenbegrenzung hat der Familiensektor hingegen mit 39% nur begrenzte Ausmaße (164). Hier wird deutlich, wie je nach Eingrenzung der Daten unterschiedliche Aussagen im Vordergrund stehen und daß so empirische Befunde je nach der zugrundeliegenden Sichtweise akzentuiert interpretiert werden<sup>35</sup>.

---

<sup>35</sup> In diesem Zusammenhang soll auf eine widersprüchliche Argumentation verwiesen werden (vgl. 164f): Singles und Alleinerziehende werden bei der Interpretation der Daten zu den individualisierten Lebensformen gerechnet, die Alleinerziehenden gehören aber laut vorher aufgeführter Definition dem Familienbereich an.

Damit ist auch gesagt, daß die Interpretation eben nicht beliebig, sondern perspektivisch gebrochen erfolgt. Die Befunde sprechen laut HÖHN und DORBRITZ dafür, daß bei der Rede von einer Pluralisierung der Lebensformen Vorsicht angebracht ist (169). Letztlich sehen sie ihre These einer Polarisierung bestätigt, wobei aber die Aufteilung in einen Familien- und Nichtfamilienbereich nicht trägt. Statt dessen ergibt sich eine Gegenüberstellung von Singles auf der einen Seite und denjenigen, die das klassische Modell der "vollständigen Familie" wählen, auf der anderen (165).

Diese Ergebnisse werden mit einer Zeitreihenanalyse noch genauer beschrieben. Zwei Trends sind in den Augen der Autoren hervorzuheben: Durch den Rückgang der Ehepaare mit Kindern bis zu 18 Jahren in der Zeit von 1972 bis 1992 verkleinert sich der Familiensektor. Diese Entwicklung kann auch nicht durch andere Partnerschaftsformen mit Kindern ausgeglichen werden. Bei den eher individualisierten Lebensformen läßt sich hingegen ein Wachstum feststellen, auch wenn manche Lebensformen nur von wenigen Menschen gelebt werden (vgl. 165 ff). Diese Ausführungen leiten über zum Abschluß des zweiten Kapitels, das mit einem wichtigen Element der familienwissenschaftlichen Rhetorik beendet wird, einer Prognose über die zukünftige Entwicklung. HÖHN und DORBRITZ gehen hier zweistufig vor: Sie machen Aussagen über die nahe und längerfristige Zukunft, die sie jeweils mit verschiedenen Annahmen stützen. In naher Zukunft sei ihrer Meinung nach die Stabilität der Familie nicht gefährdet, in längerfristiger Perspektive kann sich der Bereich der individualisierten Lebensformen allerdings zunehmend vergrößern und damit die soziale Verbindlichkeit der Institution Ehe und Familie gefährden (vgl. 170)<sup>36</sup>.

Das dritte Kapitel zu den Veränderungen in den neuen Ländern soll hier nur kurz dargestellt werden, da es unserer Meinung nach vor allem prognostischen Charakter hat und dadurch für die Diskussion der These der Polarisierung weniger zentral ist. HÖHN und DORBRITZ heben in diesem Kapitel das unterschiedliche Ausmaß von Individualisierung und Pluralisierung in den alten und neuen Ländern hervor. Bisher herrsche in den neuen Ländern eine "demographische Schocksituation" vor (170). Sie vermuten als zukünftige Entwicklung eine zunehmende Pluralisierung und Individualisierung, die ebenfalls in eine Polarisie-

---

<sup>36</sup> Diese Aussage erinnert an eine entsprechende Metapher aus der Biologie: Eine Spezies gefährdet sich und ihre Verbreitung. Darüber hinaus kann damit eine negative Konnotation verbunden werden, was wiederum den positiven Wert von Familie betont.

rung münden wird. Die Veränderungen werden allerdings nicht für alle gleich verlaufen. Als wichtige Einflußfaktoren heben die Autoren die unterschiedliche Ausgangsposition einzelner Geburtskohorten und die sozialstrukturelle Selektivität des Entwicklungsprozesses hervor. In diesem Zusammenhang wird auch auf die Milieuunterschiede in den alten Ländern hingewiesen, die den Prozeß der Individualisierung beeinflussen.

Abschließend soll der Text unter rhetorischen Aspekten charakterisiert werden. Zum einen fällt die demographisch-statistische Orientierung der Autoren auf. Im Text gibt es sieben Abbildungen und sechs Tabellen, die auch das typographische 'Erscheinungsbild' prägen. Diese quantitativen Daten dominieren den Aufsatz aber nicht einseitig, da sie jeweils genauer beschrieben werden und somit ein Nachvollzug möglich ist. Literaturverweise fallen mit 13 Angaben nicht so stark ins Gewicht. Zum anderen sind die vielen Differenzierungen, z.B. bei der Beschreibung der eigenen Perspektive oder des verwendeten Datenmaterials ein zentraler Aspekt des Textes, der ein hohes Bewußtsein von Komplexität widerspiegelt. Zugleich werden den Leserinnen und Lesern damit komplexe Möglichkeiten der Rezeption offeriert. HÖHN und DORBRITZ integrieren sich in einen aktuellen familiensoziologischen Diskurs, indem sie Thesen oder Definitionen anderer Autorinnen und Autoren aufgreifen. Gleichzeitig etablieren sie eine eigene bevölkerungswissenschaftliche Perspektive, die sie besonders vom Alltagsdenken abgrenzen. Auch durch die Sprache und den Kontext des Aufsatzes wird deutlich, daß sich der Text in erster Linie an ein wissenschaftliches Publikum richtet.

### **3.2.2. BERTRAM: "Regionale Vielfalt und Lebensformen."**

BERTRAM<sup>37</sup> beginnt seinen Text überraschend mit einem Hinweis auf die Montagsdemonstrationen in der ehemaligen DDR, bei denen seiner Meinung nach die staatliche und politische Ordnung in Frage gestellt wurde, nicht aber die "landmannschaftliche Verbundenheit" (123) zur Heimatregion. Auf diese Weise bietet der Autor einen originellen und aktuellen Einstieg und führt zugleich das Thema

---

<sup>37</sup> Bertram, Hans (1995). Regionale Vielfalt und Lebensformen. In: Nauck, Bernhard; Onnen-Isemann, Corinna (Hrsg.). Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung: Rosemarie Nave-Herz zum 60. Geburtstag gewidmet. Neuwied: Luchterhand, S.123-147.

der Regionalität ein. So hebt er in einem ersten Argumentationsschritt die Bedeutung der Regionen für die Kultur der deutschen Gesellschaft hervor. Zur Verstärkung dieses Arguments wird auf BRAUDEL verwiesen, der sogar für das stark zentralistisch geprägte Frankreich die Bedeutung der Regionen herausgearbeitet und mit zahlreichen Beispielen dokumentiert hat. Die Argumentation BERTRAMs weist eine gewisse Zweiwertigkeit auf: Einerseits wird mit dem Konzept der Region die föderalistische Idee gestärkt, andererseits wird auf eine gemeinsame deutsche Kultur verwiesen, bei der die Konnotation einer 'völkischen Gemeinschaft' mitschwingt.

Danach stellt BERTRAM fest, daß Regionalität ein entscheidendes, aber bislang in der Soziologie vernachlässigtes Konzept zum Verstehen unserer Gesellschaft darstellt. Er begibt sich somit in das Feld des allgemeinen soziologischen und sozialtheoretischen Diskurses, in dem es einen Wettbewerb unterschiedlicher Erklärungskonzepte gibt. BERTRAM will seine empirisch überprüften Erklärungen einbringen und sich mit seinem Konzept der Regionalität von einer Dominanz der Konzepte absetzen, welche die vertikale Gliederung der Gesellschaft als das wichtigste Ordnungsprinzip ansehen.

Eine Auseinandersetzung mit einem Alltagsverständnis des Themas oder mit Begriffen findet im Vergleich zu HÖHN/DORBRITZ nicht statt. Das wissenschaftsrhetorische Mittel der 'Abgrenzung' erfolgt hier gegenüber einem allgemeinen soziologischen Ansatz. Gleichzeitig steht die Etablierung eines eigenen Konzepts in der Anwendung auf eine familiensoziologische Fragestellung im Vordergrund des Aufsatzes. Um dieser zweifachen Aufgabe gerecht zu werden, müssen entsprechend 'gewichtige' Belege erbracht werden, wie die weitere Analyse zeigen soll.

Wichtige Stütze der Darstellung von BERTRAM sind empirische Daten, die er "Tatsachen" nennt (124) und die im Fortgang des Aufsatzes stets den Bezugspunkt bilden. Hier kommt seine starke empirische Ausrichtung zum Ausdruck. Gleich zu Beginn erwähnt BERTRAM bemerkenswerterweise Theodor GEIGER (vgl. 123), der bekanntlich als streng positivistischer Soziologe mit ideologiekritischem Engagement gilt. Diese Literaturangabe ist somit ein Hinweis auf BERTRAMs eigene wissenschaftstheoretische Überzeugung. Damit übereinstimmend kann auch der Bezug auf PEISERT gelesen werden. Für unsere Analyse ist bedeutsam, daß die Verweise vor allem am Anfang des Textes angeführt werden, in



den empirisch dominierten Kapiteln gibt es keine oder deutlich weniger Literaturangaben<sup>38</sup>.

Mit dieser Einleitung ordnet sich der Autor in einen Diskurs ein und gibt - mehr oder weniger direkt - Hinweise auf den eigenen Ansatz. Weiter lassen sich an der Textpassage auch allgemeine rhetorische Stilmittel in der Wortwahl aufzeigen, bei denen Wertungen mitschwingen, z.B. wenn BERTRAM davon spricht, daß es nur wenige Versuche gegeben hat, "diese theoretischen Begrenzungen soziologischer Gesellschaftsanalysen aufzubrechen"<sup>39</sup> oder daß sich nicht alles in ein vertikales Schema "pressen" läßt (123, unsere Hervorhebungen). Gleichzeitig möchte er möglicher Kritik den Wind aus den Segeln nehmen, indem er anmerkt, daß seine empirische Untersuchung als atheoretisch bezeichnet werden kann (124). So wird nochmals ein expliziter Bezug zu einem soziologischen Diskurs und auch die empirische Orientierung BERTRAMs erkennbar, zudem 'entschärft' er mit dieser rhetorischen Selbstbezeichnung eventuelle Einwände, indem er sie selbst nennt.

Als Nächstes stellt BERTRAM dar, mit welchen Methoden und statistischen Variablen die verschiedenen Regionen gebildet wurden: Auf der Basis von Strukturvariablen der amtlichen Statistik führte er Kontrastgruppenanalysen und hierarchische Clusteranalysen durch. Die abhängige Variable bestand im Anteil der 6 - 14jährigen Kinder in den jeweiligen Kreisen, weitere Variablen waren die Ergebnisse der Bundestagswahl von 1990, der Kaufkraftindex, die Arbeitslosenquote, die Altersstruktur, das Alter der Mütter bei der Geburt der Kinder, die Heirats- und Scheidungsziffern, die Leistungen der Jugendhilfe, der Anteil der Kinderbetreuungseinrichtungen und der Sozialhilfe für Kinder und Jugendliche (125). Die so nach einem induktiven Verfahren "konstruierten" 14 Regionen werden erst allgemein und dann hinsichtlich der Ausprägung verschiedener familienbezogener und weiterer Variablen beschrieben. Allgemein gesagt lassen sich die deutlichsten Unterschiede zwischen alten und neuen Bundesländern und zwischen städtischen und ländlichen Regionen feststellen (vgl. 126). BERTRAM erwartet auf Grund der bisherigen Ergebnisse, daß sich in den unterschiedlichen

---

<sup>38</sup> Im ersten Kapitel werden 8 Nennungen verwendet. In Kapitel 3, 4 und 5 dagegen gibt es keine Verweise, in Kapitel 7 und 9 jeweils vier Angaben, im 8. Kapitel sind es 3.

<sup>39</sup> Der Begriff "Aufbrechen" paßt gut zum Konzept des "rhetorischen Raums", wie er z.B. aus feministischer Perspektive von CODE (1995) entwickelt wurde.

Regionen auch deutliche Unterschiede bei Einstellungen und familialen Lebensformen auffinden lassen (vgl. 134).

Zur Überprüfung der gefundenen Differenzen zwischen den einzelnen Regionen führt BERTRAM multivariate Analysen mit loglinearen Modellen durch, die Variationen zwischen den Regionen zu 56% erklären können (ebd.). Er weist - wiederum mit Bezug zum wissenschaftlichen Diskurs - darauf hin, daß seine Vorgehensweise nicht die einzige Möglichkeit darstelle, um regionale Unterschiede zu finden. Dennoch betont er die Vorteile des von ihm gewählten Erfahrens im Vergleich vor allem zu milieutheoretischen Untersuchungen<sup>40</sup>: Seine Regionen seien "sozialstrukturell unabhängig variierende Aggregate" (134), deren Einfluß wiederum auf Einstellungen und andere Mikrodaten untersucht werden kann. Einschränkend gibt er zu, daß weitere Untersuchungen nötig seien, um zu prüfen, ob die Unterschiede zwischen Ost und West vorübergehend oder dauerhaft sind.

Im Anschluß daran erwähnt der Autor, daß in seiner Studie ein netzwerktheoretischer Zugang verfolgt wird (135), mit dem er dann untersucht, inwieweit es aus der Sicht der Befragten regionenspezifische Unterschiede im Hinblick auf Familienverständnis, die Familienbeziehungen und Haushaltsstrukturen gibt. Hier finden sich wiederum vor allem Stadt-Land-Unterschiede. Im Rahmen dieser Ausführungen stellt er erneut den Bezug zum wissenschaftlichen Diskurs her, hier in Form einer expliziten Ablehnung der Familienvorstellungen von PARSONS, was den diskursiven und bisweilen sogar polemischen Charakter des Textes unterstreicht (vgl. 140).

BERTRAM schlägt auf Grund seiner Befunde von einem regional unterschiedlichen Familienverständnis vor, daß die Differenzierung zwischen Kern- und erweiterter Familie nicht ausreicht. Statt dessen biete sich die Unterscheidung in "Haushaltsfamilie" und "multilokale Mehrgenerationenfamilie" an (141). Auch im Bereich der Einstellungen zu Ehe, Familie, Kindern und Erziehung lassen sich regionale Muster identifizieren, die nach BERTRAM nahelegen, nicht "von einer einheitlichen Gesamtkultur auszugehen" (141f). In diesem Zusammenhang führt

---

<sup>40</sup> An dieser Stelle läßt sich das von uns in der Einleitung beschriebene Bild der Podiumsdiskussion gut verdeutlichen: Es wird wie in einer Diskussion auf mögliche andere Positionen hingewiesen, aber die eigene Aussage bekräftigt.

er in stark appellativ geprägten Textstellen<sup>41</sup> aus, wie seiner Auffassung nach die Einstellungen aus einzelnen Regionen das Meinungsklima der ganzen Bundesrepublik bestimmen. Auf diese Argumentation wird später bei der Beschreibung des Familienverständnisses noch weiter eingegangen.

Abschließend prüft BERTRAM mit Varianzanalysen, ob die regionale Zugehörigkeit einen Einfluß auf individuelle Merkmale hat. Dabei findet er heraus, daß Einstellungen eher von Schichtungsvariablen beeinflusst werden, die familialen Beziehungen eher durch regionale Zugehörigkeiten. Hier knüpft der Autor wiederum in abgrenzender Haltung an wissenschaftliche Diskurse an, diesmal an die Lebensstildiskussion (145). Im expliziten Gegensatz zu BOURDIEU geht er auf Grund seiner Befunde davon aus, daß man Einflüsse des soziokulturellen Milieus und der Region trennen kann. Darüber hinaus fordert er für die theoretische Diskussion, daß Lebensstilkonzepte um netzwerktheoretische Analysen ergänzt werden sollten und daß der regionale Kontext berücksichtigt werden muß (ebd.). Er schreibt in diesem Zusammenhang (145f): "Möglicherweise waren die hier nachgewiesenen regionalen Variationen in den alten wie in den neuen Bundesländern immer existent, nur haben Soziologen die enorme Kraft der kulturellen Kontexte in den einzelnen Regionen in bezug auf Einstellungen und Verhaltensweisen systematisch unterschätzt und in ihren empirischen Analysen nicht berücksichtigt."

An diesen Aussagen wird deutlich, daß sich durch den ganzen Aufsatz - wie ein roter Faden - die Bestätigung des am Anfang eingeführten Konzepts von Regionalität zieht. Der Regionalität wird eine eigene "Kraft" (146) zugeschrieben<sup>42</sup>. Mit dem Aufbau des Aufsatzes werden die Überlegungen immer wieder bekräftigt, was der Darstellung zu einer grösseren Plausibilität verhelfen soll. Auch die These am Ende des Textes weist in diese Richtung: Hier sieht der Autor als Aufgabe für weitere Forschung die Untersuchung regionaler Vielfalt - also Forschung im Sinne seines Ansatzes.

---

<sup>41</sup> Als Beispiel sei hier der Schlußsatz des entsprechenden Unterkapitels zitiert: "Nach diesen Ergebnissen hat die Bundesrepublik dem Mangel zu begegnen, daß in der öffentlichen Meinung die im Grundsatz sehr positive Einstellung zu Ehe und Kindern keinen oder nur geringen Niederschlag findet, weil ausgerechnet in jenen Regionen der Republik, in denen ein anderes Meinungsklima herrscht, die Medien und eine Vielzahl der politischen Entscheidungsträger beheimatet sind" (143).

<sup>42</sup> Im Regressionsmodell hat Region 'Gewicht', das bei BERTRAM auf "Kraft" gesteigert wird.

Was das Familienverständnis von BERTRAM betrifft, ist festzustellen, daß 'Familie' als Begriff nicht explizit erläutert wird. Dies scheint zunächst unserer allgemeinen These zu widersprechen, die Auseinandersetzung mit dem Konzept der Familie sei ein Kristallisationspunkt der familienwissenschaftlichen Rhetorik. Eine nähere Abklärung dieses Sachverhaltes ergibt folgendes Bild: BERTRAMs Auffassung von Familie wird von den empirischen Befunden gespeist, er redet von regional unterschiedlichen familialen Lebensformen bzw. ihrer Pluralität (127). An einer Stelle schränkt er sogar ein, daß der netzwerktheoretische Ansatz nicht geeignet sei, eine genaue semantische Analyse des Begriffs 'Familie' zu ersetzen, daß aber die empirischen Ergebnisse seiner Untersuchungen eine Differenzierung des Familienbegriffs nahelegen - wie weiter oben ausgeführt wurde.

Aufschluß über das Familienverständnis erhält man aus den - durch die Wortwahl stärker rhetorisch geprägten - Ausführungen BERTRAMs: Da sich auch bei Einstellungen regional geprägte Muster finden, kann seiner Meinung nach nicht von einer einheitlichen Gesamtkultur ausgegangen werden (141ff). Statt dessen gibt es Regionen, die besonders 'familienfeindlich' scheinen, insbesondere die Dienstleistungszentren. Dort seien die Medienschaffenden und die Politikerinnen und Politiker beheimatet, die durch dieses Meinungsklima beeinflusst werden und es weitergeben. Dadurch wird dieses "atypische" (142) Wertemuster als allgemein geltend ausgegeben und wirkt sich auch auf die öffentliche Meinung und die Politik aus. BERTRAM schlußfolgert, daß die Bundesrepublik dieser Verzerrung in der öffentlichen Meinung entgegen treten muß<sup>43</sup>. Aus rhetorischer Sicht ist die Reifizierung auffällig: Mit einer direkten Aufforderung spricht BERTRAM den Staat als handelnde Instanz an. Ein Appell dieser Art ist in den anderen zwei Texten nicht zu finden und ist unserer Meinung nach auch für wissenschaftliche Texte eher unüblich.

Ein weiteres Indiz für das Familienverständnis steht in Zusammenhang mit dem Schlüsselkonzept der Regionalität. BERTRAM spricht nicht von Pluralisierung - also nicht von einer Entwicklung - sondern von einer Pluralität der familialen Lebensformen infolge von Regionalität, die aber durch das oben beschriebene Verhältnis von bestimmten Einstellungen zu Medien und Politikerinnen und Politiker verzerrt dargestellt würde. Seiner Auffassung nach sind Familienbeziehungen trotz der Veränderungen in Wertemustern stabil geblieben (145), was sich auch

---

<sup>43</sup> Siehe dazu auch das Zitat in Fußnote 41.

durch die unterschiedliche Wirkung von Schichtungsvariablen und regionalen Variablen auf Einstellungen und familiäre Beziehungen erklären lassen könnte.

Abschließend sollen die wichtigsten rhetorischen Mittel nochmals genannt werden: Auffällig im gesamten Text ist eine stark methodisch geprägte Sprache, die detaillierte statistische Kenntnisse voraussetzt. Dies macht für diejenigen, die darüber nicht verfügen, den Nachvollzug der Argumentation im einzelnen schwer. Zudem leiten die vielen Abbildungen<sup>44</sup>, mit denen die Aussagen belegt werden, die Wahrnehmung, was für die Wirkung des Textes von Belang ist. Sie vermitteln den Eindruck, die Ergebnisse seien valide, da sie empirisch mit Zahlen belegt werden können. Dieses wissenschaftsrhetorische Stilmittel gibt den familienwissenschaftlichen Texten einen eigenen Duktus, der sich stark vom alltagsorientierten Verständnis von Familie absetzt. Der Text wendet sich dementsprechend in erster Linie an ein soziologisches Fachpublikum, was die häufigen Bezüge zum wissenschaftlichen Diskurs bekräftigen. Dabei handelt es sich überwiegend um eine Abgrenzung von anderen Ansätzen und um die Hervorhebung des eigenen Konzepts, das in wiederholter Weise bestätigt wird. Nur in einigen Textstellen wird ein allgemeineres Publikum bzw. sogar die Politik angesprochen, wobei sich auch die Sprache ändert, z.B. in einen zynisch klingenden Ton bei der Beschreibung der mangelnden Kinderbetreuung.<sup>45</sup>

### **3.2.3. BECK-GERNSHEIM: "Auf dem Weg in die postfamiliale Familie - Von der Notgemeinschaft zur Wahlverwandtschaft."**

BECK-GERNSHEIM<sup>46</sup> wählt eine wieder andere Figur als Einstieg in ihren Aufsatz: Sie betitelt den Textanfang mit "Prolog: Stationen einer kontroversen Diskussion" und beschreibt zuerst einmal unterschiedliche Positionen bei der Beur-

---

<sup>44</sup> Im Text finden sich 2 Tabellen und 17 Balkendiagramme.

<sup>45</sup> BERTRAM schreibt dazu (131): "Dies wirft die Frage auf, ob in den ländlichen Regionen tatsächlich keinerlei Nachfrage nach Kinderbetreuungsangeboten besteht, doch soll trotz der gravierenden Zahlen ein Kommentar zu den familien- und sozialpolitischen Konsequenzen dieser Befunde unterbleiben."

<sup>46</sup> Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994). Auf dem Weg in die postfamiliale Familie. Von der Notgemeinschaft zur Wahlverwandtschaft. In: Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.). Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S.115-138.

teilung der Situation der Familie. Ungewöhnlich für einen wissenschaftlichen Text ist die Begriffswahl "Prolog". Damit wird an eine Eröffnung im Theater erinnert und das Publikum soll deutlicher als üblich angesprochen werden<sup>47</sup>. Gleichzeitig fällt auf, daß sich die Autorin mit Bezug auf eine kontroverse Diskussion vorstellt. Sie sieht sich wahrscheinlich in einen steten Diskurs verwickelt, in dem sie auch eine Rolle spielen will. Hier sei wieder an das von uns eingeführte Bild der Podiumsdiskussion erinnert, mit dem wir die rhetorische Ausgangsposition der Texte beschrieben haben.

Die wissenschaftsrhetorische Figur am Anfang des Textes besteht zum einem aus einer historischen Folie - dem Bezug auf die fünfziger und sechziger Jahre in westlichen Industriegesellschaften, dem sogenannten "goldenen Zeitalter der Familie". Diese Dominanz und Idealisierung der bürgerlichen Familie wird bekanntlich Ende der sechziger Jahre in Frage gestellt. Damit zusammenhängend führt BECK-GERNSHEIM zum anderen drei verschiedene, kontroverse Positionen auf, die heute die Diskussion über die Familie bestimmen: Entweder wird das Ende der traditionellen Familie oder im Gegensatz dazu ihre Stabilität prognostiziert oder es wird von Pluralisierung der familialen Lebensformen gesprochen. Die Autorin will sich in ihrem Aufsatz explizit mit zwei Deutungen auseinandersetzen, die "Kontinuität und Stabilität von Familie behaupten" (115).

Durch die Wortwahl ("behaupten", "auseinandersetzen") wird bereits angezeigt, daß sie sich von diesen Positionen absetzt und eine eigene Auffassung vertritt: Ihre These besagt, daß die Entwicklung über eine Pluralisierung hinaus geht; die Individualisierung setzt sich auch in der Familie durch und führt zu veränderten Beziehungen und einer historisch neuen Gestalt von Familie - mit ihren Schlagwörtern ausgedrückt wird aus einer "Notgemeinschaft" eine "Wahlverwandtschaft" und es zeichnen sich die Konturen einer "postfamilialen Familie" ab (116), womit sie einen Begriff von ROSENMAYR aufnimmt. Diese Entwicklung wird in ihrem Aufsatz weiter beschrieben und es werden verschiedene Belege für die veränderte Situation in Familien angeführt.

---

<sup>47</sup> In ähnlicher Weise benützt GUSFIELD in seinem Artikel (1976) die Metapher aus dem Theater und überschreibt seine Einleitung mit "Prologue: What it's all about". Er zeigt in diesem Aufsatz, den er selbst wie ein Theaterstück aufbaut, daß wissenschaftliche Texte wie literarische Produkte unter rhetorischen Gesichtspunkten gelesen werden können.

In einem ersten Punkt ihrer Argumentation zeigt BECK-GERNSHEIM anhand von zwei Beispielen, wie Normalität in Diskursen über Familie konstruiert wird, wobei die Rolle von Zahlen und die Bedeutung von Definitionen im Vordergrund stehen. Bereits im "Prolog" macht sie eine Bemerkung, die ebenfalls in diese Richtung zielt: Sie weist darauf hin, daß die gleichen demographischen Daten je nach der Position der Argumentation in der Auseinandersetzung um die Situation der Familie unterschiedlich interpretiert werden (vgl. 115).

Zuerst analysiert sie den Gebrauch von Zahlen in einem Zeitungsartikel mit dem Titel "Die Familie ist kein Auslaufmodell", der im Jahr der Familie in der Süddeutschen Zeitung erschienen ist. Dort heißt es im ersten Satz, daß 85% der Kinder und Jugendlichen in der Bundesrepublik in vollständigen Familien aufwachsen, und zwar mit leiblichen, in erster Ehe verheirateten Eltern<sup>48</sup>. Sie argumentiert, daß diese Zahl ein falsches Bild von Normalität suggeriert, da sie sich nur auf Familien bezieht und somit die wachsende Gruppe derjenigen ausschließt, die nicht in einer Familie leben. Zudem zeigt sie, daß sich die Zahl, anders als angegeben, auf einen längeren Zeitraum bezieht und somit bei dieser Aussage Tendenzen des Wandels nicht genügend berücksichtigt werden. Ihrer Meinung nach muß darüber hinaus nach der subjektiven Bedeutung von objektiven Zahlen gefragt werden, d.h. es muß berücksichtigt werden, wie die Lebensverhältnisse zustande kamen, welcher Dynamik sie unterliegen und wie sie von den Betroffenen verstanden werden. In diesem Beispiel würde das Konfliktpotential in den sogenannten vollständigen Familien nicht erfaßt werden, z.B. die Unzufriedenheit der Frauen mit der traditionellen Arbeitsteilung (117). Allerdings thematisiert die Autorin nicht, daß es sich bei der Quelle um einen Zeitungsartikel handelt, der anderen Gestaltungsprinzipien unterliegt als wissenschaftliche Texte. Die journalistische Grundregel, Sachverhalte verständlich darzustellen, begünstigt Tendenzen, komplexe Tatbestände zu vereinfachen<sup>49</sup>.

BECK-GERNSHEIMs zweites Beispiel zur Konstruktion von Normalität ist ein wissenschaftlicher Aufsatz von VASCOVICS, der mit der Frage "Familie im Auflösungsprozess?" betitelt ist. Der Autor wendet sich nach ihrer Darstellung

---

<sup>48</sup> Diese Zahl findet sich auch bei SCHWARZ (1995: 272): 86% der minderjährigen Kinder leben 1993 bei Ehepaaren. Allerdings werden in der weiteren Argumentation differenziertere Angaben zur familialen Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen gemacht, die zum Teil mit den Kritikpunkten von BECK-GERNSHEIM übereinstimmen.

<sup>49</sup> Siehe dazu auch unsere Ausführungen in Kapitel 2.

pointiert gegen das "Krisengerede" (117) über die Familie und betont die Dominanz der Kernfamilie. BECK-GERNSHEIM zeigt, daß durch die im Text verwendete, umfassende Art der Definition von Familie, bei der viele verschiedene Lebensformen als zugehörig subsumiert werden, ein Wandel nicht gesehen werden kann. Durch diese Sichtweise bleiben ihrer Meinung nach viele zentrale Fragen ausgespart. VASCOVICS gehe z.B. davon aus, daß es in der Natur der Sache liegt, daß eine Familie im Lauf der Lebensgeschichte irgendwann gegründet und wieder aufgelöst wird. Offen bleiben dabei ihrer Ansicht nach die zentralen Fragen, wann eine Familie gegründet und wie sie aufgelöst wird.

Bezogen auf ihren eigenen Text zieht sie aus diesen kritischen Beobachtungen allerdings keine Folgerungen - sie gibt keine 'Definition' von Familie, bzw. erläutert ihr Konzept der "postfamilialen Familie" nicht genauer. Dieses griffige Schlagwort kann somit als eine rhetorische Strategie gesehen werden: Es wird ein Konzept eingeführt, dessen Bedeutung nicht verbindlich umschrieben wird. In seiner Offenheit liegt einerseits die Chance, daß die Leserinnen und Leser eigene Deutungen einbringen können, andererseits besteht die Gefahr der unscharfen Verwendung des Begriffs und der fehlenden oder mißverständlichen Anschlußfähigkeit im wissenschaftlichen Diskurs.

Nach diesen Analysen anderer Texte wendet sich BECK-GERNSHEIM der Begründung ihrer These zu. Dabei verläßt sie die bisherige stark reflexive Ebene, bei der sie - im Anschluß an wissenssoziologische Überlegungen - herausgearbeitet hat, wie andere Autorinnen und Autoren in der Diskussion um die Situation der Familie Normalität konstruieren. Es findet eine Art 'Bruch' im Aufsatz statt, da sie ihre eigene weitere Argumentation mit den eher 'gängigen' rhetorischen Mitteln aufbaut - wie zu zeigen sein wird.

Zuerst beschreibt sie Stationen des historischen Wandels des Verhältnisses von Individualisierung und Familie. Dabei will sie herausarbeiten, wie sich die historischen Veränderungen in Bezug auf die Individualisierung auf den Bereich der Familie übertragen lassen. Im Einzelnen geht sie auf wesentliche Merkmale der vorindustriellen Familie ein, wobei dieser Bezug relativ unbestimmt bleibt. Sie hebt hervor, daß die damaligen Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern vor allem von einem Zwang zum Zusammenhalt geprägt waren. Durch die Industrialisierung werden Prozesse in Gang gesetzt, die sie mit dem Schlagwort der "halbierten Moderne" kennzeichnet. Durch die Trennung von Arbeits- und Wirt-



schaftsgemeinschaft ergibt sich eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die zu einer modifizierten Form des "Zwangs zur Solidarität" (121) führt. Mit dem Ausbau des Sozialstaates erfolgt eine weitere Lockerung des Pflicht- bzw. Zwangsscharakters von Familienbeziehungen. Als letzte Station wird der Wandel der weiblichen Biographie beschrieben, die die Tendenzen der Individualisierung innerhalb von Familien ebenfalls voran treibt.

Die Autorin betont bereits am Anfang dieses Kapitels, daß sie den Deutungen, die von einer Stabilität der Familie ausgehen, eine Perspektive entgegensetzt, die "bewußt die Anteile des Neuen ins Zentrum rückt" (119). Trotz ihrer vorhergegangenen Dekonstruktion der Argumentation von VASCOVICS verwendet sie damit ebenso eine explizit 'einseitige' Sichtweise. Gleichzeitig werden vor der Folie vergangener Familienformen, die bis in die vorindustrielle Zeit zurückreichen, die Veränderungen im Gegensatz zu heute stärker betont, da sie offensichtlicher sind. Die Ausweitung der Perspektive bestärkt also ihre These - erst vor einem größeren Zeitrahmen wird der Wandel in ihrem Sinne erkennbar.

Im nächsten Kapitel führt BECK-GERNSHEIM Beispiele für die Veränderungen im Familienalltag an, die durch die zunehmende Durchsetzung einer individuellen Logik entstehen. Sie faßt ihre Darstellungen mit dem Stichwort "Inszenierung des Alltags" (123) zusammen. Das Leben in Familien muß ihrer These zufolge immer mehr ausgehandelt, die einzelnen Bestandteile - die individuellen Lebensläufe der Familienmitglieder - müssen "zusammengebastelt" werden. In ihren Beispielen steigert sie die in den einzelnen Bereichen beschriebenen Tendenzen. Zuerst geht sie, wiederum vor der historischen Folie, darauf ein, wie sich die Zeitrhythmen und Aufenthaltsorte der einzelnen Familienmitglieder zunehmen voneinander unterscheiden, was eine Abstimmung immer problematischer werden läßt.

Einen weiteren Grund für eine zunehmende Verschiedenheit in Familien sieht sie in der Durchsetzung des Prinzips der freien Partnerwahl. Kennzeichnend für die moderne Partnerschaft - wiederum im Gegensatz zur vorindustriellen Zeit - ist, daß sich zwei fremde Menschen begegnen, die eine gemeinsame Welt erst schaffen müssen. Sie übernimmt diese Beschreibung von BERGER/KELLNER, die damit vor allem ausdrücken wollen, daß mit Fremdheit nicht unterschiedliche

Gesellschaftsschichten gemeint sind sondern unterschiedliche "face-to-face"-Be-  
reiche<sup>50</sup>.

Die Argumentation wird durch das nächste Beispiel der multikulturellen Familie  
verstärkt - hier sei die Fremdheit noch größer als in den vorher beschriebenen  
Paaren. Diese Beschreibung wirkt in zweifacher Weise 'überdehnt': Zum einen  
betrifft diese Form der Partnerschaft einen kleinen Teil der Gesellschaft (nach  
ihren Angaben ist 1992 jede achte Ehe eine gemischt-nationale) und die Art der  
Beziehung müßte differenzierter betrachtet werden. Zum anderen werden  
Aspekte dieser Beziehungen beschrieben, die vom eigentlichen Thema abschwei-  
fen: Hingewiesen wird z.B. auf mögliche Angriffe auf die Beziehung von außen  
und das ungleiche Verhältnis zwischen den Partnern. Weiter wird die potentielle  
Gefahr der Stigmatisierung des "Fremden" (mit einem Verweis auf GOFFMAN)  
und die Konfrontation mit der eigenen Herkunft thematisiert.

Das darauf folgende Beispiel beschreibt, wie sich eine Scheidung auf den Famili-  
enalltag auswirkt. Die Organisation wird durch die Ausdifferenzierung der Le-  
benswege und verschiedenen Interessen zusätzlich schwieriger. BECK-  
GERNSHEIM ist der Meinung, daß die entscheidende Folge dieser Entwicklung  
in einer besonderen Form der Sozialisation der Kinder liegt: Sie lernen die indi-  
vidualistische Logik von Beziehungen kennen - Trennungen sind für sie ein  
"Normalereignis" (vgl. 131). Eine weitere Steigerung der Komplexität wird im  
letzten Beispiel mit den Fortsetzungsfamilien dargestellt. Diese Form der neuen  
Familienbeziehungen nach einer Scheidung beschreibt die Autorin als eine Ver-  
sion der bikulturellen Familien, in der unterschiedliche Familienkulturen zusam-  
mengeführt werden müssen, unter Berücksichtigung neuer und alter Partnerinnen  
und Partner und den Interessen der Kinder. Jedes der Familienmitglieder kann  
eine eigene Definition seiner oder ihrer Familie haben; die Beziehungen folgen  
den Gesetzen der persönlichen Zuneigung, sind "Wahlverwandschaften" (131,  
133). Mit der Beschreibung der Argumentation wird deutlich, daß sich die ein-  
zelnen Beispiele in ihrer Aussage verstärken und daß dadurch die These immer  
nachdrücklicher bestätigt erscheint.

---

<sup>50</sup> An diesem Beleg ist weiter interessant, daß die Autorin gerade darauf rekurriert - das Zitat  
stammt aus einem Aufsatz von 1965, der noch stark von einem traditionell geprägten Ver-  
ständnis von Institution ausgeht.

BECK-GERNSHEIM beendet ihren Text mit einem Ausblick in die Zukunft. Sie faßt ihre Ergebnisse nochmals vor der Folie der vorindustriellen Familie zusammen und prognostiziert folgendes: Die traditionelle Familie verliere ihre Monopolstellung, statt dessen würden mehr verschiedene Formen des Zusammenlebens aufkommen (135). Die Menschen werden aber vermutlich weiterhin in Partnerschaften leben, da die Individualisierung die Sehnsucht nach "Intimität, Geborgenheit, Nähe" (134) fördere. Über die Pluralisierungstendenzen hinaus ist dabei die neue Art der Beziehungen von Bedeutung - sie folgen verschiedenen individuellen Logiken, die immer schwieriger in einer Familie zusammenzuhalten sind. Gelingen die komplexen Abstimmungsleistungen nicht, so droht ein Auseinanderbrechen der Beziehungen. Die Schlußfigur des Textes enthält also eine inhaltliche Zukunftsprognose und keine Aufforderung zur weiteren Forschung, wie etwa der Artikel von BERTRAM. Dies könnte ein Indiz dafür sein, daß das Thema und die hier dargestellten Auffassungen in den Augen der Autorin bereits so etabliert sind, daß sie nicht weiter verfolgt werden müssen.

Neben den bisher beschriebenen wissenschaftsrhetorischen Figuren (historische Folie, Abgrenzung von anderen Ansätzen, Textfiguren am Anfang und Schluß) bietet dieser Aufsatz Anlaß, auf ein weiteres wissenschaftliches Instrument einzugehen, nämlich das Zitieren. Im Vergleich zu den ersten zwei Texten fällt besonders auf, daß BECK-GERNSHEIM keine Schaubilder oder Tabellen verwendet, Zahlen werden in die Fußnoten an das Ende des Artikels 'verbannt' und ihr Stellenwert so gemindert. Teilweise bezieht sich die Autorin auf Auskünfte des Statistischen Bundesamtes. Dadurch sind die Zahlen aktuell, aber sie können nur schlecht überprüft werden, da sie noch nicht veröffentlicht wurden. Bei den Fußnoten werden bei einer Textlänge von 20,5 Seiten 69 Verweise gezählt. Berücksichtigt man gleiche Quellen nur einfach, so ergeben sich 41 Nennungen. Davon sind fünf Angaben eigene Publikationen, vier weitere sind Aufsätze anderer Autorinnen und Autoren in Sammelbänden, bei denen BECK-GERNSHEIM Mitherausgeberin ist. Im Vergleich mit den anderen Texten (siehe Kapitel 3.3.) wird zu prüfen sein, ob hier ein hoher Anteil an Verweisen auf eigene Arbeiten vorliegt.

Betrachtet man die allgemeineren rhetorischen Mittel dieses Textes, so fällt besonders der sprachliche Stil der Autorin auf. Bereits am Anfang wird das Publikum deutlich angesprochen, indem der erste Abschnitt wie ein Theaterstück mit "Prolog" überschrieben wird. Dieses Merkmal der 'Publikumsnähe' setzt sich im

ganzen Text fort: Die Sprache ist sehr lebendig - z.B.: die "Schwarz-Weiß-Alternativen" vom Ende der Familie oder ihrer Zukunft seien untauglich. "Statt dessen muß man die vielen Grauzonen, nein besser: die vielen Bunttöne dazwischen betrachten ..." (115f). Der Text orientiert sich somit an der gesprochenen Sprache und erinnert an einen mündlichen Vortrag. Weitere Beispiele dafür sind Einschübe wie "Um es kurz zu machen" (118), "Pointiert zusammengefaßt" (120) usw. Teilweise gibt es umgangssprachliche Wendungen wie "was anders aussieht" (119) oder "freilich" (ebd.), was zudem an Dialekt erinnert. Weiter auffällig ist die Ähnlichkeit zu einem 'Schlagzeilenstil', die sich in einem Beispiel wie diesem zeigen läßt: "Dazwischen stehen die Kinder" (130).

BECK-GERNSHEIM verwendet ungewöhnliche Bilder aus unterschiedlichen Bereichen: "Es ist wie beim Wettlauf zwischen Hasen und Igel: Die ganz normale Familie ist schon immer da." (118) - dieser Vergleich erinnert an das entsprechende Märchen. Ein anderes Beispiel ist ihre Diagnose - ein Begriff aus der Medizin - zu VASCOVICS Familiendefinitionen: "Nichts Neues unter der Sonne" (119), was einem geflügelten Wort entspricht. Manche Aussagen erscheinen ironisch, wie z.B. die Beurteilung einer Überlegung von VASCOVICS als "ebenso richtig wie trivial" (ebd.); oder in Bezug auf die genannte Zahl im Zeitungsartikel, die sie als Normalitätskonstruktion kritisiert: "In der Tat, die Zahl überrascht" (116). Dieses rhetorische Mittel ist in wissenschaftlichen Texten ebenfalls ungewöhnlich. Viele alltägliche Beispiele und Fragen nach praktischen Konsequenzen machen die inhaltlichen Aussagen für ein weiteres Publikum nachvollziehbar. Gleichzeitig werden dadurch Anknüpfungspunkte für die Leserinnen und Leser angeboten, die evtl. ähnliche Erfahrungen gemacht haben - z.B. beim Thema Gestaltung des Familienalltags, Partnerwahl oder Scheidung. Allerdings arbeitet BECK-GERNSHEIM in diesem Punkt auch mit übertriebenen Beispielen, so erwähnt sie bei den Ausführungen zu Veränderungen des Familienlebens nach einer Scheidung auch den Extremfall Kindesentführung (130), der zwar sehr öffentlichkeitswirksam ist, aber kein wissenschaftliches Argument darstellen kann.<sup>51</sup>

Ein weiteres Merkmal sind die häufig auftretenden Reihungen von Begriffen, die keine großen Unterschiede aufweisen, aber die einzelnen Aussagen stärker beto-

---

<sup>51</sup> Ein weiteres extremes Beispiel findet sich in der aktuellen Diskussion über das Verhältnis zwischen den Generationen: Immer wieder werden Geschichten - vor allem aus den USA - über das Aussetzen älterer Menschen als Beispiel für die schlechte Situation herangezogen.

nen, z.B.: "Neigungen, Gefühle, Motive" (120), "Erwartungen, Wünsche, Lebenspläne" (122), immer mehr muß "ausgehandelt, geplant, in eigener Regie hergestellt werden" (124), Bestandteile müssen "gesammelt, verglichen, abgestimmt" werden (125), "Verletzungen und Bitterkeit, Wut und Haß" (130) usw. Auf der inhaltlichen Ebene setzt sich diese Strategie der Wiederholungen fort: Zum einen wird Gesagtes durch ausführliche Zitate belegt, zum anderen greifen die verschiedenen Beispiele bereits genannte Merkmale auf, werden aber jeweils noch gesteigert (siehe die Ausführungen weiter oben). Dadurch erscheinen die Thesen des Textes immer wieder eindrücklich bestätigt.

Kennzeichnend für den Stil von BECK-GERNSHEIM sind darüber hinaus die verwendeten griffigen Schlagworte und Schlüsselbegriffe, wie z.B. "Bastelbiographie" (120) - eine Wortschöpfung aus den gemeinsamen Publikationen von BECK und BECK-GERNSHEIM, oder "Wahlverwandtschaften" (131, 133) - mit Anspielungen auf den literarisch geprägten Topos (GOETHE). Ein weiteres Beispiel ist eine Aussage wie "der Kampf um eigene Zeit versus die Suche nach gemeinsamer Zeit" (125). Diese Kurzformeln sind einprägsam und gut nachvollziehbar, also wiederum geeignet, ein weiteres, eher alltagssprachlich orientiertes Publikum anzusprechen. Allerdings gibt es auch Begriffe und Wortspiele, die die Grenzen des wissenschaftlichen Textes hin zu anderen Formen verwischen. Ein markantes Beispiel ist das Wortspiel: "Es entstehen mehr Zwischenformen und Nebenformen, Vorformen und Nachformen" (135). Worum es inhaltlich geht - und damit die eigentliche Bedeutung - bleibt dabei unklar.

Dasselbe kann zum den Aufsatz tragenden Begriff der "postfamilialen Familie" gesagt werden: Es wird - vermutlich in Anlehnung an den Begriff der Postmoderne - mit der Vorsilbe "post" gespielt, die Doppelung von Familie zu einer 'Familie nach der Familie' erscheint unklar und widersprüchlich. Insgesamt ist auch hier die konkrete Bedeutung schwierig zu fassen. In Erinnerung bleibt ein interessantes Bild, das allerdings in seiner Offenheit vom Lesenden selbst gefüllt werden muß. Teilweise werden solche Wortspiele durch spezielle Stilmittel noch gesteigert, wie die Analyse des folgenden Satzes zeigen soll: Aus täglicher Beziehungsarbeit "wächst ein 'ganz normales Chaos' - der Liebe, des Leids, der Beziehungsvielfalt vor allem" (135). Widersprüche werden verknüpft - Normalität und Chaos, Liebe und Leid - letzteres zusätzlich verbunden durch eine Alliteration, und alles kulminiert in der Synthese der Beziehungsvielfalt, entsprechend der These des Textes.

Der Kontext des Aufsatzes kann keinen Aufschluß über den für wissenschaftliche Verhältnisse eher ungewöhnlichen Stil geben: Es handelt sich um einen Artikel aus dem von BECK und BECK-GERNSHEIM herausgegebenen Sammelband "Riskante Freiheiten", in dem zentrale Texte zur Individualisierungsdebatte veröffentlicht sind. Interessant ist allerdings, daß eine fast identische Version des Aufsatzes auch in einem Heft "Aus Politik und Zeitgeschichte" (1994), erschienen ist - einer Beilage zu der Zeitschrift "Das Parlament", die wöchentlich erscheint und sich über ein wissenschaftliches Publikum hinaus an weitere Adressaten richtet<sup>52</sup>.

### 3.3. Vergleich der drei Analysen

Alle drei Texte haben die aktuelle Situation von Familie in Deutschland zum Inhalt und stehen in mehr oder weniger ausdrücklicher Auseinandersetzung mit der Frage, ob es angemessen ist, von Pluralität zu sprechen. In allen Ausführungen wird die Argumentation - wie das den Gepflogenheiten wissenschaftlicher Publikationen entspricht - differenziert entwickelt. HÖHN und DORBRITZ stellen das Konzept der Polarisierung der Bevölkerung<sup>53</sup> in einen Familienbereich und einen Anteil Alleinlebender dar, das sie von STROHMEIER (1991) übernommen haben. Diese Autoren halten die These am besten geeignet, um damit die demographischen Daten zu interpretieren. Vorläufig unklar ist ihrer Meinung nach noch, in welchem Ausmaß die individualisierten, also nichtfamilialen Lebensformen weiter anwachsen werden. Gegenwärtig sehen sie die Stabilität der Institutionen Ehe und Familie allerdings nicht gefährdet. Die Argumentation ist behutsam im Umgang mit Generalisierungen und die einzelnen Aspekte werden differenziert dargestellt. So wird zum Beispiel betont, daß Individualisierung nicht gleichbedeutend ist mit Isolation (1995: 164). Bei den Veränderungen in den neuen Ländern wird auf generationsspezifische und sozialstrukturell selektive Unterschiede

---

<sup>52</sup> Ausgehend vom vorliegenden Text sind im Zeitschriftenartikel die Formulierungen teilweise noch etwas 'salopper', es findet sich ein längeres Zitat zum Thema Scheidung aus historischer Sicht, das im Sammelband an anderer Stelle abgedruckt ist. Eine Unterüberschrift "Freie Partnerwahl" wird eingefügt, aber ein längeres englisches Zitat von CHERLIN weggelassen. Teilweise gibt es auch Veränderungen bei den Fußnoten.

<sup>53</sup> Diese Beschreibung trifft in erster Linie für Westdeutschland zu, ähnliche Entwicklungen können aber laut den Autoren auch für die neuen Länder prognostiziert werden.

hingewiesen (ebd.: 170ff) und der Umgang mit statistischem Datenmaterial wird problematisiert (ebd.: 159f).

BERTRAM beschreibt die Lage der Familie mit dem Konzept der Regionalität und geht von einer dadurch bedingten Pluralität familialer Lebensformen aus<sup>54</sup>. Das von ihm verwendete Datenmaterial bestätigt die Konstruktion der verschiedenen Regionen<sup>55</sup>, BERTRAM kommt aber nicht wie HÖHN und DORBRITZ zu Angaben über die anteilmäßige Verteilung der verschiedenen Lebensformen an der Gesamtbevölkerung. So macht er auch keine Aussagen über die Stabilität der Familie allgemein, sondern betont nur hinsichtlich der Einstellung zur Familie, daß eine, durch kleine Kreise in den Dienstleistungszentren geäußerte, negative Einstellung seiner Meinung nach unverhältnismäßig viel Gewicht erhält. In seinem Ausblick auf weitere Forschungsaufgaben spricht er von "möglicherweise sich auflösenden anderen sozialen Strukturen" (1994: 46), wobei unklar bleibt, welche Strukturen er damit meint und ob er damit auf einen Individualisierungsprozeß anspielt.

BECK-GERNSHEIM kennzeichnet die Lage der Familie mit dem Konzept der "postfamilialen Familie". Damit will sie ausdrücken, daß die Entwicklung über eine Pluralisierung hinaus geht. Allgemeine Individualisierungstendenzen setzen sich auch in der Familie durch und führen zu einer neuen Logik der Beziehungen und zu einer neuen Gestalt von Familie - sie faßt dies in den Slogan: "aus Notgemeinschaft wird Wahlverwandtschaft" (1994: 116). Die verschiedenen Biographien der einzelnen Familienmitglieder müssen heute mit besonderen Abstimmungsleistungen zusammengehalten werden, Familie werde zum dauernden "Bastelprodukt" (ebd.: 123). Ihre Prognose geht davon aus, daß gleichzeitig zu diesen Prozessen durch die Individualisierung die Sehnsucht nach Geborgenheit gefördert wird. Deshalb werden die meisten Menschen in irgendeiner Form von Bindungen leben, die sich allerdings stark ausdifferenzieren werden. Die traditionelle Familie wird dabei ihre Monopolstellung verlieren. Allerdings stellt

---

<sup>53</sup> An diesem Punkt besteht eine weitgehende Übereinstimmung mit dem Konzept der "sekundären bzw. systemischen Pluralität" (LÜSCHER 1995b: 7).

<sup>55</sup> BERTRAM spricht explizit von der Konstruktion von Regionen (1994: 124). Er geht allerdings nicht weiter auf die wissenschaftstheoretischen Überlegungen dazu ein, obwohl ein Brückenschlag zum Thema der Konstruktion von wissenschaftlichem Wissen naheliegt, wie es in der vorliegenden Arbeit in Kapitel 2 ausführlich dargelegt worden ist.

BECK-GERNSHEIM diese Prognosen ohne Bezug zu demographischen Daten zur Diskussion.

Ein Vergleich der drei Texte zeigt, daß gegenwärtige Phänomene des Wandels im Bereich der Familie aus verschiedensten Blickwinkeln gesehen und unterschiedlich interpretiert werden können: Das Spektrum reicht von der Feststellung einer neuen Form von Familie bis hin zur Erklärung, daß die Stabilität der traditionellen Familie nicht in Gefahr ist. Wer einen Konsens der wissenschaftlichen Bewertung der Situation erwartet, wird enttäuscht. Doch jede Diagnose beansprucht Gültigkeit, wodurch gewissermaßen das Einfallstor für Rhetorik geöffnet wird. Diese Unterschiedlichkeit in den wissenschaftlichen Aussagen macht eine Beurteilung der Situation schwer. An welcher Diagnose von gesellschaftlichen Prozessen sollen sich die Leserinnen und Leser orientieren?

Im Verlauf des weiteren Vergleichs der drei Texte unter wissenschaftsrhetorischen Gesichtspunkten sollen für diese Frage mögliche Beurteilungskriterien angegeben werden, wie zum Beispiel der Aufbau des Textes oder die verwendeten rhetorischen Mittel. Es sei noch einmal an unsere grundlegende Annahme erinnert, daß auch wissenschaftliche Texte, für die eigentlich der Maßstab der Objektivität gilt, unvermeidlich rhetorisch geprägt sind. Die Autorinnen und Autoren wollen jeweils ihre Sichtweise im wissenschaftlichen Diskurs zur Geltung bringen und gestalten ihre Texte dementsprechend 'überzeugend'. Gleichzeitig macht der Vergleich deutlich, daß wissenschaftliche Aussagen sehr komplex und teilweise untereinander widersprüchlich sind. Dies steht dem Bedarf an 'einfachen' Antworten, wie sie meist von den Medien nachgefragt werden, diametral entgegen.

Wenden wir uns in einem ersten Schritt unseres Vergleichs den Definitionen zu. Wir gehen davon aus, daß Definitionen von Familie einen "Kristallisationspunkt" von Familienrhetorik darstellen<sup>56</sup>, weil anhand der Begriffserläuterungen das zugrundeliegende Familienverständnis im jeweiligen Text in verdichteter Form deutlich wird. Zudem vermuten wir, daß sich gerade wissenschaftliche Texte mit Hilfe von Begriffsklärungen vom Alltagsverständnis absetzen, was besonders bei dem Thema Familie von Bedeutung ist, da hier schnell auf persönliche Erfahrungen Bezug genommen werden kann. Diese begrifflichen Festlegungen müßten

---

<sup>56</sup> Siehe speziell dazu auch LANGE (1994: 5ff).



unserer Meinung nach auch Auswirkungen auf den weiteren Text haben, z.B. in Bezug auf Themeneingrenzung und die Stringenz der Argumentation. Sucht man nun in den drei Texten nach Definitionen von Familie, so stellt man fest, daß - für uns überraschend - nur im Artikel von HÖHN/DORBRITZ ausführliche Begriffsklärungen dieser Art vorgenommen werden.

HÖHN und DORBRITZ heben den Charakter von Familie als Institution hervor (1995: 149), wobei sie sowohl makro- als auch mikrosoziologische Aspekte berücksichtigen. Sie beschreiben, worauf Ehe und Familie in der heutigen Zeit praktisch ausgerichtet sind, nämlich auf emotionale und die Organisation des Alltags betreffende Aspekte des Zusammenlebens von Frau, Mann und Kindern (ebd. 150). Sie fassen dabei die beiden Institutionen "Ehe/Familie" zusammen, um zu zeigen, daß es Spannungen zwischen dem Zusammenleben von Partnern (geringeres Zurückgreifen auf die Rechtsinstitution) und der Erziehung von Kindern (Nutzung der von der Rechtsinstitution ausgehenden Sicherheit) gibt - und somit ihrer Ansicht nach ein Spannungsfeld zwischen Institutionalisierung und Individualisierung. Empirisch stützen sich die Verfasser bei der Zuordnung der verschiedenen Lebensformen zum Familien- oder Nichtfamilienbereich auf eine demographisch orientierte Familiendefinition, die von den im Haushalt lebenden Kind oder Kindern ausgeht (1995: 160).

BECK-GERNSHEIM bezieht sich zunächst auf die ihrer Meinung nach zu weite Familiendefinition von VASCOVICS, macht aber selbst keinen expliziten Vorschlag (1994: 117ff). Sie erläutert allerdings kurz den Begriff der Individualisierung (ebd: 120), der in vielen Diskussionen problematisiert wird. Bei BERTRAM wird ebenfalls keine Definition zur Familie gegeben; der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf der empirischen Überprüfung der regionalen Vielfalt von Familienformen. Im Verlauf des Textes wird allerdings deutlich, daß der Autor für eine begriffliche Unterscheidung von zwei Familienformen plädiert, die er mit seinen netzwerktheoretischen Untersuchungen empirisch begründen kann: die Haushaltsfamilie und die multilokale Mehrgenerationenfamilie (1995: 141).

Am Beispiel der Begriffsfestlegungen bei HÖHN und DORBRITZ läßt sich gut zeigen, wie damit eine spezielle Sichtweise betont und der Text strukturiert wird - in diesem Fall ist die bevölkerungswissenschaftliche Untersuchungsperspektive zentral. Durch diese Eingrenzung und vor allem durch die starke Abgrenzung vom Alltagsverständnis beziehen sich die Aussagen der Autoren auf einen spe-

ziellen Bereich und sind dadurch weniger 'angreifbar'. Im Unterschied dazu definiert BECK-GERNSHEIM den Begriff der Familie nicht, sondern umschreibt ihn mit verschiedenen 'Wortspielen'. Durch diese Offenheit können Leserinnen und Leser ihre eigenen Familienvorstellungen in den Text einbringen, was einen Teil der Attraktivität des Textes ausmacht. Allerdings sind so auch viele Diagnosen über 'die Familie' möglich. Aussagen über einen Wandel haben keinen klaren Fixpunkt und Ausgangspunkt der Überlegungen ist mehr oder weniger offensichtlich das traditionelle Familienleitbild. Bei BERTRAM findet sich ebenfalls keine explizite Begriffserklärung, vielmehr wird im Laufe des Textes auf Grund empirischer Aussagen das Familienverständnis etwas deutlicher. Dieser Vergleich bestätigt, daß Familie ein abstraktes Konstrukt ist, das je nach Ausgangspunkt anders gefüllt wird bzw. sogar ganz offen gelassen wird<sup>57</sup>. Interessant wäre es zu untersuchen, inwieweit die Feststellung der fehlenden Definitionen die Familienwissenschaft allgemein charakterisiert. Und um eine - für uns - im traditionellen Sinne rhetorische Frage zu stellen: Ist der Gegenstand ihrer Forschung tatsächlich so selbstverständlich, daß er nicht definiert werden muß?

Der Aufbau der Texte drückt ebenfalls unterschiedliche rhetorische Strategien des Überzeugens aus. Besonderen Augenmerk verdient dabei der Anfang des Textes<sup>58</sup>. Die Einleitung enthält strategisch wichtige Passagen. Hier nehmen die Autorinnen und Autoren eine erste Einordnung in den allgemeinen wissenschaftlichen Diskurs vor und präsentieren sich dem Publikum - wie bei einer Podiumsdiskussion - in einem bestimmten Licht. Sie signalisieren, in welchen Diskursen sie sich einordnen wollen. Dementsprechend vermuten wir an dieser Stelle eine große 'rhetorische Dichte' des Textes. KNORR-CETINA widmet ähnlichen Überlegungen im Rahmen ihrer Untersuchungen zur Wissenschaftssoziologie der Naturwissenschaften ein ganzes Kapitel, das sie überschreibt mit: "(...) Die Einleitung als Ort der Relevanz-Inszenierung" (1984: 207)<sup>59</sup>. An anderer Stelle betont die Autorin, daß die Einleitung eine vollständige und in sich geschlossene literarische Struktur aufweist: "Sie stellt eine Spannung her und skizziert deren

---

<sup>57</sup> Wir erinnern an dieser Stelle an die zahlreichen Publikationen und Diskussionen zum Thema: Was ist mit Familie gemeint? Vgl. hierzu u.a. LÜSCHER 1994: 5, sowie 1995d. Auch die Analyse der bürgerlichen Familienmodelle legt die Auffassung nahe, den Begriff der Familie - trotz seiner alltäglichen Vertrautheit - als 'abstraktes Konstrukt' zu sehen.

<sup>58</sup> Die Feinanalyse der ersten Kapitel der drei analysierten Aufsätze ist im Anhang abgedruckt. Einerseits soll damit der Nachvollzug unsere Ausführungen besser möglich sein, andererseits soll unser methodisches Vorgehen nochmals verdeutlicht werden.

<sup>59</sup> Zur Bedeutung der Textanfänge im medizinischen Fachdiskurs siehe SEGAL (1993).

Auflösung; sie identifiziert Gut und Böse und gibt einen organisierten Handlungsverlauf an" (ebd.: 187).

BERTRAM tritt unserer Meinung nach am stärksten in einen - impliziten und teilweise auch expliziten - soziologischen Diskurs ein, vor allem grenzt er sein Konzept der Regionalität von Beginn des Aufsatzes an stark ab gegen andere Überlegungen, wie z.B. vertikale Schichtungsmodelle, später im Text dann gegen PARSONS Familiendefinition und die Lebensstildiskussionen. Er betreibt eine 'Konstitutionsrhetorik'<sup>60</sup>, wobei er sein Konzept im allgemeinen soziologischen Diskurs etablieren will. Konstitutionsrhetorik soll heißen: Es wird der Versuch unternommen, eine spezielle wissenschaftliche Perspektive im Gefüge der Disziplin zu begründen und als eigenständigen Zugang zu etablieren. Dies wird gerade in der Einleitung deutlich, in der die Bedeutung der Regionalität auf unterschiedliche Weise betont und auch mit Literaturverweisen belegt wird: Zum einen verweist BERTRAM auf die Bedeutung der Regionen für die deutsche und auch für die französische Kultur, zum anderen sieht er in der Regionalität ein vernachlässigtes Konzept zur Erklärung des Gesellschaftsaufbaus.

Zu den kennzeichnenden Merkmalen von Wissenschaftsrhetorik gehören die Literaturverweise, die gerade in der Einleitung eine wichtige Funktion in Bezug auf die Einordnung des Textes haben. Bei BERTRAM werden mit acht Literaturverweisen (von insgesamt 25) im Anfangskapitel die meisten Bezüge zu anderen Autoren und Autorinnen genannt, was ein weiteres Indiz für die Bedeutung der Einleitung ist. Passend zur Konstitutionsrhetorik fordert BERTRAM auch am Schluß seines Aufsatzes weitergehende Forschung entsprechend seiner Ergebnisse, während HÖHN/DORBRITZ und BECK-GERNSHEIM inhaltliche Prognosen abgeben.

BECK-GERNSHEIM grenzt sich einleitend ebenfalls von anderen Positionen in der Familiensoziologie ab und setzt sich anschließend explizit mit zwei Deutungen auseinander, die die Auffassung von der Stabilität der Familie vertreten. Im Gegensatz zu BERTRAM bewegt sie sich überwiegend in der familienwissenschaftlichen Diskussion und sie strebt keine Etablierung ihres Konzepts im allgemeinen soziologischen Diskurs an. Darüber hinaus wird bereits in der Einleitung ihre 'Alltagsnähe' deutlich - nur eine der von ihr abgelehnten Darstellungen

---

<sup>60</sup> Siehe dazu auch Kapitel 2 der vorliegenden Arbeit.

ist im wissenschaftlichen Bereich angesiedelt (VASCOVICs Familiendefinition), im anderen Fall wird ein Zeitungsartikel analysiert. Im explizit als solchen bezeichneten Prolog verwendet sie die Abgrenzung vor dem Hintergrund einer historischen Folie, bei der die Prozesse des Wandels besser hervorgehoben werden können. Auffällig ist die Betonung der kontroversen Diskussion um die Situation der Familie, die bereits in der Überschrift hervorgehoben wird. Durch diese Ausgangsposition und die von BECK-GERNSHEIM vorgestellte Gliederung wird die Erwartung geweckt, daß die Autorin im Laufe des Aufsatzes ihre eigene These entsprechend untermauern und stärken wird. Passend dazu konnte in unserer Analyse ein weiteres auffälliges Stilmoment herausgearbeitet werden - die häufigen Reihungen, sowohl auf stilistischer, als auch auf inhaltlicher Ebene. Mit dieser Strategie betont BECK-GERNSHEIM ihre Aussagen, was in den Augen des Publikums zu einer Stärkung ihrer Position beitragen kann. Man kann im Sinne der Analysen OELKERS zur Rhetorik der Erziehungsratgeber (1995) bei dieser Reihung von einem 'Argumentationsstakkato' sprechen. Damit ist gemeint, daß durch die dichte Aufeinanderfolge der Aussagen eine zusätzliche rhetorische Dynamik entfaltet wird.

Der Blick auf die Literaturverweise im Prolog ergibt im Gegensatz zu BERTRAMS Einführung kein eindeutiges Bild: BECK-GERNSHEIM macht vier Angaben, die sich vor allem auf die historische Beschreibung beziehen. Bei BERTRAM konnte eine klare Aufteilung zwischen der Einleitung (und weniger ausgeprägt den eher interpretativen Kapiteln 6 bis 9) mit Literaturverweisen auf der einen Seite und den empirischen Analysen ohne Literaturangaben auf der anderen Seite festgestellt werden. Bei BECK-GERNSHEIM variieren die Literaturverweise von Kapitel zu Kapitel zwischen einer und elf Angaben bei insgesamt 59 Fußnoten und 69 einzelnen Nennungen. Allerdings muß berücksichtigt werden, daß es keine empirischen Textteile mit Schaubildern und Tabellen gibt und daß häufig Mehrfachnennungen vorkommen, die zu einer uneinheitlichen Verteilung beitragen. Zählt man gleiche Quellen einfach, so ergeben sich 41 Literaturverweise, wobei fünfmal auf eigene Arbeiten Bezug genommen wird und darüberhinaus vier weitere Artikel zitiert werden, die in von der Autorin selbst herausgegebenen Büchern erschienen sind. Diese häufige Selbstzitation ist ein weiterer Beleg dafür, daß BECK-GERNSHEIM ihre Position in der kontroversen Diskussion behaupten will, indem sie ihren eigenen Ansatz immer wieder hervorhebt.

Der Text von HÖHN/DORBRITZ ist wiederum anders aufgebaut: Sie setzen sich zu Beginn explizit von einem Alltagsverständnis von Familie ab und betonen ihre spezielle wissenschaftliche Position - die bevölkerungswissenschaftliche Perspektive. Diese Position beinhaltet auch ein spezifisches Familienverständnis, nämlich Familie als Institution, wobei dieser Begriff ebenfalls wieder differenziert wird, wie weiter oben gezeigt wurde. Sie sind im Vergleich zu BERTRAM und BECK-GERNSHEIM viel offensichtlicher dem familiensoziologischen Diskurs zuordenbar: So nehmen sie im Rahmen der Diskussion um den Wandel von Familie explizit Bezug auf "zwei hochaktuelle Diskussionsfelder" (1995: 150) - die Individualisierungs- und Pluralisierungsthese, bei der es ein weites Spektrum der Beurteilungen gäbe, sowie die Transformation in den neuen Bundesländern. Eine Beurteilung oder eigene These wird zu Beginn der Einleitung noch zurückgehalten. Sie schließen sich dem "entsprechende(n) familiensoziologische(n) Schlagwort" (ebd.) der "Kinder als zentrales Heiratsmotiv" an, das KAUFMANN geprägt hat. Weiter kommen sie zu einer ersten Bestätigung der These von HOFFMAN-NOWOTNY, der von einer Auflösung der Ehe und Familie als sozial verbindlicher Institution ausgeht, allerdings sind HÖHN/DORBRITZ der Auffassung, daß Ehe vor allem als Institution genutzt wird, um Sicherheit bei der Geburt eines Kindes zu erreichen (ebd.). Insgesamt integrieren sie sich also stärker in bestätigender als in abgrenzender Weise in den familiensoziologischen Diskurs.

Im Hinblick auf die Literaturverweise zeigt sich eine ähnliche Beobachtung wie bei BERTRAM, was nahelegt, daß stärker empirisch ausgerichtete Arbeiten einer spezifischen Verwendung von Zitaten folgen: In der Einführung finden sich mit sechs Verweisen die meisten Angaben, im ersten Kapitel werden keine anderen Autorinnen und Autoren zitiert, sondern (ebenfalls sechs) Zahlenquellen angegeben. In Kapitel zwei gibt es zwei und im letzten Kapitel vier Literaturangaben. Im Unterschied zu BERTRAM, der fünf mal auf eigene Literatur verweist, werden aber bei HÖHN und DORBRITZ bei insgesamt 13 Verweisen keine eigenen Arbeiten zitiert. Sie stützen ihre Darstellung also nicht mit weiteren eigenen Absicherungen, was für eine gewisse 'Selbständigkeit' ihres hier vorgetragenen Konzepts spricht. BERTRAM hingegen beruft sich im Sinne der Konsti-

tutionsrhetorik immer wieder auf das von ihm etablierte Konzept der Regionalität.<sup>61</sup>

Bereits angesprochen wurde die Bedeutung von Zahlen und Schaubildern, die vor allem den Text von BERTRAM und auch von HÖHN und DORBRITZ kennzeichnen. Mit PORTER (1995) sind wir der Auffassung, daß gerade statistische Elemente ein wissenschaftsrhetorisches Mittel darstellen, mit denen einem Text zu mehr Plausibilität und 'Gültigkeit' verholfen werden soll. Dieser Einsatz von Zahlen würde sich bei BERTRAM bestätigen, da sein zu etablierendes Konzept eine möglichst große Plausibilität benötigt. Bei HÖHN und DORBRITZ haben statistische Darstellungen ebenfalls einen großen Anteil am Text, allerdings werden sie unserer Meinung nach stärker als bei BERTRAM zur Illustration des Textes herangezogen und sie sind durch die Beschreibungen besser nachvollziehbar.

Die drei Texte unterscheiden sich auch hinsichtlich des Stils. Wie schon erwähnt, hebt sich BECK-GERNSHEIMs Text von den anderen durch die Nähe zur Alltagssprache und die vielen griffigen Schlagworte deutlich ab. Die Autorin spricht mit diesem Stil ein über die Wissenschaft hinausgehendes Publikum an - es kann von einer 'Adressatenorientierung' im Sinne der "neuen Rhetorik" gesprochen werden. Dieser Eindruck wird dadurch bestärkt, daß der fast identische Aufsatz in der Zeitschrift "Aus Politik und Zeitgeschichte" veröffentlicht wurde, mit der ein größeres Publikum angesprochen wird. Daß sich BECK-GERNSHEIM an ein über die Wissenschaft hinausgehenden Adressatenkreis richtet, ist bekannt und wird durch die stilistische Gestaltung verstärkt. Mit diesem Stil geht aber zugunsten der 'Publikumsnähe' teilweise ein Verlust an Trennschärfe einzelner Begriffe einher. HÖHN/DORBRITZ stehen am anderen Ende der 'Stilskala': Ihr Aufsatz entspricht weitgehend den Vorstellungen von einer 'nüchternen, sachlichen' Wissenschaftssprache, wobei eine gute Lesbarkeit nicht im Vordergrund steht. Der Text richtet sich entsprechend in erster Linie an ein wissenschaftliches Publikum, was durch den Ort der Veröffentlichung bestärkt wird. Bereits auf der inhaltlichen Ebene sind die vielfältigen Differenzierungen positiv aufgefallen, die sich auch im Stil niederschlagen (z.B. die Begriffserläuterungen). BERTRAM nimmt

---

<sup>61</sup> In Bezug auf Selbstzitationen sei noch ein selbstreflexiver Verweis auf unsere eigene Einleitung gestattet: Wir wollen mit Verweisen auf frühere Arbeiten nicht einen eigenen Ansatz bekräftigen, sondern diese Angaben sollen die Rekonstruktion unserer Überlegungen ermöglichen.

eine Zwischenstellung ein: Sein Aufsatz ist ebenfalls weitgehend an ein wissenschaftliches Publikum gerichtet und von einem entsprechenden Stil geprägt, der sich vor allem in der empirischen Ausrichtung manifestiert. In drei Textpassagen, die weiter oben hervorgehoben wurden, weicht er allerdings von diesem Stil ab und richtet sich an ein weitergehendes Publikum bzw. will er offensichtlich seine Meinung auch für die Politik hörbar machen.

Die Beschreibung des Stils lädt ein zu einigen Überlegungen zum Thema des geschlechtsspezifischen Schreibens. Wir wollen allerdings nicht von vornherein eine geschlechtsspezifische Schreibweise dergestalt postulieren, daß Frauen eher personen- und Männer eher sachbezogen schreiben. Statt dessen sollen zuerst Kriterien beurteilt werden, die für einen personen- oder sachbezogenen Schreibstil sprechen, also z.B. das Auftauchen des Autors oder der Autorin im Text, Selbstreferentialität, relativierende Floskeln, Nähe zur Alltagssprache, Offenheit des Textes für die Interpretationen des Publikums, quantitative oder qualitative Ausrichtung<sup>62</sup> usw. Anschließend an diese Überlegungen soll geprüft werden, ob es einen Zusammenhang zwischen dem beschriebenen Stil und dem Geschlecht der Autorin oder des Autors gibt. Dabei können die verschiedenen Stile auch anders bezeichnet werden, z.B. als weicherer, neuer oder härterer, traditionell wissenschaftlicher Stil. Allerdings ist diese Betonung von Dualismen, die sich wiederum geschlechtsspezifisch zuordnen lassen, an sich nicht unproblematisch - sie wird gerade im feministischen Diskurs kritisch hinterfragt (z.B. HARDING 1994). Weiter ist zu berücksichtigen, daß es unterschiedliche (z.B. in angelsächsischen und deutschsprachigen Ländern) und sich wandelnde Vorstellungen davon gibt, wie 'gute' wissenschaftliche Texte geschrieben werden sollen.

Wie lassen sich die einzelnen Texte hinsichtlich dieser Überlegungen beschreiben? Der qualitativ ausgerichtete Text von BECK-GERNSHEIM fällt besonders durch die Nähe zur Alltagssprache und die Offenheit des Textes für Interpretationen des Publikums auf. Die Autorin erscheint nur einmal im Prolog explizit im Text, dennoch ist sie durch ihren besonderen, engagierten Stil auch im weiteren Verlauf präsent und erkennbar. Diese Merkmale lassen sich mit einem personenbezogenen Schreibstil in Verbindung setzen. Daneben gibt es aber keine relativie-

---

<sup>62</sup> OSTNER (1987) hat sich im Bereich der Biographie- und Lebenslaufforschung mit der Frage auseinandergesetzt, ob Wissenschaftlerinnen ein Scheu vor Zahlen haben und eher qualitativ als quantitativ arbeiten.

renden Aussagen, sondern die vorgestellten Überlegungen werden auf vielfältige Weise bekräftigt, was eher für eine sachbezogene, 'härtere' Schreibart spricht.

Im Vergleich dazu haben wir den demographisch ausgerichteten Aufsatz von HÖHN und DORBRITZ als sachlich und nüchtern beschrieben. Die Autorin und der Autor treten nicht persönlich in ihrem Text auf. Diese Merkmale sprechen für eine sachbezogene Schreibweise. Allerdings sind die vielen Differenzierungen ein prägendes Moment, das eher einem 'weicheren' Stil zugeordnet werden kann. BERTRAMs Aufsatz schließlich kann am deutlichsten als sachbezogen und orientiert am traditionellen wissenschaftlichen Stil beschrieben werden. Bei der stark quantitativ ausgelegten Darstellung bleibt der Autor im Hintergrund, auch wenn er durch die Konstituierung seines Konzepts mehr präsent ist als HÖHN und DORBRITZ. Versucht man, diese Beobachtungen mit dem Geschlecht der Autorinnen und Autoren in Verbindung zu bringen, so wird deutlich, daß es Mischformen gibt, die sich nicht eindeutig zuordnen lassen. Wir nehmen deshalb an, daß es wenig Sinn macht, von einem weiblichen oder männlichen Stil zu sprechen, da meistens verschiedene Elemente in einem Text gemischt werden und sich die Anforderungen an wissenschaftliche Texte auch je nach Thema ändern. Oder würde z.B. ein demographischer Text aus feministischer Perspektive anders geschrieben werden als der Text von HÖHN und DORBRITZ?

Für die Vermittlung familiensoziologischen Wissens läßt sich - vorerst abschließend - folgende Charakterisierung geben: BECK-GERNSHEIMs Text läßt sich gut lesen, er bietet viele Anknüpfungspunkte auch für ein nicht-wissenschaftliches Publikum. BERTRAMs Text ist weitgehend wissenschaftlich neutral geschrieben und durch den statistischen Schwerpunkt teilweise schwierig nachzuvollziehen, aber er bezieht noch stärker als BECK-GERNSHEIM eine Position, er will seine Leserschaft von seinem Ansatz überzeugen. HÖHN und DORBRITZ schreiben einen differenzierten, aber auch nüchtern wirkenden Text.

Wie kann man nun die Texte in Bezug auf die Frage nach dem Wandel der Familienformen einordnen? Wir haben an anderer Stelle (LÜSCHER 1995a) zwischen drei möglichen Positionen unterschieden, die als Idealtypen zu sehen sind: Zum einen findet sich eine traditionelle Ausrichtung, bei der Familie als grundlegende gesellschaftliche Einheit und somit als Wert an sich betont wird. Damit einher geht in der Regel die Orientierung am bürgerlichen Leitbild von Familie, das eine traditionelle Arbeitsteilung einschließt. Als Gegenposition findet sich die



antitraditionelle Position, die Familie als patriarchalische und repressive Struktur ansieht, die nicht länger staatlich geschützt werden soll. Die dritte Position ist gekennzeichnet durch eine pragmatistische Ausrichtung. Hier stehen die Aufgaben und Leistungen von Familie und somit der Familienalltag im Vordergrund. Gleichzeitig wird bewußt mit Widersprüchen in Bezug auf die heutige Situation von Familien umgegangen. Bei einer Einordnung von Texten nach diesen Positionen ist zu betonen, daß eine solche Beurteilung immer auch persönlichen Vorlieben und Abneigungen folgt. Allerdings hoffen wir, daß mit unserer wissenschaftsrhetorischen Analyse einige dieser subjektiven Bewertungsmechanismen etwas durchschaubarer geworden sind.

Unserer Meinung nach ist die differenzierte Betrachtung von HÖHN/DORBRITZ zum Thema des Wandels der familialen Lebensformen der aussagekräftigste Text, der auf Grund seiner differenzierten Belegung durch Daten einer realitätsnahen Beschreibung entspricht. Mit dem gezeigten Umgang mit Widersprüchen und Differenzierungen weist der Text eine pragmatistische Ausrichtung auf. Allerdings ist der Text auch nicht ganz frei von negativen Konnotationen in Bezug auf die 'Gefährdung' der Familie, was ihn als eher ausgerichtet am traditionellen Familienleitbild erscheinen läßt. Belegt werden kann dies am Beispiel der Reifizierung von Familie als Institution, die laut der Autoren eine wichtige Steuerfunktion für demographische Prozesse erlangt (1994: 149). Damit erhält Familie einen beständigen, für die Gesellschaft 'wertvollen' und gestaltenden Charakter und die Auflösung der traditionellen Institutionen Ehe und Familie erscheint negativ geprägt.

BECK-GERNSHEIM beschreibt anschaulich und nahe an der Alltagserfahrung interessante Veränderungen, von denen aber nicht klar ist, wieviel Menschen davon tatsächlich in diesem Ausmaß betroffen sind. Der Bezug auf demographische Daten bleibt auf einzelne Anmerkungen in den Fußnoten beschränkt. Sie nimmt mit ihrer Ablehnung der Annahme, daß die traditionelle Familie nicht gefährdet sei, eher einen antitraditionellen Standpunkt ein, der sich aber stark mit pragmatistischen Elementen mischt, was sich in der Betonung des Alltagslebens ausdrückt.

BERTRAM führt mit seinem Konzept der Regionalität ebenfalls wichtige neue Überlegungen ein, ob sie allerdings so zentral sind, wie er sie mit seiner Konstitutionsrhetorik darstellt, soll hier zumindest in Frage gestellt werden. Sein Auf-

satz läßt sich beschreiben als eine Mischung aus einem pragmatistischen Zugang, bei dem die Pluralität familialer Lebensformen auf Grund von Regionalität betont wird, und einer eher traditionellen Haltung auf der inhaltlichen Ebene, die in den Äußerungen über das seiner Meinung nach verzerrte Meinungsbild über die Familie in der Öffentlichkeit zum Ausdruck kommt.

In einem nächsten Schritt wäre es nun interessant zu prüfen, wie und von wem diese unterschiedlichen Befunde zur Situation der Familie aufgegriffen werden, z.B. bei der Begründung von familienpolitischen Forderungen. In diesem Sinn schließen wir dieses Kapitel mit einer 'typischen' wissenschaftsrhetorischen Figur, mit der wir uns die Tür für weitere Forschungen offen halten wollen.

#### **4. Ergebnis: Ein Orientierungsrahmen für die rhetorische Analyse familienwissenschaftlicher Texte**

Als zusammenfassendes Ergebnis unserer Arbeit können wir für die rhetorische Charakterisierung familienwissenschaftlicher Texte - namentlich solcher, die eine allgemeine Umschreibung der gegenwärtigen Situation privater Lebensformen zum Ziel haben - einen analytischen Orientierungsrahmen präsentieren. Er besteht aus zwei Teilen: Der erste umfaßt die Konzeptualisierung, der zweite dokumentiert ihren Bezug zu den untersuchten Artikeln.

In der Konzeptualisierung werden die unter rhetorischen Gesichtspunkten relevanten formalen Merkmale des Textes genannt. Jedem Merkmal wird - mindestens - eine rhetorische Funktion zugeordnet. Diese Verknüpfung stellt gewissermaßen das Herzstück der Analyse dar. Man kann unschwer erkennen, daß sie sich von den gängigen Inhaltsanalysen unterscheidet, indem sie auf die 'Wirkung', d.h. die Beeinflussung der Rezeption und der Beurteilung der Texte ausgerichtet ist. Die rhetorische Funktion besteht im wesentlichen in den Bemühungen, die Leserinnen und Leser der Texte von der Richtigkeit und der Gültigkeit einzelner Teile des Textes, der ihm zugrundeliegenden Argumentation und somit vom Text insgesamt zu überzeugen. Dabei ist es unseres Erachtens nach nicht Aufgabe der rhetorischen Analyse, den 'Wert', die 'Richtigkeit' zu überprüfen, sondern darzulegen, mit welchen Mitteln diese Überprüfung seitens der Leser und der Leserinnen beeinflusst wird oder werden soll. Gängige wissenschaftliche Verfahren wie

Definieren, Illustrieren, Validieren werden somit ihrerseits zum Gegenstand der Reflexion.

Diese Art der Analyse kann allerdings sinnvollerweise nicht losgelöst von den Inhalten erfolgen. Dementsprechend sieht der Orientierungsrahmen in seinem zweiten Teil die Aufzählung der jeweiligen Ausprägungen vor. Es handelt sich dabei um knappe, in der Regel auf einige wenige Begriffe gebrachte Erläuterungen, die auf den Analysen im vorausgehenden Kapitel beruhen.

Der Orientierungsrahmen kann unseres Erachtens je nach Thematik weiter ausdifferenziert und sinngemäß sogar auf die Analyse anderer sozialwissenschaftlicher Texte übertragen werden. Zu erwarten ist, daß bei Arbeiten, die sich auf eng umschriebene inhaltliche Themen beziehen, oder bei solchen, in denen über quasi-experimentelle Ergebnisse berichtet wird, einzelne rhetorische Funktionen weniger ausgeprägt sind oder überhaupt nicht vorkommen. Wir halten es somit für möglich und wünschenswert, diese Darstellung in weiteren Untersuchungen zu verfeinern sowie die Zusammenhänge zwischen Merkmalen und Funktionen noch stärker zu systematisieren. Ergänzungen liegen nahe im Blick auf die rhetorische Bedeutung quantitativer Aussagen, also die rhetorische Funktion von Zahlen. Wird eine größere Zahl von Texten untersucht, können auf diese Weise 'rhetorische Typen' gebildet werden. Denkbar sind ferner Vergleiche zwischen Arbeiten aus einzelnen Forschungsfeldern oder solchen aus verschiedenen Disziplinen. Wir verweisen hierzu auf die Ausführungen in Kapitel 2.

**Schema: Zusammenfassender Orientierungsrahmen für die rhetorische Analyse familienwissenschaftlicher Texte**

<i>1. Konzeptualisierung</i>		<i>2. Empirie: Ausprägung in den einzelnen Artikeln</i>		
<i>Merkmale des Textes</i>	<i>Rhetorische Funktion</i>			
		<i>Höhn/Dorbritz</i>	<i>Bertram</i>	<i>Beck-Gernsheim</i>
1) Umfang/Gestalt	Publizistische Einordnung, Art der Publikation, Hinweis auf Adressaten	26 Seiten; Publikation für Sammelband/Festschrift	25 Seiten; Publikation für Sammelband/Festschrift	12 Seiten; Publikation in Beilage "Aus Politik und Zeitgeschichte"
2) Thematik, Thesen	Basisargument, Eingrenzung, Abgrenzung	Polarisierung	Pluralität durch Regionalität	"Postfamiliale Familie"
3) Gegenstand	Definition - explizit (e), implizit (i); Andere Umschreibung (z.B. Metaphern)	Familie/Ehe als Institution (e)	Haushaltsfamilie, multi-lokale Mehrgenerationenfamilie (i)	Neue Formen des privaten Zusammenlebens
4) Empirische Bezüge				
Daten	Substanzialisierung, Stützung der Theorie	Repräsentative Längsschnittdaten	Kontrastgruppenanalysen (eigene Berechnungen)	Alltägliche Beispiele, einige Querschnittsdaten (in Fußnoten)
Validitätsangaben	Geltungsanspruch Authentizität (Auth.) Identifizierungsmöglichkeit (Id.)	Vollständigkeit demographischer Daten; kaum Auth. und Id.	Regional differenzierte Datenbasis, statistische Tests; kaum Auth. u. Id.	Kein allg. Geltungsanspruch, Identifizierung mit Beispielen
Illustrationen	Veranschaulichungen - visuell - <b>sprachlich</b>	Verlaufsgraphiken (7), Tabellen (6)	Balkendiagramme (17), Tabellen (2)	Narrative Beispiele

5) Verortung in der Diskussion				
Fremdzitate/Referenzen	Wissenschaftl. Positionierung, Legitimation, Autorisierung	12 Nennungen (3 Mehrfachnennungen)	15 Nennungen (1 Doppelnennung)	66 Nennungen (36 gleiche Quellen, einfach gezählt)
Selbstreferentialität (Eigenzitat)	Kontinuität Komplementarität	keine	5	6 eigene Publikationen, 4 fremde Aufsätze aus eigenen Büchern
(Eigen)Charakterisierung	Reichweite der Aussagen	These (Polarisierung)	Konzept der Regionalität	Theorie (Modernisierung)
Allg. Verortung - Fam.wiss. Diskurs - Soziol. Diskurs	Integration, Abgrenzung	Integrierende Verknüpfung von Demographie und Soziologie	Konzeptuelle Abgrenzung von Regionalität vs. Schicht, Klasse; Lebensstildisk.	Progressives Familienverständnis, feministische Perspektive
6) Sprachlicher Stil	"Verständlichkeit" in Bezug auf angesprochenes Publikum, Bekräftigung der inhaltl. Argumentation, explizite/implizite Einordnung in eine Form/Tradition wissenschaftlichen Publizierens	Nüchtern, wissenschaftlich	Nüchtern, wissenschaftlich (bis auf die Passagen, in denen Publ. direkt angesprochen wird)	Lebendig, umgangssprachliche Wendungen, Reihungen, Alliteration
7) Strategische Textteile				
Anfang	Positionierung, Abgrenzung	Bevölkerungswiss. Perspektive	Etablierung von Regionalität	Kontroversen über "traditionelle" Familie, historische Folie
Ende	Folgerungen bzw. Prognosen für - Wissenschaft/Forschung - Politik - Praxis	Kurz- und langfristige Szenarien (insb. der Individualisierung)	Forderung nach weiterer Forschung (insb. nach regionaler Differenzierung)	Voraussage: Neuer Modus des Zusammenlebens

Der Orientierungsrahmen soll darauf hinweisen, daß die Wirklichkeitsentwürfe der Familienwissenschaften durch die Art des gewählten methodischen Vorgehens und durch die von uns beispielhaft rekonstruierten Formen der Darstellung entwickelt werden. Diese Schemata und Strategien werden im Verlauf der beruflichen Sozialisation erlernt und können durch rhetorikanalytische Arbeiten immer wieder bewußt gemacht werden. Hierdurch gewinnt das Schreiben eine Autonomie, die, ohne der Willkür zu verfallen, genutzt werden kann. Die 'neue Rhetorik', die wir hier zu analytischen Zwecken eingesetzt haben, ist in ihren Folgen also der 'alten Rhetorik' genau entgegengesetzt. Während letztere nämlich durch ihre strengen Vorschriften die Spielräume einer angemessenen Form des Argumentierens einschränkte und deshalb im Verlauf der Jahrhunderte einen Niedergang erlebte (GÖTTERT 1990: 9), zeigt die "neue Rhetorik" die Breite der zur Verfügung stehenden Mittel rekonstruierend auf. Immer schon wurde von Autoren eine Auswahl getroffen, wenn es um die Übersetzung von Ergebnissen und Argumenten in die Form von Textsorten ging. Auf der Basis rhetorikanalytischer Arbeiten wird der Selektionsprozeß selbst zu einem Objekt der Aufmerksamkeit.

Neben einer ganzen Reihe von allgemeinen Figuren wissenschaftlichen Argumentierens, wie dem Zitieren und der Quantifizierung, sind wir auch auf Muster gestoßen, die typisch scheinen für das Feld der Familienforschung. Die "neue Rhetorik", die sich durch eine Ablehnung rein formaler Verfahren des Denkens und der Argumentation auszeichnet, pocht nicht von ungefähr auf die Sachhaltigkeit der Argumente. Die Standards, die in den spezifischen Wissensbereichen ausgebildet sind, markieren die 'Feldabhängigkeit' des Wissens.

Welches sind diesbezüglich spezifische Argumente und Deutungsmuster? Es gibt die Betonung einer spezifischen wissenschaftlichen Perspektive auf Familie, die sich explizit vom Alltagsverständnis abgrenzt (wie bei HÖHN und DORBRITZ). Quasi als Gegenstück dazu wird die Nähe zur Erfahrungswelt der Leserinnen und Leser aufgebaut, die einen Text attraktiv macht (wie bei BECK-GERNSHEIM). Damit fällt auch eine Entscheidung zwischen einer alltagsnahen, lebendigen aber nicht verallgemeinerbaren und einer abstrakteren, demographisch abgeleiteten Beschreibung. Weiter fällt auf, daß familienwissenschaftliche Texte vor allem am Ende versuchen, Prognosen abzugeben (BECK-GERNSHEIM; HÖHN/DORBRITZ). Eine Analogie zur Medizin liegt auf der Hand: Wie kann oder soll es mit dem 'Patient' Familie weitergehen? Damit werden wir daran erinnert, daß

beim Reden über Familie stets moralische Aspekte eine Rolle spielen. Denkbar wäre als Schlußfigur bei diesem Thema auch der Bezug zur Politik. BERTRAMs Text verweist überdies auf die professionspolitische Dimension, indem der Autor 'sein' Konzept der Regionalität in den Vordergrund stellt und sich damit in einem allgemeinen soziologischen Diskurs etablieren will. Konsequenterweise fordert er am Ende seines Aufsatzes weitere Forschungen zur Regionalität, statt daß er Prognosen aufstellt.

## **5. Ausblick: Die Unvermeidbarkeit von Rhetorik**

Zum Schluß möchten wir nochmals daran erinnern, daß wir den Begriff der "neuen Rhetorik" als Kennzeichnung einer Gattung von Rhetorikanalysen übernommen haben und somit nicht behaupten, es handle sich um ein völlig neues Phänomen. Es geht um die Sensibilität für rhetorische Figuren und Strategien in Bereichen, die in der Regel auf diese Gesichtspunkte hin nicht oder nur selten untersucht worden sind. In diesem Sinne ist die "Wissenschaftsrhetorik" ein Teilbereich der neuen Rhetorikanalyse. Vor dem Hintergrund unserer allgemeinen Ausführungen im zweiten Kapitel und der eigenen Analyse im dritten Kapitel sowie ihrer Zusammenfassung im 'Orientierungsrahmen' möchten wir diesen Sachverhalt mit der These unterstreichen: Rhetorik ist - auch in wissenschaftlichen Texten - unvermeidbar.

Dagegen kann selbstverständlich eingewandt werden, das sei keine neue Einsicht. Dem möchten wir unsererseits entgegenhalten, daß bis anhin die rhetorischen Figuren und Strategien in wissenschaftlichen Arbeiten kaum systematisch erörtert und untersucht worden sind. Wenn sich dafür heute ein öffentliches Interesse abzeichnet, wie wir darlegen konnten, dann hat dies - wissenssoziologisch betrachtet - seine Gründe in der aktuellen gesellschaftlichen Situation und der Rolle der Wissenschaften.

In der Tat dürfte die Renaissance des Interesses an Rhetorik ganz allgemein damit zusammenhängen, daß wir in einer Zeit leben, in der neue Medientechnologien einen Überfluß an Information begünstigen. Wo Kommunikation einen so hohen Stellenwert hat wie in der "Mediengesellschaft", gilt der von WATZLA-WICK/BEAVIN/JACKSON (1967) geprägte Satz in besonderem Maße: Man

kann nicht nicht kommunizieren. Gemäß MÜNCH (1995: 83) wird "Kommunikation zum zentralen strategischen Spiel, das über Erfolg und Mißerfolg von Individuen, Organisationen, gesellschaftlichen Gruppen und ganzen Gesellschaften entscheidet. Wer sich in diesem Spiel durch Kommunikation nicht richtig darstellen kann, befindet sich auf verlorenem Posten. Die Schwachen sind heute diejenigen, die sich entweder nicht lautstark zu Wort melden können oder keine lautstarken Fürsprecher und Wortführer finden." Dies gilt für Wirtschaft, Politik, Gruppenleben und Kultur in gleicher Weise. Wer sich in der Wirtschaft nicht durch Werbung, Öffentlichkeitsarbeit oder geschicktes Marketing 'richtig' darstellen kann, verliert das Spiel. Die Wissenschaft ist heute so weit in diese Prozesse miteinbezogen, daß sie unter dem Einfluß von den Gesetzmäßigkeiten massenmedialer Darstellung stehen. Namentlich gelten auch hier die Bedingungen der Konkurrenz.

Die Einsicht in die Unvermeidbarkeit von Rhetorik in den Wissenschaften wird überdies grundsätzlich durch Argumente der aktuellen Wissenschaftsforschung gestützt. HEINTZ (1993: 554) macht darauf aufmerksam, daß heutzutage zwei Thesen weitgehend Zustimmung finden. Die erste, die Unterdeterminiertheitsthese besagt, "daß Theorien durch die Beobachtungsdaten nicht eindeutig bestimmt sind". Gemäß der zweiten These, jener der Theoriegeladenheit der Beobachtung gibt es keine voraussetzungslose Beobachtung: "Jede Feststellung findet im Rahmen von theoretischen (und kulturellen) Vorannahmen mit Hilfe von Meßmethoden und Meßinstrumenten statt, die ihrerseits wieder theorieinduziert sind". Beide Thesen untermauern zusätzlich den Schluß auf die Unvermeidbarkeit von Rhetorik in Prozessen wissenschaftlicher Argumentation.

Wir möchten an dieser Stelle allerdings nicht in eine lange Erörterung allgemeiner Fragen der Wissenschaftsforschung (siehe dazu Kapitel 2) sowie über Theorien der Postmoderne und ihre Kritik eintreten<sup>63</sup>. Wir beschränken uns darauf, aus diesem Diskurs eine Idee von WELSCH (1987) aufzugreifen. Dieser ist der Auffassung, daß es heutzutage darum geht, die Möglichkeiten einer "transversalen Vernunft" auszuloten. Sie soll zwischen den verschiedenen Formen der Rationalität vermitteln und so einen Weg aufzeigen, wie mit der Tatsache "radikaler Pluralität" kreativ umgegangen werden kann: (Transversale Vernunft) "geht von einer Rationalitätskonfiguration zu einer anderen über, artikuliert Unterscheidun-

---

<sup>63</sup> Siehe hierzu in bezug auf die Familiensoziologie LÜSCHER/LANGE (1996) (in Druck).



gen, knüpft Verbindungen und betreibt Auseinandersetzungen und Veränderungen" (ebd.: 296).

Die Erfahrung "radikaler Pluralität" schließt jene Zuspitzungen ein, die der eminent amerikanische<sup>64</sup> Begriff der "juxtaposition" meint, also die Erfahrung unvermittelter Gegensätzlichkeit. Ihre Erfahrung kann den Relativismus in allen seinen Spielarten begünstigen, eingeschlossen den fundamentalen Zweifel an der Tragfähigkeit, sogar der Möglichkeit übergreifender Ideen. Die These des Endes der grossen Erzählungen ist ihr philosophisches Äquivalent. Doch die Erfahrung "radikaler Pluralität" kann umgekehrt als eine Aufforderung interpretiert werden, nach neuen Zusammenhängen zu suchen. Sie kann zum Anreiz für Bemühungen um "Integration" werden. Darauf verweist - so meinen wir - das Postulat der transversalen Vernunft.

Nun macht WELSCH seinen Vorschlag im Rahmen einer philosophischen Abhandlung, bewegt sich also auf einer anderen Ebene der Generalisierung und in einem anderen Bereich wissenschaftlichen Arbeitens als wir mit dieser Untersuchung. Dennoch möchten wir uns auf seine Idee beziehen und zur Diskussion stellen, ob nicht familienrhetorische Analysen, wie wir sie hier versucht haben, unter diesem Gesichtspunkt und darin ihre potentielle Tragweite gesehen werden können. Diesen - möglicherweise doch eher überraschenden - Gedankensprung möchten wir abschließend mit einigen allgemeinen Darlegungen erläutern.

Den rhetorischen Gehalt und die rhetorischen Strategien zu beschreiben, die wissenschaftliche Publikationen mitkonstruieren, ist - gemessen an etablierten wissenschaftstheoretischen Postulaten - eher ungewöhnlich. Zwar sind möglicherweise auch Vertreter dieser traditionellen Positionen der Meinung, wissenschaftliche Publikationen seien nicht völlig frei von Rhetorik. Doch sie würden leugnen, daß diese für die Relevanz der Einsichten von Belang ist; keinesfalls sollte sie von Belang sein dürfen.

Demgegenüber sind wir - übereinstimmend mit anderen, die Arbeiten dieser Art durchführen (siehe Kapitel 2) - der Überzeugung, daß Rhetorik nicht lediglich ein leider unvermeidliches, im Grunde genommen unerwünschtes Element wissen-

---

<sup>64</sup> GITLIN schreibt (1989:105): " ... postmodernism is born in the USA because juxtaposition is one of the things we do best. It is one of the defining moments of American culture ...".

schaftlicher Arbeiten ist, sondern eines, das damit notwendigerweise verbunden ist. Wissenschaftliches Publizieren ist nämlich darauf ausgerichtet, sich selbst und andere, namentlich die 'scientific community', davon zu überzeugen, für richtige Beobachtungen triftige und tragfähige Interpretationen anzubieten. Doch Erkenntnisse der allgemeinen Wissenschaftsgeschichte und die Erfahrungen mit spezifischen Ergebnissen zeigen, daß diese 'Richtigkeit' und 'Triftigkeit' im besten Fall nur eine provisorische, nicht eine definitive und eine partikuläre, nicht eine totale ist (BAYERTZ 1980).

Wenn nun der rhetorische Gehalt wissenschaftlicher Texte so offensichtlich ist und wenn es überdies - die angedeuteten - Gründe gibt, daß es sich dabei um einen bis anhin wenig untersuchten, jedoch unvermeidlichen Aspekt wissenschaftlicher Publikationen handelt, dann scheint es uns angebracht, zu dieser 'Qualität' der Texte zu stehen und sie gleichzeitig zu einem Element der Interpretation zu machen. Die Rhetorikanalyse läßt sich dann - so eben unser Vorschlag - als ein Mittel im Horizont des Bemühens um "transversale Vernunft" auffassen: Sie legt die Mittel dar, und macht sie 'gesprächsfähig', die den unvermeidlichen Brückenschlag zwischen Wissen und Überzeugungen ermöglichen, und sie erleichtert, durch den Blick auf diese Mittel, den Vergleich zwischen verschiedenen Publikationen.

Es geht also nicht um die Überprüfung der Konsistenz der Argumentationen. Dies ließe sich z.B. mittels einer Formalisierung mit Methoden der Logik und ihrer computergestützten Darstellung versuchen (siehe z.B. KLÜVER 1995). Ebenso wenig ist es die Aufgabe dieser Analysen, die empirische Zuverlässigkeit der Daten als solche oder die Verlässlichkeit ihrer Aufarbeitung zu kontrollieren. Es soll aber auch nicht gesagt werden, diese 'klassischen Kriterien' der Bewertung wissenschaftlicher Arbeiten seien obsolet. Vielmehr geht es darum, ein drittes Element wissenschaftlichen Publizierens 'zur Sprache zu bringen', eben die Rhetorik. Dies geschieht nicht in ideologiekritischer Absicht. Zumindest im traditionell (marxistischen) Sinne würde dies ja beinhalten, 'falsches Bewußtsein' mit der Anmaßung des 'richtigen Bewußtseins' zu 'denunzieren'.

Wir wollen vielmehr systematisch die wechselseitigen Beziehungen zwischen Schlüsselbegriffen, Konzepten, Daten aller Art - eingeschlossen die statistische Aufarbeitung quantitativer Daten - Interpretationen und zusammenfassende Thesen und ihre Einbettung in Theorien einerseits, und die Darstellung mit unter-

schiedlichen rhetorischen Mitteln andererseits in intersubjektiv nachvollziehbarer Weise aufzeigen. Zentral ist also die Spannung zwischen inhaltlichen Aussagen - hier bezogen auf den Gegenstand 'Familie' - und der jeweiligen Darstellungsform und den Darstellungsmitteln. Diese reflexive Berücksichtigung der Metaebene neben der inhaltlichen Analyse zeichnet das hier gewählte Vorgehen aus.

Bereits einleitend haben wir darauf aufmerksam gemacht, daß dann, wenn von Familie die Rede ist, sich immer auch Fragen der Moral bzw. der Ethik im Horizont befinden. Dieser Aspekt läßt sich ebenfalls erhellen, indem die rhetorischen Strategien herausgearbeitet werden. Dabei geht es auch hier nicht um entlarvende 'Ideologiekritik', sondern um das Aufzeigen, wie mit moralischen Gehalten und Figuren umgegangen wird.

Das Ziel ist auch nicht die 'Dekonstruktion' der familienwissenschaftlichen Texte, die als postmoderne Variante von Ideologiekritik verstanden werden könnte. Vielmehr gilt das Bemühen der Offenlegung der unvermeidlichen wechselseitigen Beziehungen zwischen wissenschaftlicher Arbeit und Rhetorik. In diesem Punkt und mit diesem Anliegen beziehen wir uns auf die Idee der transversalen Vernunft. Was im traditionellen Wissenschaftsverständnis als unvereinbarer Gegensatz gesehen worden ist - Analyse und Rhetorik - soll jetzt, angesichts des Bewußtseins ihrer gleichzeitigen unabdingbaren Präsenz in den Texten, als 'Korrespondenz' betrachtet werden.

Wir verstehen unsere Untersuchung als einen ersten Versuch, im Bereich der familienwissenschaftlichen Forschung und in Fortsetzung von Überlegungen zur allgemeinen Familienrhetorik (vgl. Kap. 1), verschiedene Facetten der wissenschaftlichen Rhetorik und ihrer Unvermeidbarkeit darzustellen. Jeder der drei untersuchten Aufsätze stellt den Versuch dar, die gegenwärtige Situation von Familie in Deutschland zu definieren. Doch die Ergebnisse sind offensichtlich unterschiedlich. Dafür gibt es zahlreiche Gründe. Sie lassen sich im einzelnen aus dem dritten Kapitel erschließen. An dieser Stelle sollen lediglich einige generelle Gründe für die unterschiedlichen Aussagen genannt werden: Die Breite der Thematik, die Notwendigkeit der Auswahl aus einer Fülle von Daten, die allerdings auch nicht alle interessierenden Dimensionen abdecken, Verzerrungen und Inkonsistenzen in der Begriffsbildung und den sich daraus ergebenden Zuordnungen der Daten. Dazu kommen Ungleichzeitigkeiten der Beobachtungen, die Notwen-

digkeit der Beschränkung im Textumfang, die gestraffte und zugespitzte Argumentationen begünstigen, sowie Unterschiede in den Referenzgruppen.

Man kann an dieser Stelle einwenden, diese Probleme würden vor allem mit der ausladenden Thematik - eben der Situationanalyse von Familie - zusammenhängen. Das trifft bestimmt zum Teil zu, und darum ist zu erwarten, daß nicht alle Aspekte in jedem wissenschaftliche Text vorkommen. In einem Bericht über eine experimentelle Untersuchung bietet beispielsweise die Auswahl der Daten vermutlich weniger Freiheitsgrade. Die Möglichkeiten der Formalisierung der Ergebnisse sind größer, die Ungleichzeitigkeit der Beobachtungen entfällt und die Fragestellung ist präziser. Dennoch zeigt das wachsendem Schrifttum, daß rhetorische Elemente überall von Belang sind, sogar in experimentellen Arbeiten der Naturwissenschaften (KNORR-CETINA 1984) oder dort, wo sie am wenigsten erwartet werden, nämlich in mathematischen Abhandlungen (DAVIS/HERSH 1987).

Die Beschäftigung mit Rhetorik, so wie wir sie hier verstanden wissen möchten, trägt somit zu einer Transparenz wissenschaftlicher Vorgehensweisen und zur Verständigung bei. Das Repertoire der Mittel des Argumentierens und des Überzeugens wird offengelegt. Dadurch wird deutlich, welcher rhetorischer Mittel sich die Teilnehmer und Teilnehmerinnen an wissenschaftlichen Diskursen bedienen. Dieser Aspekt wissenschaftlichen Arbeitens kann somit seinerseits reflektiert, also bewußtseinsfähig und diskussionswürdig gemacht werden. Auf diese Weise wird die Reflexivität von Forschung, die oft lediglich als ein 'Problem' gesehen wird, zu einer ihrer Ressourcen<sup>65</sup>.

---

<sup>65</sup> So auch HARDING (1994).

## 6. Literatur

- Bayertz, K. (1980). *Wissenschaft als historischer Prozeß. Die antipositivistische Wende in der Wissenschaftstheorie*. München: Fink.
- Bazerman, C. (1988). *Shaping written knowledge. The genre and activity of the experimental article in science*. Madison: University of Wisconsin Press.
- Bazerman, C. (1994). *Constructing experience*. Carbondale: Southern Illinois University Press.
- Beck-Gernsheim, E. (1994). *Auf dem Weg in die postfamiliale Familie - Von der Notgemeinschaft zur Wahlverwandtschaft*. In: Beck, U.; Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.). *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S.115-138.
- Beck-Gernsheim, E. (1994). *Auf dem Weg in die postfamiliale Familie. Von der Notgemeinschaft zur Wahlverwandtschaft*. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B29-30/94, S.3-14.
- Bertram, H. (1995). *Regionale Vielfalt und Lebensformen*. In: Nauck, B.; Onnen-Isemann, C. (Hrsg.). *Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung: Rosemarie Nave-Herz zum 60. Geburtstag gewidmet*. Neuwied: Luchterhand, S.149-174.
- Best, J. (1989). *Extending the constructionist perspective: A conclusion - and an introduction*. In: Best, J. (Hrsg.). *Images of Issues*. New York: de Gruyter, S.243-253.
- Billig, M. (1991) (Hrsg.). *Ideology and opinions. Studies in rhetoric psychology*. London: Sage, S.31-56.
- Billig, M. (1994). *Repopulating the depopulated pages of social psychology. Theory & Psychology*, 4, S.307-335.
- Blumenberg, H. (1981). *Anthropologische Annäherung an die Aktualität*. In: Blumenberg, H. (Hrsg.). *Wirklichkeiten in denen wir leben*. Stuttgart: Reclam, S.104-135.
- Bonß, W. (1994). *Die Soziologie in der Gesellschaft - Verwendung und Relevanz soziologischer Argumentationen*. In: Görg, C. (Hrsg.). *Gesellschaft im*

- Übergang. Perspektiven kritischer Soziologie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S.88-106.
- Boyle, M. (1993). Gender, science and sexual dysfunction. In: Sarbin, T. R.; Kitsuse, J. I (Hrsg.). *Constructing the social*. Thousand Oaks: Sage, S.101-118.
- Brand, K.-W. (1995). Der ökologische Diskurs. Wer bestimmt Themen, Formen und Entwicklung der öffentlichen Umweltdebatte? In: de Haan, D. (Hrsg.). *Umweltbewußtsein und Massenmedien*. Berlin: Akademie Verlag, S. 47-62.
- Brown, R. H. (1987). *Society as a text. Essay on rhetoric, reason and reality*. Chicago: Chicago University Press.
- Budin, G. (1993). Wissenschaftstheoretische Aspekte der Erforschung von Wissenschaftssprachen. In: Schröder, H. (Hrsg.). *Fachtextpragmatik*. Tübingen: Günter Narr, S.19-30.
- Burman, E. (1994). *Deconstructing developmental psychology*. London: Routledge.
- Busch, C. (1995). *Metaphern in der Informatik*. Berlin: WZB-Paper FS II.
- Carrier, M. (1995). Relativismus. In: Mittelstraß, J. (Hrsg.). *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*. Stuttgart: Metzler, S.564-565.
- Code, L. (1995). *Rhetorical spaces. Essays on gendered locations*. New York: Routledge.
- Coontz, S. (1992). *The way we never were. American families and the nostalgia trap*. New York: Basic Books.
- Cozzens, S. (1988). What do citations count? The rhetoric-first model. *Scientometrics*, 15, S.437-447.
- Davis, K. (1992). Toward a feminist rhetoric: The Gilligan Debate revisited. *Women`s Studies International Forum*, 15, S.219-231.
- Davis, P. J.; Hersh, R. (1987). Rhetoric and mathematics. In: Nelson, J. S.; Meggill, A.; McCloskey, D. N. (Hrsg.). *The rhetoric of the human sciences. Language and argument in scholarship and public affairs*. Madison: University of Wisconsin Press, S.53-68.
- Desrosieres, A.. (1991). How to make things which hold together: Social science, statistics, and the state. In: Wagner, P.; Wittrock, B.; Whitley, R.

- (Hrsg.). Discourses on society. The shaping of the social science disciplines. Dordrecht: Kluwer Academic Publishers, S.195-218.
- Edmondson, R. (1984). Rhetoric in sociology. London: Mac Millan Press.
- Felt, U.; Nowotny, H.; Taschwer, K. (1995). Wissenschaftsforschung. Eine Einführung. Frankfurt: Campus.
- Fleck, L. (1980 urspr. 1933). Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Frankfurt: Suhrkamp.
- Flick, U. (1995). Qualitative Forschung. Reinbek: Rowohlt.
- Förster, U (1995). Moderne Werbung und antike Rhetorik. Der Sprachdienst, 5, S. 154-167.
- Fox-Keller, E. (1995). Geschlecht und Wissenschaft: Eine Standortbestimmung. In: Orland, B.; Scheich, E. (Hrsg.) Das Geschlecht der Natur. Frankfurt: Suhrkamp, S.64-91.
- Geertz, C. (1990). Die künstlichen Wilden. Der Anthropologe als Wissenschaftler. München: Hanser.
- Gerhards, J. (1992). Dimensionen und Strategien öffentlicher Diskurse. Journal für Sozialforschung, 32, S.307-318.
- Gerhards, J.; Lindgens, M. (1995). Diskursanalyse im Zeit- und Ländervergleich. Methodenbericht über eine systematische Inhaltsanalyse zur Erfassung des öffentlichen Diskurses in den USA und der Bundesrepublik von 1970 bis 1994. Berlin: WZB FS III.
- Gethmann, C. F. (1995). Rhetorik. In: Mittelstraß, J. (Hrsg.). Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie. Stuttgart: Metzler, S.614-618.
- Gigerenzer, G. (1994). Woher kommen die Theorien über kognitive Prozesse? In: Schorr, A. (Hrsg.). Die Psychologie und die Methodenfrage. Reflexionen zu einem zeitlosen Thema. Göttingen: Hogrefe, S.109-127.
- Gilbert, N. G. (1977). Referencing as persuasion. Social Studies of Science, 7, S.113-122
- Gilligan, C. (1984). Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau. München: Piper.

- Gitlin, T. (1989). Postmodernism: Roots and Politics. In: Dissent, Winterausgabe, S.100-108.
- Good, J. M. M.; Roberts, R. H. (1993). Persuasive discourse in and between disciplines in the human sciences. In: Roberts, R. H.; Good, J. M. M. (Hrsg.). The recovery of rhetoric. Persuasive discourse and disciplinarity in the human sciences. London: Bristol Press, S.1-21.
- Götttert, K.-H. (1991). Einführung in die Rhetorik. München: W. Fink.
- Green, B. S. (1993). Gerontology and the construction of old age: a study in discourse analysis. New York: De Gruyter.
- Gusfield, J. (1976). The literary rhetoric of science. Comedy and pathos in drinking driver research. American Sociological Review, 41, S.16-34.
- Gusfield, J. (1986). Science as a form of bureaucratic discourse: Rhetoric and style in formal organizations. In: Bungarten, T. (Hrsg.). Wissenschaftssprache und Gesellschaft. Aspekte der wissenschaftlichen Kommunikation und des Wissenstransfers in der heutigen Zeit. Hamburg: Edition Akademie, S.272-291.
- Harding, S. G. (1994). Das Geschlecht des Wissens. Frauen denken die Wissenschaft neu. Frankfurt: Campus.
- Heintz, B. (1993). Wissenschaft im Kontext. Neuere Tendenzen der Wissenschaftssoziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 45, S.528-552.
- Hieden-Sommer, H. (1994). Soziologische Forschung und politische Interessen. Vorurteile und Frauen benachteiligende Begriffe in empirischen Studien zur Arbeitsteilung in den Familien. Österreichische Zeitschrift für Soziologie, 19, S.58-75.
- Hillgartner, S.; Bosk, C. (1988). The Rise and the Fall of Social Problems. American Journal of Sociology, 94, S.53-78.
- Höhn, C.; Dorbritz, J. (1995). Zwischen Individualisierung und Institutionalisierung - Familiendemographische Trends im vereinten Deutschland. In: Nauck, B.; Onnen-Isemann, C. (Hrsg.). Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung: Rosemarie Nave-Herz zum 60. Geburtstag gewidmet. Neuwied: Luchterhand, S.149-174.



- Hofbauer, J.; Prabitz, G.; Wallmannsberger, J. (1995). Das Prinzip Kupplung. Bilder, Symbole, Metaphern und die Kunst der Verknüpfung. In: Hofbauer, J.; Prabitz, G.; Wallmannsberger, J. (Hrsg.). Bilder - Symbole - Metaphern. Visualisierung und Informierung in der Moderne. Wien: Passagen, S.11-29.
- Hopper, J. (1993). The rhetoric of motives in divorce. *Journal of Marriage and the Family*, 55, S.801-813.
- Kirk, S. A.; Kutchins, H. (1992). The selling of DSM: the rhetoric of science in psychiatry. New York: De Gruyter.
- Kitzinger, C. (1990). The rhetoric of pseudoscience. In: Parker, I.; Shotter, J. (Hrsg.). *Deconstructing social psychology*. London: Routledge, S.61-75.
- Klamer, A. (1990). The textbook presentation of economic discourse. In: Samuels, W. J. (Hrsg.). *Economics as discourse: An analysis of the language of economists*. Norwell: Kluwer Academics, S.129-154.
- Klein, J. T. (1992). Text/context: The rhetoric of the social sciences. In: Brown, R. H. (Hrsg.). *Writing the social text. Poetics and politics in social science discourse*. New York: De Gruyter, S.9-27.
- Klüver, J. (1995). *Soziologie als Computerexperiment. Modellierungen soziologischer Theorien durch KI- und KL-Programmierung*. Braunschweig: Vieweg.
- Knoblauch, H. (1995). *Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte*. Berlin: De Gruyter.
- Knorr-Cetina, K. (1984). *Die Fabrikation der Erkenntnis*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Koller, H.-C. (1994). "Ich war nicht dabei". Zur rhetorischen Struktur einer autobiographischen Lern- und Bildungsgeschichte. In: Koller, H.-C.; Koke-mohr, R. (Hrsg.). *Lebensgeschichte als Text. Zur biographischen Artikulation problematischer Bildungsprozesse*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S.90-108.
- Kopperschmidt, J. (1990) (Hrsg.). *Rhetorik als Texttheorie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kreissl, R. (1985). *Text und Kontext. Die soziale Konstruktion wissenschaftlicher Texte*. München: Profil.

- Kretzenbacher, H. L. (1994). Wie durchsichtig ist die Sprache der Wissenschaften? In: Kretzenbacher, H. L.; Weinrich, H. (Hrsg.). *Linguistik der Wissenschaftssprache*. Berlin: de Gruyter, S.15-39.
- Kurzmann, C. (1988). The rhetoric of science: Strategies for logical leaping. *Berkeley Journal of Sociology*, 33, S.131-157.
- Lakoff, G.; Johnson, M. (1980). *Metaphors we live by*. Chicago: University of Chicago Press.
- Lamnek, S. (1990). Kriminalitätsberichterstattung in den Massenmedien als Problem. *Monatsschrift für Kriminologie*, 73, S.163-176.
- Lange, A. (1994). *Veränderungen der Familie - Entwicklungen der Familienforschung*. Konstanz: Forschungsschwerpunkt "Gesellschaft und Familie". Arbeitspapier Nr. 9.
- Lange, A. (1995). *Kindheitsrhetorik und die Befunde der empirischen Forschung*. Konstanz: Forschungsschwerpunkt "Gesellschaft und Familie". Arbeitspapier Nr. 19.
- Lau, C.; Beck, U. (1989). *Definitionsmacht und Grenzen angewandter Sozialwissenschaften. Das Beispiel der Bildungs- und Arbeitsmarktforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lemmermann, Heinz (1990). *Lehrbuch der Rhetorik. Redetraining mit Übungen*. München: Olzog.
- Lüscher, K. (1995a). Was heißt heute Familie? Thesen zur Familienrhetorik. In: Gerhardt, U.; Hradil, S.; Lucke, D.; Nauck, B. (Hrsg.). *Familie der Zukunft. Lebensbedingungen und Lebensform*. Opladen: Leske und Budrich, S.51-65.
- Lüscher, K. (1995b). Familie und Postmoderne. In: Nauck, B.; Onnen-Isemann, C. (Hrsg.). *Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Rosemarie Nave-Herz zum 60. Geburtstag gewidmet*. Neuwied: Luchterhand, S.3-15.
- Lüscher, K. (1995c). Familienrhetorik im Internationalen Jahr der Familie. In: Kreil, S.; Langer, I. (Hrsg.). *Familie morgen?* Marburg: Schüren Presseverlag, S.24-37.
- Lüscher, K. (1995d). What do we mean by family? Paper presented at the World Congress of Sociology, Bielefeld.

- Lüscher, K.; Lange, A. (1996) (in Druck). Nach der postmodernen Familie. In: Buba, H.P.; Schneider, N.F. (Hrsg.). Familie: Zwischen gesellschaftlicher Prägung und individuellem Design. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lüscher, K.; Wehrspaun, M.; Lange, A. (1989). Familienrhetorik - über die Schwierigkeit, "Familie" zu definieren. Zeitschrift für Familienforschung, 1, S.61-76.
- Mc Closkey, D. M. (1986). The rhetoric of economics. Brighton: Wheatsheaf.
- Mead, G. H. (1968). Geist, Identität, Gesellschaft. Frankfurt: Suhrkamp.
- Miller, G.; Holstein, J. A. (1993). Reconsidering social constructionism. In: Holstein, J. A.; Miller, G. (Hrsg.). Reconsidering social constructionism. Debates in social problems theory. New York: De Gruyter, S.5-23.
- Münch, R. (1995). Dynamik der Kommunikationsgesellschaft. Frankfurt: Suhrkamp.
- Nelson, J.S.; Megill, A.; McCloskey, D.N. (1987). Rhetoric of inquiry. In: Nelson, J.S.; Megill, A.; McCloskey, D.N. (Hrsg.). The rhetoric of the human sciences. Language and argument in scholarship and public affairs. Madison: University of Wisconsin Press, S. 13-18.
- Niederhauser, J. (1995). Metaphern in der Wissenschaftssprache als Thema der Linguistik. In: Danneberg, L.; Graeser, A.; Petrus, K. (Hrsg.). Metapher und Innovation. Die Rolle der Metapher im Wandel von Sprache und Wissenschaft. Bern: Haupt, S.290-298.
- Obermöller, B.; Gosch, M. (1995). Kriminalitätsberichterstattung als kriminologisches Problem. Kritische Justiz, 28, S.45-59.
- Oelkers, J. (1995). Pädagogische Ratgeber. Erziehungswissen in populären Medien. Frankfurt: Diesterweg.
- Oevermann, U. (1985). Versozialwissenschaftlichung der Identitätsformation und die Verweigerung von Lebenspraxis. Eine aktuelle Variante der Dialektik der Aufklärung. In: Lutz, B. (Hrsg.). Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung. Frankfurt: Campus, S. 463-474.
- Orland, B.; Rössler, M. (1995). Women in science - Gender and Science. Ansätze feministischer Naturwissenschaftskritik im Überblick. In: Orland, B.; Scheich, E. (Hrsg.). Das Geschlecht der Natur. Feministische Beiträge

- zur Geschichte und Theorie der Naturwissenschaften. Frankfurt: Suhrkamp, S.13-63.
- Ostner, I. (1987). Scheu vor der Zahl? Die qualitative Erforschung von Lebenslauf und Biographie als Element einer feministischen Wissenschaft. In: Voges, W. (Hrsg.). Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Opladen: Leske und Budrich, S.103-124.
- Peirce, C.S. (1990). Semoitische Schriften, Bd. 2: Frankfurt: Suhrkamp.
- Pickering, A. (1992). From science to knowledge to science as practice. In: Pickering, A. (Hrsg.). Science as practice. Chicago: University of Chicago Press, S.1-26.
- Pielenz, M. (1993). Argumentation und Metapher. Tübingen: Narr.
- Porter, T. (1995). Trust in numbers. The pursuit of objectivity in science and public life. Princeton: University Press.
- Potter, J.; Wetherell, M.; Chitty, A. (1991). Quantification rhetoric - cancer on television. *Discourse and Society*, 2, S.333-365.
- Prabitz, G. (1995). Schrift-Bild und Ökonomie. Die Bedeutung des Visuellen für den betriebswirtschaftlichen Text. In: Hofbauer, J.; Prabitz, G.; Wallmannsberger, J. (Hrsg.). Bilder - Symbole - Metaphern. Visualisierung und Informierung in der Moderne. Wien: Passagen, S. 83-124.
- Ringwald, A. (1995). Entmachtung durch Idealisierung. Amerikanische Familienrhetorik im 19. Jahrhundert. Konstanz: Forschungsschwerpunkt "Gesellschaft und Familie". Arbeitspapier Nr. 11.
- Rosenblatt, P. C. (1994). Metaphors of family systems theory: Toward new constructions. New York: Guilford Press.
- Schimank, U. (1995). Für eine Erneuerung der institutionalistischen Wissenschaftssoziologie. *Zeitschrift für Soziologie*, 24, S.42-52.
- Schneider, J. W. (1985). Social problems theory: The constructionist view. *Annual Review of Sociology*, 11, S.209-229.
- Schwarz, K. (1995). In welchen Familien wachsen die Kinder und Jugendlichen in Deutschland auf? *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 20, S.271-292.
- Segal, J. (1993). Strategies of influence in medical authorship. *Social Science and Medicine*, 37, S.521-530.

- Shapin, S. (1995). Here and everywhere: Sociology of scientific knowledge. *Annual Review of Sociology*, 21, S.289-321.
- Spector, M.; Kitsuse, J. I. (1977). *Constructing social problems*. New York: De Gruyter.
- Stacey, J. (1995). Der Kreuzzug der Revisionisten für Familienwerte in den USA. In: Armbruster, L. C.; Müller, U.; Stein-Hilbers, M. (Hrsg.). *Neue Horizonte? Sozialwissenschaftliche Forschung über Geschlechter und Geschlechterverhältnisse*. Opladen: Leske & Budrich, S.193-218.
- Strohmeier, K. P. (1991). Die Polarisierung der Lebensformen in der Bundesrepublik Deutschland. *Neue Probleme der Stadtpolitik*. In: Blanke, B. (Hrsg.). *Staat und Stadt*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S.177-209.
- Swales, J. (1990). *Genre analysis. English in academic and research settings*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Treibel, A. (1995). Die Sprache der Soziologie - eine ganz normale Wissenschaftssprache? *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 20, S.20-45.
- Wagner, P. (1995). *Soziologie der Moderne*. Frankfurt: Campus.
- Walter, W. (1994). Strategien der Politikberatung. Die Interpretation der Sachverständigen-Rolle im Lichte von Experteninterviews. In: Hitzler, R.; Honer, A.; Maeder, C. (Hrsg.). *Expertenwissen: Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S.268-284.
- Walter, W. (1996). *The values of the family. Public debate and social policy in Germany and the United States since the 1980s*. Manuskript, Berkeley.
- Watzlawick, P.; Beavin, J.H.; Jackson, D. (1967). *Pragmatics of human communication. A study of interactional patterns, pathologies, and paradoxes*. New York: Norton.
- Welsch, W. (1987). *Unsere postmoderne Moderne*. Weinheim: VCH.
- Weßler, H. (1995). Die journalistische Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens und ihre Bedeutung für gesellschaftliche Diskurse. *Publizistik*, 40, S.20-38.
- Wilson, J. Q. (1994). Family values and the role of women. *Dialogue*, 103, S.36-41.

Wolff, S. (1995). Text und Schuld. Die Rhetorik psychiatrischer Gerichtsgutachten. Berlin: De Gruyter.

Woolgar, S.; Pawluch, D. (1985). Ontological gerrymandering: the anatomy of social problems definitions. *Social Problems*, 33, S.214-227.

## **Laufende Projekte und neuere Publikationen**

### **1. Allgemeine Soziologie der Familie und der Generationenbeziehungen (GFA)**

#### Projekt

- Die Ambivalenz familialer Generationenbeziehungen (K. Lüscher, K. Pillemer).

#### Publikationen:

Lange, A.; Lüscher, K. (1996, i. Druck). Von der Form zum Prozeß? Ein konzeptueller Beitrag zur Frage nach der Bedeutung veränderter familialer Strukturen für das Aufwachsen von Kindern. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie (ZSE), 16, S. 229-245.

Lüscher, K. (1995). Postmoderne Herausforderungen der Familie. In: Familiendynamik, 20, 3, S. 233-251, Stuttgart: Klett-Cotta.

Lüscher, K. (1995). Homo interpretans. In: Moen, Ph.; Elder, Jr., G.; Lüscher, K. (Hrsg.) Examining lives in context. Washington: APA, S. 563-596.

Lüscher, K. (1995). Familie und Postmoderne. In: Nauck, B.; Onnen-Isemann, C. (Hrsg.) Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Rosemarie Nave-Herz zum 60. Geburtstag gewidmet. Neuwied: Luchterhand, S.3-15.

Lüscher, K. (1996, i. Druck). Postmoderne Herausforderungen an die Generationenbeziehungen. In: Krappmann, L.; Lepenies, A., Jung und alt.

Lüscher, K.; Lange, A. (1996). Nach der postmodernen Familie. In: Buba, H.P.; Schneider N.F. (Hrsg.) Familie: Zwischen gesellschaftlicher Prägung und individuellem Design. Westdeutscher Verlag: Opladen.

### **2. Generationenbeziehungen, insbesondere familiale Generationenbeziehungen unter Erwachsenen (GFG)**

#### Projekt

- Familien nach einer Scheidung (B. Pajung-Bilger, K. Lüscher).

- *In Vorbereitung:* Ambivalenz und Differenz in den Beziehungen zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern (K. Lüscher, K. Pillemer, B. Pajung-Bilger)

#### Publikationen

Lüscher, K.; Moch, M.; Pajung-Bilger, B. (1996). Deutungsmuster familialer Generationenbeziehungen nach einer Scheidung. Schlußbericht des Projektes. (Manuskript, Buchfassung in Vorb.)

Pajung-Bilger, B.; Lüscher, K. (1994). Wie beeinflussen Partnerschaftsvorstellungen die Generationenbeziehungen nach einer Scheidung im mittleren Lebensalter. In: Zeitschrift für Familienforschung, 6, 3, S. 221-250.

### **3. Demographie, Lebensverläufe und Familiengenerationen (GFD)**

#### Projekt

- Mehrgenerationenfamilien in gegenwärtigen Gesellschaften. Sozialstrukturelle Beziehungen des "Rhythmus der Generationen" (W. Lauterbach).

#### Publikationen

Klein, T.; Lauterbach, W. (1996). Wohnungswechsel und Wohnungszufriedenheit. In: Zapf, W.; Habich, R.; Schupp, J. (Hrsg.) Sozialberichterstattung im Längsschnitt, Reihe Sozio-ökonomische Daten und Analysen für die Bundesrepublik Deutschland, 7, S. 147-162, Frankfurt a.M./New York: Campus.

Lauterbach, W. (1995). Lebensverläufe im Mehrgenerationenzusammenhang. In: Schneider, N. (Hrsg.) Familie und Familienprobleme im Wandel. Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 1, S. 135-145. Bamberg.

Lauterbach, W.; Klein, T. (1995). Erwerbsunterbrechung von Müttern. In: Nauck, B.; Bertram, H. (Hrsg.) Kinder in Deutschland. Lebensverhältnisse von Kindern im Regionalvergleich. S. 207-229. Opladen: Leske & Budrich.

Lauterbach, W. (1996). Kindheit im familialen Generationenzusammenhang, Filiallinien, Altersübergänge und gemeinsame Lebenszeit von Enkeln und Großeltern. In: 27. Deutscher Soziologentag in Halle a.d.S., Kongreßbericht im Druck.

Lauterbach, W.; Lüscher, K. (1996). Erben und die Verbundenheit der Lebensverläufe von Familienmitgliedern. In: KZfSS, 1, S. 66-95.

Lauterbach, W.; Klein, T. (1996, i. Druck). Altern im Generationenzusammenhang: Die gemeinsame Lebenszeit von Eltern und Kindern, Großeltern und Enkeln. In: Mensel, J.; Rosenthal, G.; Tölke, A. (Hrsg.) Generatio-



nenbeziehungen und Generationenverhältnisse. Opladen: Leske & Budrich.

#### **4. Rhetorik der Familie und der Familienwissenschaften (GFR)**

##### Projekt

- Familienwissenschaftliche Rhetorik (B. Bräuninger; A. Lange; K. Lüscher)

##### Publikationen

Lange, A. (1996, i. Druck). Formen der Kindheitsrhetorik. In: Zeiher, H.; Büchner, P.; Zinnecker, J. (Hrsg.) Umbrüche in der gesellschaftlichen Wahrnehmung der Kinder und der Kindheit. Weinheim: Juventa.

Lüscher, K. (1995). Familienrhetorik im Jahr der Familie. In: Keil, S.; Langer, I. (Hrsg.) Familie morgen? Marburg: Schüren Presseverlag, S. 24-37.

Lüscher, K. (1995). Was heißt heute Familie? Thesen zur Familienrhetorik. In: Gerhardt, U.; Hradil, S.; Lucke, D.; Nauck, B. (Hrsg.) Familie der Zukunft. Lebensbedingungen und Lebensform. Opladen: Leske und Budrich.

#### **5. Regulation von Generationenbeziehungen durch Verfahren (GFV)**

##### Projekt

- Regulation von Generationenbeziehungen durch Verfahren in den Bereichen Unterhaltsrecht und Pflegekindschaft (J. Eckert-Schirmer, H. Hoch, F. Ziegler, K. Lüscher, W. Walter)

##### Publikationen

Eckert-Schirmer, J. (1995). Die Regulation von Generationenbeziehungen in Pflegefamilien durch das Jugendhilferecht. In: Arbeitskreis zur Förderung von Pflegekindern e.V. (Hrsg.) Pflegekinder in einer veränderten Welt. Dokumentation der Europäischen IFCO-Konferenz 1994 in Berlin. Münster: Votum, S. 149-155.

Walter, W. (1996, i. Druck). Unterhaltsrecht und Generationenvertrag. Erscheint in: Mansel, J.; Rosenthal, G.; Tölke, A. (Hrsg.) Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse, Opladen: Leske & Budrich.

Walter, W. (1996). Gesellschaftliche Bedingungen der Vaterrolle. Soziologische Anmerkungen zum "Verschwinden" und Wiederauftauchen" des Vaters. Erscheint in: Walter H. (Hrsg.) Männer als Väter.

## **6. Familienpolitik (GFP)**

### Projekte

- Der Wert von Familie; ein Vergleich zwischen Deutschland und den USA (W. Walter)
- Allgemeine Soziologie der Familienpolitik (K. Lüscher)

### Publikationen

Lüscher, K. (1994). Konturen eines neuen Forschungsfeldes: Die Soziologie der Familienpolitik. In: Vaskovics, L. (Hrsg.) Soziologie familialer Lebenswelten, Soziologische Revue, 17 (Sonderheft 3), S. 364-374.

Walter, W. (1996). The Family, the State, and the Public Debate. In: Recent Developments, 3, 7-12.

## **7. Soziologie des Kindes und der Kinderpolitik (GFK)**

### Publikationen

Lange, A. (1995). Eckpfeiler der sozialwissenschaftlichen Analyse von Kindheit heute: Sozialer Konstruktivismus, Vermessung des Alltagslebens und politische Kontroversen. In: Sozialwissenschaftliche Literaturreisenschau, 18, 30, S. 55-67.

Lange, A. (1996). Medienkinder, verplante Kinder? In: Familiendynamik, 20, 3, S. 252-274, Stuttgart: Klett-Cotta.

Lange, A. (1996). Kinderalltag in einer modernisierten Landgemeinde. Befunde und weiterführende Überlegungen zur Untersuchung der Lebensführung von Kindern. In: Honig, M.-S.; Leu, H.R.; Nissen, U. (Hrsg.) Kinder und Kindheit. Soziokulturelle Muster - Sozialisationstheoretische Perspektiven. München: Juventa, S. 77-87.

Lange, A. (1996). Kindsein heute: Theoretische Konzepte und Befunde der sozialwissenschaftlichen Kindheitsforschung sowie eine Explorativuntersuchung zum Kinderalltag in einer bodenseenahen Gemeinde. Konstanz: Hartung-Gorre Verlag.

Lüscher, K. (1996). Politik für Kinder - Politik mit Kindern. Erscheint in Mitteilungen des DJI.

**Arbeitspapiere:**

- Nr.1:** Wolfgang Walter: "Ich bin nur mäßig enttäuscht darüber." Zur Interpretation der Familienberichterstattung und der Sachverständigen-Rolle im Lichte von Experteninterviews. Juni 1993.
- Nr.2:** Matthias Moch: Bedeutung des finanziellen Transfers für die Generationenbeziehungen nach einer Scheidung. Juni 1993.
- Nr.3:** Brigitte Pajung-Bilger: Bedingungen und Stellenwert einer neuen Partnerschaft von geschiedenen Eltern und deren Einfluß auf die Generationenbeziehungen. Juli 1993.
- Nr.4:** Yvette Lamm-Heß / Charlotte Wehrspaun: Frauen- und Müttererwerbstätigkeit im Dritten und Vierten Familienbericht. Juli 1993.
- Nr.5:** Wolfgang Walter: Vom Familienleitbild zur Familiendefinition. Familienberichte und die Entwicklung des familienpolitischen Diskurses. August 1993.
- Nr.6:** Charlotte Wehrspaun und Kurt Lüscher: Familiengründung im Wandel: Das Beispiel 'später erster Mutterschaft'. August 1993.
- Nr.7:** Yvette Lamm-Heß: Familienberichte als Spiegelbild nationaler Familienpolitik - Frankreich und Deutschland im Vergleich. Dezember 1993.
- Nr.8:** Matthias Moch: Generationenbeziehungen im Kontext der Entwicklung familialer Lebensformen in Deutschland 1950 - 1990. Dezember 1993.
- Nr.9:** Andreas Lange: Veränderungen der Familie - Entwicklungen der Familienforschung: Ein Trendbericht, Oktober 1994.
- Nr.10:** Wolfgang Lauterbach: Lebenserwartung, Lebensverläufe und Generationenfolgen in Familien. Oktober 1994.
- Nr.11:** Annette Ringwald: Entmachtung durch Idealisierung. Amerikanische Familienrhetorik im 19. Jahrhundert. Dezember 1994.
- Nr.12:** Matthias Moch: Emotionale Beziehungen zwischen geschiedenen Vätern und ihren erwachsenen Töchtern. November 1994.
- Nr.13:** Kurt Lüscher: „Homo interpretans“. On the relevance of perspectives, knowledge and beliefs in the ecology of human development. Januar 1995.
- Nr.14:** Wolfgang Walter: Regulation von Generationenbeziehungen durch Verfahren. Auslegung des Rechts und Modelle der Generationenbeziehungen in den Bereichen Unterhaltsrecht und Pflegekindschaft. Januar 1995.
- Nr.15:** Jutta Eckert-Schirmer: Das Kindeswohl im Wandel sozialwissenschaftlicher Interpretation. Zur Bedeutung psychologischer Konzepte im Prozeß der Politikberatung. Mai 1995.
- Nr.16:** Matthias Moch: "Es liegen noch immer Welten zwischen uns". Geschiedene Väter und ihre Eltern. Juni 1995.
- Nr.17:** Wolfgang Lauterbach: Familiengenerationen in modernen Gesellschaften oder: Der Rhythmus der Generationen. August 1995.

- Nr.18:** Wolfgang Lauterbach und Kurt Lüscher: Neue und alte Muster des Erbens gegen Ende des 20. Jahrhunderts. August 1995.
- Nr. 19:** Andreas Lange: Kindheitsrhetorik und die Befunde der empirischen Forschung. Oktober 1995.
- Nr. 20:** Bettina Bräuninger, Andreas Lange und Kurt Lüscher: Familienwissenschaftliche Rhetorik. Juli 1996.
- Nr. 21:** Mathias Moch und Manuela Junker: Allegiance or Alienation. Beziehungen zwischen geschiedenen Vätern und ihren Eltern in den USA. Juli 1996.
- Nr. 22:** Kurt Lüscher und Karl Pillemer: Die Ambivalenz familialer Generationenbeziehungen. Juli 1996.

**Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Forschungsschwerpunktes  
Leitung: Prof. Dr. Kurt Lüscher**

**Wissenschaftliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen:**

Bettina Bräuninger, M.A. soz.  
Jutta Eckert-Schirmer, Dipl.-Verw. Wiss.  
Hans J. Hoch, Dr. phil., M.A.  
Andreas Lange, Dr. rer. soc., M.A. soz.  
Wolfgang Lauterbach, Dr. phil., Dipl.-Soz.  
Brigitte Pajung-Bilger, M.A. soz.  
Wolfgang Walter, Dr. rer. soc., Dipl.-Soz.  
Frank Ziegler, Dipl.-Soz.

**Sekretariat**

Ingeborg Moosmann

**Studentische Hilfskräfte**

Susanne Beier, Guido Bunten, Michaela Fay, Michael Kaiser, Mathias Maucher,  
David Wüest-Rudin

**Assoziierte Projekte**

- a) Die Familie im Lichte der schweizerischen Volkszählung 1990  
Rüdiger Thierbach, Dipl. Verw. Wiss.
- b) Historische Entwicklung und sozio-demographische Unterschiede der Familiengründung und -erweiterung in der Schweiz  
Heribert Engstler, M.A.

**Gastprofessor 1995/96**

Prof. Karl Pillemer, Ph.D.

**Anschrift: Universität Konstanz, Sozialwissenschaftliche Fakultät,  
FG Soziologie, Postfach 55 60 <D33>, D-78434 Konstanz  
Tel: 07531/88-2670/2671, Fax: 07531/88-3038  
E-mail: Kurt.Luescher@uni-konstanz.de**